c. Mil.
12 K

[Bülow]

Versuch
einer gründlichen Beleuchtung
der
Lehrsätze
des
neuern Krieges
oder
der reinen und angewandten
Strategie
aus
dem Geiste des neuen Kriegs-Systems,
hergeleitet
von
dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegs-Systems
und des
Feldzuges von 1800.

Von
einem preußischen Officier.

Berlin,
in der Himburgschen Buchhandlung.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meinen Kammeraden

der

Preußischen Armee

gewidmet,

vom

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich halte es für erste Pflicht eines Schriftstellers, und besonders sollte es für die militairischen ein heiliges Gesetz seyn, sich bloß nur mit der Sache abzugeben, ohne daß er sich unterstehe, Ausfälle gegen Personen zu machen.

Dem unpartheyischen und unbefangenen Mann, muß eine solche Schrift, die mit Ausfällen aller Art angefüllt ist, zum Eckel seyn. Was

geht dem Publikum die Lage des Schriftstellers an? Man liest ja nur, um sich in seinen Grundsätzen zu befestigen, um neue Ideen zu bekommen, und um sich von den Dingen, worüber er schreibt, neue und mehrere Ansichten zu erwerben.

Daß man dieses von einem militairischen Schriftsteller um so mehr fordern kann, ist leicht zu zeigen. Denn fehlt es dem Kriege an Stoff? oder ist die Kriegskunst von der Art, daß sie bald zu ergründen sey? — Es ist keins von beyden. Daher glaube ich auch berechtigt zu seyn, behaupten zu dürfen, daß der militairische Schriftsteller, welcher gegen einen andern ausfällt, nicht wisse, daß die Kriegskunst mit derselben Delikatesse will behandelt seyn, als die Ehre des Soldaten. Denn wer hat denn schon die Kriegskunst vollständig abgehandelt? Wer darf sich unterstehen, zu behaupten,

daß er die wahren Grundsätze der Kriegskunst der Reihe nach aufgestellt habe? Wer kann behaupten, daß man durch seine aufgestellten Sätze im Stande sey, den jedesmaligen Umständen gemäß handeln zu können?

Alle militairische Schriftsteller haben nur über gewisse Theile der Kriegskunst geschrieben. Vieles ist gar noch nicht bearbeitet.

Über den Gebrauch der Armeen findet man das Meiste, und manches Gute; allein dieser Theil ist bey Weitem noch nicht erschöpft, und wie sollte auch ein solcher Theil der Kriegskunst erschöpft werden können, da er von unendlichen Umständen abhängt? Denn wer kann die ungewissen Fälle, die Wirkungen eines falschen Gerüchts, das man oft in der Wirklichkeit auszusprengen genöthiget ist; der Nachrichten die man durch Spione einzieht, der üblen Witte-

rung, bösen Wege, des Abmattens der Truppen, des Zerbrechens des Fuhrwerkes, wo schon ein einzelnes Geschütz eine genze Armee aufhielt, der Krankheiten, der Verwundung, des Todes der Befehlshaber, der Mißverständnisse, die unter den bestdisciplinirten Truppen möglich sind — kurz die ganze Menge Einflüsse des Glücks, wer kann die mit in Anschlag bringen? Hier sind gewisse Voraussetzungen unmöglich, und doch sind es die Launen der wetterwendischen Fortuna, die ein kluger Feldherr vorzüglich zu gebrauchen versteht, und die gerade am meisten entscheiden.

Jedes System verleitet den Anfänger zu glauben, daß Alles auf gewisse festzubestimmende Regeln gebracht werden könne. Wie glücklich wäre der Soldat, wenn dem so wäre! — allein das Genie eines Feldherrn, wird weit mehr durch diejenigen Schwierigkeiten eingeschränkt, die

in der Ungewißheit des Erfolgs, als durch diejenigen, welche in der schwer anzuwendenden Regel liegen. Hierdurch entkleidet sich, so zu sagen, die Kriegskunst jeder streng wissenschaftlichen Form, und gleicht mehr dem stürmischen Leben eines Menschen, welcher unaufhörlich mit Glück und Unglück kämpfen und stets zwischen zwei Uebeln das kleinste wählen muß. Dies ist eigentlich der größte Spielraum des Nachdenkens, in welchem die gesammte Personalität des Feldherrn sich üben und zeigen soll, zu welcher auszuübenden Kunst aber schwerlich je Vorschriften in wissenschaftlicher Form gegeben werden möchten.

Die größten Männer geben den Rath, man müsse den Krieg aus den geführten Kriegen lernen, in so fern er sich lernen läßt, wenn man mit den Kunstwörtern des Krieges aufs Reine wäre. Hierin haben sie, meiner Meinung nach, völ-

lig Recht, damit man einsehen lerne, was das Erlernte und was das Genie leisten müsse.

Alle auf dem Krieg sich beziehende Bücher lassen eine gewisse Dunkelheit zurück. Diese Dunkelheit rührt wohl davon her, daß das eigene Nachdenken bey dem Studium der Kriegskunst das Meiste thun muß, weil die Begebenheiten im Kriege, und die Leitung desselben, eben so unabhängig von jeder schulgerechten Form sind, als es die Anwendung der Klugheits- und Vorsichts-Regeln, für das gemeine Leben ist, wenn dies Letztere auf eine weise der Bestimmung des Menschen angemessenen Art, als ein ordentliches Geschäft betrieben werden soll. Man könnte es wagen, in einer andern Beziehung, den bisher unter dem Namen der Kriegskunst üblichen Studien, den Namen einer Philosophie für den Krieg beyzulegen, und man würde zwischen der spekulativen Wissenschaft, welche bisher ausschließend

diese Benennung erhielt, und zwischen der Kriegskunst sehr viele Ähnlichkeit antreffen, welche letztere bis auf den unsichern schwankenden Grund sich erstrecken ließe, auf welchem alle menschlichen Erkenntnisse dieser Art gebaut sind. Ohne diese Materie weiter verfolgen zu dürfen, merke ich bloß an, daß diese Kunst des Krieges ihrer Natur nach, weit über den beschränkten Kreis der Kriegswissenschafften erhaben ist, und daß diese letzteren zu dem Detail der Ausführung, der von jener entworfenen großen Plane, als Hülfsmittel dienen können. Sie stellen, wie ich glaube, die einzelnen Räder einer Maschine vor, welche einzeln ihre relative Wichtigkeit haben, ohne daß selbst die vollständige Kenntniß des Details dieser Maschine hinreichend zur Kenntniß ihres Gebrauchs ist, wenn man nicht ihren vielfältigen Zweck im Allgemeinen, im Großen kennt. Dieser Zweck ist der Krieg, und die Kunst, welche die Alten Strategie nannten, die Kenntniß der Anwen-

dung aller Mittel, zu Erlangung des Sieges. Vielleicht giebt es keinen Gegenstand der Speculation, über welchen so wenig Befriedigendes, so wenig Tiefgedachtes vorhanden, welcher, wie es scheint, nicht einmal seinem Wesen nach allgemein gekannt wäre. Das letztere scheint wenigstens aus der mangelhaften Definition zu erhellen, welche man bisher von der Kunst des Krieges gegeben und angenommen hat, indem man sehr oft die bloßen Kriegswissenschaften für jene Kunst ausgab.

Die vielen fruchtlosen Bemühungen lassen beynahe vermuthen, daß die eigentliche Lehre vom Kriege, in Zukunft wie bis jetzt, nur im Besitz weniger praktisch unterrichteter Personen bleiben dürfte, welche aber selten wegen ihrer äußeren und innern Verhältnisse geneigt sind, ihre Einsicht dem großen Publikum mitzutheilen. An Bearbeitung der Kriegswissenschaften hingegen, hat es bisher

noch nicht gemangelt, welches auch wegen ihres fixirten Inhalts natürlich ist.

Hieraus folgt also, daß die, nur mit dem Entwurf der Operationen sich abgebende Kunst, nicht mit unter die Kriegswissenschaften begriffen sey. — Diese Kunst, deren wissenschaftliche Bearbeitung uns noch fehlt, und welche man die Strategie nennt, behandelt die Kriegswissenschaften, als Materialien, woraus erst durch deren einzelne Anwendung das große Ganze, d. i. der Krieg entsteht. Man kann also diese Strategie oder Philosophie des Krieges nicht unter die Kriegswissenschaften rechnen, weil diese nur Unterabtheilungen, nur Hülfsmittel sind. —

Dieses Angeführte soll nur bloß dazu dienen, um als Beweis zu seyn, wie nothwendig es ist, daß ein militairischer Schriftsteller sich bemühen

müsse, alle Personalitäten zu vergessen, um etwas Gutes dem Publikum, dem er alle Achtung schuldig ist, zu liefern; damit man sich eben so, als Schriftsteller auszeichnet, als sich der Soldat durch seine Handlungen auszeichnen muß; die nur bloß durch die Ehre geleitet werden können.

Nicht nur das Obenerwähnte — der Gebrauch der Armeen — ist unvollständig abgehandelt; sondern von der Errichtung und Erhaltung derselben habe ich nirgends was Befriedigendes — fast gar nichts gefunden.

Daß aber diese zweckmäßige Errichtung, worunter auch die Ergänzung der Armeen begriffen ist, von der größten Wichtigkeit vor und in dem Kriege ist, wird wohl niemand leugnen.

Unter Erhaltung einer Armee verstehe ich nicht

nur, daß der Soldat zweckmäßig bekleidet, bezahlt und genährt werde; sondern daß man auch wisse, bey jeder Gelegenheit, und unter allen Umständen, die sich ereignen können, sein physisches Daseyn in dem besten und brauchbarsten Zustande zu erhalten; damit er kraftvoll wirken könne. Denn derjenige Feldherr, der auf die Gesundheit und auf den kraftvollen Zustand des Soldaten keine Rücksicht nimmt, wird, wenn er auch das erste Genie ist, im Fall sich von diesem so was erwarten ließ, nichts oder doch sehr wenig zu leisten im Stande seyn. Es fehlt an physischer Kraft gegen den Feind entscheiden zu können.

Daher scheinen folgende Fragen äußerst wichtig zu seyn: Welches Alter schickt sich am besten für den Soldaten? Wie lange kann der Soldat, als Soldat dem Staate mit Nutzen dienen? Welches Gewerbe schickt sich für den Sol-

daten, von dem man begehrt, daß er ausdauern solle? Wie soll eine Armee gekleidet seyn, und wie soll sie im Frieden geübt werden, damit sie für die Beschwerlichkeiten des Krieges am wenigsten empfänglich gemacht werde? Denn will man sie erst im Kriege abhärten, so ist es zu spät, weil man auf diese Art, mehr in die Lazarethe wird thun müssen, als man dem Feinde entgegenstellen kann. Wie müssen im Kriege die Nahrungsmittel verwahrt werden, und welche sind die schicklichsten? Können die nachläßigen Commissairs, welche bey den Magazinen angestellt, und die, welche für den Einkauf sorgen, der Armee schädlich werden? Und wie ist dieses möglich? Welche Jahreszeit muß man zu den Operationen am meisten nützen? In wie fern hat die Witterung und die Jahreszeit einen Einfluß auf das Wohl der Armeen? Darf und kann sie zu allen Jahreszeiten im Felde agiren? Kann man mit einer Armee ei-

nen Winterfeldzug unternehmen? In wie fern kann ein solcher Feldzug einer Armee und dem Staate nachtheilig werden? und dergleichen mehr.

Nur praktische geschickte Feldärzte, die im Kriege bemüht waren, dem geringsten Einfluß, welchen die im Kriege verschiedenen Umstände erzeugten, nachzuspüren, können dem militairischen Publikum von der äußerst wichtigen Sache — nämlich von der Erhaltung der Armee — den meisten Aufschluß geben.

Eben diese physische Erhaltung legt im Felde den Operationen meistens die größten und beschwerlichsten Fesseln an. Kein Werk ist mir bis jezt bekannt, welches diese Materien gut und zweckmäßig, so wie sie der Officier braucht, abhandelt. Möchte es doch einem Manne gefallen, der Erfahrung mit einem hohen Grade von Scharfsinn verbindet, das militairische Publikum

über diese Materie mit seinen Ideen zu beschenken, damit man doch einmal hierin zu der wahren Einsicht, die bloß Sache einer vielfältigen Erfahrung ist, gelange.. Denn wer von der Armee mehr fordert, als sie leisten kann, wird in der Folge der Zeit einen idealischen Krieg führen müssen. Er ist nicht mehr im Stande, die Rechte seines Monarchen und seines Staates zu behaupten und zu vertheidigen, wenn er auch der erste aller Feldherrn ist.

Man muß Krieg führen, ohne die Lazarethe mit der Armee anzufüllen, und hierzu sind Männer nöthig, die den Soldaten in den verschiedenen Lagen, worin dieser kommen kann, als Mensch kennen müssen. Denn Ignoranten verderben mehr, als die ersten Köpfe wieder gut machen können. Man muß sich mehr bemühen, die Krankheiten durch die Wirkungen der Natur zu heilen, als durch Medicin, die dem Staate

unendlich viel kostet. Man bezahle die Männer dieser Klasse sehr gut, und ich bin überzeugt, man wird profitiren. Will man aber diese Klasse von Menschen schlecht bezahlen, so wird sich der kranke Theil der Armee lauter Pfuschern anvertrauen müssen; der kleinste Theil der Armee wird gegen den Feind gebraucht werden können, weil die Lazarethe den größten Theil derselben unterhalten.

Bey dieser Gelegenheit nehme ich mir die Freiheit, die sehr treffend und beherzigungswerthen Bemerkungen des Verfassers, Seite 687 anzuführen. Er sagt richtig und wahr: „Die Armeen „der Europäischen Mächte werden zu allem abge„richtet, nur nicht zum Kriege. Diejenigen, „welche der Philosophie des Lebens kundig sind, „behaupten mit Recht, daß wir in unserer Er„ziehung alles erlernen, nur nicht die Kunst zu „leben, welches doch die wichtigste von allen ist.

„Man lernt alles, was man nicht braucht, und „nichts von dem, was man braucht. So ist „die Weisheit unseres sich selbst bewundernden „Zeitalters. So auch werden die Soldaten zu „allem abgerichtet, nur nicht zum Kriege, der „doch ihr Hand- und Kopf-Werk ist. Alles „was sie im Frieden lernen, ist im Kriege ganz „unnütz." Diese Stelle scheint vorzüglich auf diejenigen Armeen anwendbar zu seyn, die nur im Kleinen geübt werden, und bey denen die Ausbildung im Großen vernachlässiget wird.

Man verzeihe mir diese lange Episode; allein was sagt man nicht gern, um Nutzen zu stiften. Alles dieses Gesagte ist auf dieses uns vorliegende Werk, welches diese Beleuchtung veranlaßt hat, immer anzuwenden. Der Verf. hat fast überall bey seinen vorgeschlagenen, idealischen Operationen nicht an die Erhaltung des gemeinen Soldaten, oder kurz an die Armee gedacht.

Nicht Tadelsucht ist es, daß ich dieses erwähne, sondern ich will nur hiermit zeigen, daß ein fähiger Kopf, wenn er dem Feuer und der Phantasie die Zügel schießen läßt, oft diese wichtigen Dinge, die einen großen Einfluß auf Operationen haben, bey seinen Beurtheilungen und idealischen Operationen vergißt. Da die Werke des Herrn von Bülow häufig in der Armee gelesen werden, so entschloß ich mich, da ich mit dem Verf. als ich sein Werk mit Bedacht laß, oft nicht einerley Meinung seyn konnte, eine Beleuchtung dieses Werks, für die Anfänger und Layen in der Kriegskunst, herauszugeben. In wie fern diese mir gelungen ist, hoffe ich von Kennern der Kriegskunst zu erfahren, welches gewiß sehr zu meiner Belehrung beitragen wird.

Sollte ich hie und da den Verf. mit einigen Stellen beleidigen, so versichere ich ihm, das es nicht mein Wille war, und gestehe aufrichtig, daß ich es unter aller Kritik halte, sich mit Personalitäten

zu beschäftigen. Nur die Kriegskunst habe ich zum Nachdenken gewählt, weil ich den Krieg liebe, und wünsche. Nur der Krieg hat für mich Interesse, weil ich den Soldat schätze; allein ich bin auch weit entfernt, mich mit Menschen herumzanken zu wollen, weil die Ehre eine gegenseitige Delikatesse fordert, und diese ist das höchste, was ich kenne.

vom Verfasser.

Dieses

Dieses vor uns liegende Werk besteht aus:

Drey Definitionen und

Eilf Lehrsätzen, nebst Anwendung auf verflossene Kriege.

Von Seite 1 bis Seite 9 glaubt der Verfasser zu beweisen: „daß Strategie, die Wissenschaft der kriegerischen Bewegungen außerhalb des gegenseitigen Gesichtkreises zweier mit einander kriegführenden Heere, „und Taktik, die Wissenschaft der kriegerischen Bewegungen in Gegenwart des Feindes, so daß sie von „demselben gesehen werden könnnen, sey, u. s. w."

In diesen Erklärungen des Verfassers finde ich keine Befriedigung. Ich will es daher wagen, Strategie und Taktik auseinanderzusetzen. Ich folge bey diesen Erklärungen dem Gange des Krieges, wie ich ihn aus dem Studium der Feldzüge kennen gelernt habe.

Kriegskunst ist die Kunst, wie man im Kriege von den Streitkräften des Staats den größtmöglichsten Nutzen ziehen soll.

Strategie und Taktik sind also Theile der Kriegskunst. Um im Stande zu seyn, Strategie gehörig definiren zu können, glaube ich zuerst die Merkmale davon angeben zu müssen.

Zur Strategie gehört:

1) Der Entwurf des Operationsplans eines Krieges,

welcher auf den wahrscheinlich glücklichen Erfolg in Hinsicht der dazu gehörigen Mittel berechnet ist.

2) Die Entwürfe der Operationspläne der einzelnen Feldzüge, welche auf den wahrscheinlich glücklichen Erfolg in Rücksicht der dazu gehörigen Mittel combinirt, und also als Theile des Operationsplans eines ganzen Krieges anzusehen sind.

3) Die Entwürfe eines Operationsplans eines Feldzuges für mehrere Armeen im Ganzen, und für eine Armee insbesondere, in so fern sie den wahrscheinlich glücklichen Erfolg beabsichtigen.

4) Alle Entwürfe, welche auf einem wahrscheinlich glücklichen Erfolge beruhen, und also als Theile des Operationsplans eines Feldzuges zu betrachten sind.

5) Alle Entwürfe, welche sich auf das Ganze oder auf die Lage der Armee beziehen, und einen wahrscheinlich glücklichen Erfolg versprechen. Z. B. die Zerstörung eines feindlichen Convoys, oder eines feindlichen Magazins, oder auch sonstige Detaschirungen. Ich möchte selbst den Entwurf zu einer Schlacht zur Strategie rechnen, weil man bey ihm das Ganze vor Augen haben muß, und weil er durch Gründe, die sich auf das ganze Kriegstheater beziehen, bestimmt wird.

Um No. 1. 2 und 3. bestimmen zu können, muß man die moralischen und physischen Kräfte, die Ressourcen, Menschenzahl, Geld, Reichthum in jeder Rücksicht, Finanzwesen, Politik, Kabinet, Dicasterien ꝛc. beyder Staaten, die Krieg führen werden, kennen; damit man sehe, wohin sich das Uebergewicht neige, und was man anwenden müsse, um entweder das Uebergewicht oder wenigstens das Gleichgewicht zu erhalten.

Zu diesem kömmt noch die Kenntniß des Kriegsschauplatzes; damit man wisse, wo man offensiv und wo man defensiv agiren müsse.

Strategie ist also derjenige Theil der Kriegskunst, welcher sich mit den Entwürfen beschäftiget, in so fern sie die Eroberung, oder Erhaltung eines ganzen Landes, oder eines Theiles desselben zum Gegenstand hat.

Aus dieser Erklärung folgt also, daß diese Entwürfe sich entweder auf den Offensiv- oder Defensiv-Krieg beziehen müssen.

Derjenige Theil der Kriegskunst aber, welcher die Art und Weise zeigt, wie diese Entwürfe unmittelbar durch die Truppen ausgeführt werden müssen, ist angewandte Taktik.

Die Wissenschaft, die Truppen aufs zweckmäßigste zum Kriege abzurichten, ist reine Taktik.

Denn entschließt sich ein Staat zum Krieg; so wird erst ein allgemeiner Entwurf gemacht, was man durch diesen Krieg mit den Armeen erlangen will. Auf diesen Entwurf folgt der des Operationsplans des ersten Feldzuges. Ist dieser für die verschiedenen Armeen im Ganzen bearbeitet; so kömmt man zu dem Entwurf des Operationsplans einer jeden Armee. Ist dieser auch im allgemeinen bestimmt; so geht man zu den Entwürfen, welche das Detail des allgemeinen Operationsplans einer einzelnen Armee betreffen. Zu diesem Detail gehört zuerst, wie und wohin man die Truppen der verschiedenen Garnisonen zusammenziehen soll. — Das heißt — das Versammlungslager wird bestimmt.

Ist der Feind noch nicht vorbereitet; so führt man so lange die Entwürfe aus, bis uns der Feind gewachsen ist. Von diesem Zeitpunkt aber fängt das Genie des

Feldherrn an zu wirken. Von jetzt an muß er seine Feldherrnkünste anfangen zu zeigen. Er muß den Charakter seines Gegners durch Bewegungen zu erforschen suchen. Von nun an muß er sich nach den Umständen richten, sein Ziel, was ihm bestimmt ist, zu erreichen. Ist der Feind aber vorbereitet; so ist sich der Feldherr, gleich selbst überlassen, und von seinen geistigen Ressourcen muß der Staat alles erwarten. Entweder Glück oder Verderben.

Seine Entwürfe sind es nun, die, nach den Umständen und nach der Ansicht des Ganzen eingerichtet, einen wahrscheinlich glücklichen Erfolg versprechen müssen.

Die Güte seiner Truppen aber muß ihm für die glückliche Ausführung seiner den Umständen nach möglichen Entwürfe stehen.

Je besser diese sind, desto mehr Wahrscheinlichkeit hat er, daß seine Entwürfe die Wirklichkeit erreichen werden.

Hieraus sieht man, daß der eine Theil des Krieges sich mit dem Entwurf, und der andere sich mit der Ausführung beschäftigt.

Dritte Definition.

Seite 13 und 14 sagt der Verfasser:

„Allein der Begriff einer Operationslinie muß noch „schärfer bestimmt werden. Der Weg, auf welchem ei„ner Armee ihre Bedürfnisse auf Lastthieren, oder Wa„gen aus einem Magazin zugeführt werden, ist die Ope„rationslinie; denn da dieser Weg vor den Angriffen des „Feindes so beschützt werden muß, wie das Magazin „selbst, so determinirt er die Marschlinie der Kolonnen,

„und die Positionen der Armee. Folglich da die Marsch-„Kolonnen-Wege der Armee von der zweyten Wichtig„keit sind, und der Zufuhrweg von der ersten, so muß „letzterer die Operationslinie genannt werden. Das Be„stimmende ist das Hauptkenntzeichen, wornach ein Ding „benannt werden muß; das dadurch bestimmte aber „nicht."

Jede Operation, jeder Marsch und jede Position einer Armee muß einen Zweck haben. Um ihn auszuführen, muß die Armee verpflegt werden können; das Verpflegen ist also Mittel zum Zweck. Das Bestimmende ist folglich der Zweck, das Bestimmte die Mittel. Daher können unmöglich die Zufuhren die Operationen bestimmen, wohl aber durch diese werden jene bestimmt.

Warum schätzte Türenne seinen General-Commissär Jacquiers so sehr? bloß deswegen, weil er wuste, daß er die weitausgehendsten Operationen unternehmen durfte — Jacquiers richtete sich mit der Verpflegung nach den zu unternehmenden Operationen. Türenne konnte also immer seinen Zweck verfolgen, ohne um die Verpflegung bekümmert zu seyn weil er sich auf Jacquiers verlassen konnte. So konnte sich auch Friedrich im 7 jährigen Kriege auf den Minister Schlaberndorff verlassen. Seite 14 sagt der Verfasser: „Indessen muß man nicht „vergessen, daß Tempelhof die Bedürfnisse der preußi„schen Armee zum Maßstabe angenommen hat, welche „in den bisher geführten Kriegen sehr groß waren". Ich möchte gern wissen, in welcher Armee man wenigere Bedürfnisse im Kriege hat, als in der preußischen. Das Nöthige, wozu das physische Mensch-Seyn uns auffordert, wird der Verfasser wohl nicht übertriebenen Luxus nennen,?

Seite 15 heißt es: „Wenn ein Heer durch den „Feind genöthigt wird, sich von einer Festung ab, die „ein Hauptmagazin enthält, rückwärts zu bewegen; so „hört wohl in den mehresten Fällen die Operationslinie „aus dieser Festung auf: denn wenn der Feind vordringt „und entweder diese Festung im Rücken läßt, oder sie „belagert, ist dies von selbst einleuchtend."

Die Operationslinie ist diejenige Linie, auf welcher die Armeen bey ihren Operationen fortgehen.

Nach den Combinationen der zum Zweck führenden Operationen werden die Magazine angelegt. In diesem ganzen Kapitel hat der Verfasser den wahren Gesichtspunkt aus den Augen verloren, und hat den Zweck als Mittel, und das Mittel als Zweck betrachtet.

Seite 16 heißt es: „Uebrigens muß keine vom Feinde „bedrohete Festung ihrer Lebensmittel beraubt, folglich „aus ihren Magazinen nichts gezogen werden. Sollte „es aber dennoch geschehen, so wäre in diesem Falle alle„zeit die rückwärtsstehende Armee das Objekt der Opera„tionslinie."

Das Objekt einer Operation ist der Zweck, den man durch die Operation einer Armee erlangen will. Der Weg oder die Linie, nach welcher die Armee operirt, ist also das Mittel, um die Operation gehörig auszuführen, mithin ist das Objekt der Operationslinie das Objekt der Operation selbst. D. h. bey jeder Operation oder Operationslinie bezweckt man die Zernichtung des Feindes; folglich ist diese, und nicht die Armee, welche die Vernichtung des Feindes beabsichtigt, das Objekt.

Ferner fährt der Verfasser fort: „Wenn ein Kriegs„heer sich von einer ein Hauptmagazin enthaltenden Fe„stung seitwärts wegbewegt, und sich einer andern nä-

„hert, die zur Seite in der Basis der Operation liegt; „so fallen Operationslinie und Basis zusammen, ein Um„stand, welcher die Verwechselung beyder Begriffe veran„lasset, um so mehr, als derjenige einer Basis bisher „völlig unbekannt war.“

Der Verfasser verräth nicht wenig Unkunde in dem Studium der Kriegskunst, wenn er behauptet: er sey es, der dieses festgesetzt und dieses Licht verbreitet habe — wenn er wirklich erst der Schöpfer dieses Begriffes wäre: woher kam es denn, daß vor ihm ein Türenne, Montecuculi, Eugen, Friederich, Herzog Ferdinand ꝛc. zweckmäßig operirten? Kam es vielleicht daher, weil sie es nicht wußten — oder weil sie vielleicht für einen solchen Begriff kein Wort aufsuchen wollten? Hatten diese Feldherrn bey ihren Operationen nicht stets die Streitkräfte ihres und des feindlichen Staats vor Augen? — Wornach hatten sie anders ihren Operationsplan entworfen? Folgt hieraus nicht schon deutlich, die Basis der Operationen? — also ist wahrlich das Wort Basis, was so oft in der Geometrie vorkömmt, keine so wichtige Entdekkung in der Kriegskunst.

Seite 17. sagt der Verfasser: „Allein im Kriege „ist doch immer der Hauptgegenstand das Land des Fein„des, und in dem Lande des Feindes derjenige Haupt„punkt, aus dem das feindliche Heer seine Bedürfnisse, „wenn nicht zunächst oder unmittelbar, doch mittelbar „bezieht, und wo die größten Vorräthe der Elemente „der kriegerischen Macht vorhanden sind.“

Derjenige Staat, der mit einem andern Krieg führt, sucht die Streitkräfte des feindlichen zu zernichten, damit er seine Forderungen durchsetzen oder seinen Willen behaupten kann. Alles das also, was dahin zielt, die

feindlichen Streitkräfte zu erhalten, sucht unser Staat durch seine Streitkräfte zu zerstören, wen er nicht die Streitkräfte des Feindes selbst unmittelbar vernichten kann. Die Streitkräfte des Feindes sind daher das Hauptobjekt; folglich dahin, wo sie alle, oder die meisten versammelt sind, geht das Ziel unserer Armeen. Die Zernichtung der feindlichen Streitkräfte ist also der Zweck unserer Operationen. Denn sind diese weg, so hört aller Widerstand auf, und wir brauchen nur Gesetze vorzuschreiben. Das Land des Feindes ist sodann unser Eigenthum.

Seite 21 heißt es: „In einem Viereck ist überdem „auch mehr Raum, wie in irgend einer andern Fi„gur." Hier ist die falsche Behauptung des Verfassers gleich mathematisch bewiesen. Denn man setze der Radius eines Kreises $= x$: so ist die Peripherie desselben $= 2 x \pi$ und sein Flächen-Inhalt $= x^2 \pi$. Ist nun auch der Umfang eines Quadrats (wie es heißen sollte, nicht aber Vierecks) $= 2 x \pi$: so ist eine Seite desselben $= \frac{x \pi}{2}$, folglich dessen Flächen-Inhalt $= \frac{x^2 \pi^2}{4}$. Es ist aber $\pi = 3{,}14$, mithin ist $x^2 \pi = 3{,}14\, x^2$, und $\frac{x^2 \pi^2}{4} = \frac{9{,}8586}{4} \cdot x^2 = 2{,}46465 \cdot x^2$. Nun ist doch $3{,}14 \cdot x^2 > 2{,}46465 \cdot x^2$; welches der Verfasser unmöglich widerstreiten kann.

Seite 21 und 22 heißt es: „Der verstor„bene Obristlieutenant Mauvillon hat zwar Recht, „wenn er sagt, daß eine dergleichen viereckige La„gerform heutiges Tages wegen des Artillerie-Feuers „ganz unstatthaft seyn würde. Allein er ist zu tadeln, „wenn er daraus die große Ueberlegenheit der neuern

„Kriegsart über diejenige der Alten herleiten will. Ihm „zu Folge wäre die Kriegskunst so ungemein ausgebil„det worden, daß die Alten nur als Kinder gegen „uns zu betrachten wären. Es wäre mir dagegen leicht „zu beweisen, daß der Krieg der Neuern mit demjenigen „der Alten, in Rücksicht der großen Wirkungen, die „man mit geringen Mitteln hervorbrachte, nicht kann „verglichen werden. Jetzt bringt man mit einem unge„heuren Aufwand von Kräften nur sehr geringe „Wirkungen zu Stande. Uebrigens hat man es bis „jetzt noch nicht einmal verstanden, dem Geiste des „neuern Kriegssystems gemäß zu handeln."

Die Alten bedienten sich nur einer Waffe, des Hau- oder Stoßgewehrs; die Neuern aber des Schieß- und Hau- oder Stoßgewehrs. Ferner sind die Armeen der letztern weit stärker; folglich gehören zu der Ausführung ihrer Operationen auch mehrere Mittel; mithin kommen hier mehrere Umstände, als bei den Alten in Erwähnung. Welches ist nun leichter aus wenigern Umständen oder Voraussetzungen ein richtiges Resultat zu ziehen, oder aus mehrern? Unstreitig wohl aus dem Vielfachen ein zweckmäßiges Ganze zu bilden. Welchen Einfluß haben die mehrern Waffen nicht auf die Art Krieg zu führen? In jedem Terrain diese Waffen zweckmäßig zu gebrauchen, ist wohl so leicht nicht, als der Verfasser meint? ꝛc. ꝛc. Daher ist auch die Kriegskunst der neuern verwickelter, als die der alten, mithin auch schwerer.

Den Willen des Staats gegen einen andern durchzusetzen, ist der Zweck der Armee im Kriege. Erreicht sie diesen; so hat sie genug gethan.

Turenne, Montecuculi, Eugen, Marlborough,

Marschall von Sachsen, Friederich der zweite, Heinrich, Herzog Ferdinand ꝛc. handelten den Umständen gemäß, und ihre Feldzüge bezeichnen sie als große Männer; und wenn man sich in ihre Lage versetzt, und die Dinge betrachtet, wie sie im Kriege sind, d. h. wenn man nicht weiß, was der Feind thun will ꝛc., so glaube ich schwerlich, daß sich in der Stube etwas besseres angeben läßt. Im Kriege muß der Feldherr manche Voraussetzungen, und zwar die meisten errathen, und sodann trifft er die Anstalten zu seinen Maßregeln. Er muß manches unternehmen, um erst die Umstände, unter denen er die zweckmäßigsten Entwürfe macht, zu erfahren. Agirten obenerwähnte Feldherrn anders? Nach des Verfassers Geist des neuern Kriegssystems handelten sie zwar nur dann, wenn es den Umständen anpassend war, sonst aber nicht — und eben deswegen sind sie auch große Männer, und die ersten Feldherrn gewesen.

Der Verfasser mag wohl Kriegsgeschichte studiert haben, allein er scheint dem leblosen Buchstaben zu sehr gefolgt zu seyn. Er hätte sich in die Lage des Feldherrn versetzen und von dem abstrahiren sollen, was der andere Theil that, weil dieses der Feldherr nicht immer weiß. — Der Verfasser hat sich aber in die Lage versetzt, als wenn der Feldherr alles wüßte, was um ihn vorgienge, — und darnach hat er geurtheilt: daß man es bis jetzt noch nicht verstanden habe, dem Geist des neuern Kriegssystems gemäß zu handeln. O, wie weit entfernt man sich auf solche Art von dem ächten Geist der Kriegskunde!

Seite 22 sagt er ferner: „Ein solches Lager, (wie „das von Bunzelwitz) gewährt den Vortheil, daß

„man des Anlehnens nicht bedarf; denn es ist gar keine „Flanke bei demselben, indem man dem Feinde auf „allen vier Seiten eine gleich große Fronte entgegenge„setzt ꝛc.“

Was will denn der Verfasser mit diesem Räsonnement sagen? Will er vielleicht dadurch andeuten, daß man sich immer so lagern soll? — o, welche Begriffe von der ächten Kriegskunst hat dann der Verfasser! Nur einen Fall im ganzen siebenjährigen Krieg gab es, wo der König sich so lagern mußte, und sich mit Ueberlegung so lagern konnte. Hieraus würde also klar folgen, daß der Verfasser aus einem Vorfall für alle, die vorkommen können, eine Universal-Regel festsetzen will. Diese wäre freilich dann im Kriege eben das für den General, was ein Recept für den Arzt wider die Hebung aller Krankheiten wäre.

S. 25 sagt der Verfasser: „Römer und Grie„chen bedurften keiner außer dem Herre befindlichen „Magazine ꝛc.“

Es streitet mit der gesunden Vernunft, daß die Römer und Griechen in den entfernten Gegenden, wo sie Krieg führten, gar keine Magazine gehabt hätten; und die wenigen Nachrichten, die wir über diesen Gegenstand in den ältern Schriften finden, widerlegen des Verfassers Behauptung. Vegetius sagt uns z. B., daß dem Präfektus Castrorum oder dem Obersten des Lagers die Aufsicht über die Verpflegung übertragen sey; daß den römischen Soldaten, welche Handmühlen mit sich führten, das Getreide in natura geliefert wurde; daß sie, wenn sie Expeditionen unternehmen sollten, statt dessen, Mehl erhielten, aus welchem sie sich Kuchen backten. Im Livius wird verschiedentlich erwähnt, daß

unter den römischen Soldaten Weinessig, Wein und Getreide sey vertheilt worden. Dieser Geschichtschreiber erwähnt an einem andern Orte, daß eine Legion zur Strafe Gerstenbrod erhalten hätte. Aus allem diesen ergiebt sich, daß die Heere der Alten sowohl, wie die unsrigen, Magazine hatten, und anlegen mußten. (Man lese Guibert über die Verpflegung, und die Jenaer Litteraturzeitung, in welcher der Geist des neuern Kriegssystems recensirt wurde). —

Auf derselben Seite fährt der Verfasser fort: „Jedoch konnten diese ungeheuren morgenländischen Haufen weit beweglicher seyn, weil sie weder Pulver, „noch schweres Geschütz mit sich herum schleppen mußten. Ihre Operationen konnten also dennoch schnell „ausgeführt werden, und waren nicht so sehr durch „Magazine, Operationslinien, Operationsbasis u. s. w. „gefesselt, wie diejenige der neuern Armeen. Hierin „besteht der Hauptunterschied der alten und neuern „Stratregie."

Der Verfasser hätte uns zeigen müssen, wie weit die ungeheuren morgenländischen Haufen des Tages marschirt sind, um zu sehen, ob wir nicht heutiges Tags gleich weit mit unserm Geschütz ꝛc. marschiren.

Ich glaube schwerlich, daß eine Armee in alten Zeiten täglich weiter, als 3 bis 4 Meilen marschirt ist — und dieses können die jetzigen Armeen auch. — Man gehe den siebenjährigen Krieg durch; so wird man finden, daß Friedrich in rerum natura dieses bewies. Der Verfasser muß besser prüfen, bevor er schreibt — es geht sodann zwar langsamer, es ist aber auch darum besser; denn das militairische Publikum hat Ursache, von ihm etwas Gutes zu fordern.

Um den Hauptunterschied der Strategie der Alten und Neuern zu finden, ist es nöthig, die Verfahrungsart derselben in ihren Kriegen mit ihren dazu habenden Streitkräften durchzugehen.

Die Alten hatten weit kleinere Heere, als die Neuern; deswegen müssen diese auch mehrere Magazine haben, bey den Alten war folglich auch das Detaschiren nicht so nöthig, als es in den jetzigen Kriegen, wegen so mancher Ursachen, der Fall ist. Geschieht das Detaschiren mit den Bewegungen der Armee zusammenstimmend, so ist dieser Combinations-Entwurf nicht wenig zu bewundern, weil diesem eine Menge von Umständen zum Grunde liegen muß. Daher glaube ich, daß ein heutiger, guter Stratege weit glänzendere Eigenschaften haben muß, als in den alten Zeiten. In der Stärke, und in dem Gebrauch der alten und heutigen Armeen liegt der Unterschied der alten und neuern Strategie, weil hier im Großen Vielheit in den militairischen Combinationen vorkommen muß. Die Magazine rc. sind eine Folge der Stärke der heutigen Armeen, mithin können sie auch nicht das bestimmende seyn, sondern dasjenige ist das bestimmende, durch welches die Magazine rc. und alles übrige bestimmt wird. Dieß sind die Armeen.

Mithin ist der Hauptunterschied in dem erwähnten und nicht in des Verfassers Gesagtem zu suchen.

Seite 26. Erster Lehrsatz, sagt der Verfasser:

„Die Heere der Neuern können nur aus Magazi-„nen leben, und ihre Bewegungen werden durch ihre „Magazine bestimmt.“

Den ersten Satz beweist der Verfasser sehr weitläuftig, und er kömmt bei demselben vom hundertsten ins

tausendste. Ein Laye in der Kriegskunst muß bei diesem Beweis auf die Vermuthung kommen, als wenn nur der Verfasser, der Erste sey, der die Nothwendigkeit dieses Satzes eingesehen hätte. Ich bin ganz des Verfassers Meinung, in einem Lehrbuch alles zu beweisen, aber auch so kurz als möglich; denn sonst sagt man mit vielen Worten wenig.

Der zweite Satz hat das Ansehen, als wenn die Magazine das bestimmende der Operationen wären. — Allein untersucht man ihn genauer, so findet man bald, daß ihn der Verfasser noch nicht streng und klar genug durchdacht hat. Denn wenn ein Staat einen andern bekriegen will, so kommen bei dem Operations-Entwurf folgende Hauptpunkte vor: Welche Lage hat unser Land gegen das feindliche? Wie verhalten sich die Ressourcen des feindlichen Staats zu den unsrigen? Welche Haltbarkeit haben beide Staaten gegen einander? Wie können wir nun am geschwindesten die Streitkräfte des Feindes vernichten? Welcher Weg ist für uns der kürzeste, und im Fall der Feind schon vorbereitet ist, der sicherste? Wie müssen nun in Hinsicht des Operationsplans unsere Magazine angelegt werden? Welche Festungen oder Oerter haben diese Eigenschaft? rc. Hieraus folgt also deutlich, daß die Operations-Entwürfe jederzeit das bestimmende, und die Magazine das dadurch Bestimmte sind. Die großen Staaten haben beinahe schon die nöthigen Festungen, und die meisten nur wenige, woher kömmt dieses wohl? 1) weil man die Hauptdepots, oder Niederlagen, für kommende Kriege bestimmen kann: 2) weil sie zu viel kosten. Die Zwischendepots, die eine Armee in einem Kriege braucht,

haben sie aber keineswegs, weil die Menge der Combinationen in einem Kriege unendlich sind. Da sich nun nach diesen Combinationen die Märsche, Positionen einer Armee richten, und nach ihnen die Zwischendepots, so folgt also klar daraus, daß der Verfasser Unrecht hat, wenn er behauptet, nach den Magazinen müssen sich die Operationen richten.

Warum legte das ehemalige Frankreich eine so große Menge von Festungen an? — Damit es bei seinen Operationen gegen äußere Feinde überall, wo es nöthig war, mit seinen Streitkräften agiren konnte. Dieses war bei der örtlichen Lage Frankreichs der große Zweck. Um diesen zu erreichen, schaffte der große Vauban die besten dazu gehörigen Mittel, d. i. die Festungen.

Ohne aber von den Operationen und den dazu erforderlichen Mitteln einen richtigen Begriff gehabt zu haben, würde er gewiß nicht die Orte so richtig und bestimmt für alle Zeiten angegeben haben.

Aus dieser Ansicht sieht man also, daß der Verfasser den Anfänger nicht auf den gehörigen Standpunkt bringt, um mit Sicherheit und Bestimmtheit weiter gehen zu können.

Seite 27. heißt es: „Die Franzosen schränkten die „Bagage dergestalt ein, daß ein Bataillon von 800 Mann „nur drey Packpferde mit sich führte.“

„Da war kein Zelt, die Officiere giengen zu Fuß. „Diesem Umstande haben sie zum Theil ihre schnellen „Operationen zu danken. Der Mangel an Bedürfnissen „erleichterte ihre Operationen und der Mangel an Geübtheit ihrer Truppen war die Ursache ihrer Siege, weil „er sie auf das vortreffliche System des Tiraillirens „führte.“

Daß ein Bataillon nur drey Packpferde, während des ganzen Krieges, mit sich führte, hätte der Verfasser aus den Datis jedes Feldzuges, besonders aus den der letztern Feldzüge beweisen müssen. Hier findet man aber keine Data; folglich muß man diese Stelle nur als Worte ohne Beweis und Belege ansehen.

Ob die Franzosen in ihren Feldzügen Zelte hatten, weiß ich nicht. Allein es ist nichts natürlicher, als auf die Frage zu kommen: Ist es für die Erhaltung des Soldaten eben so zuträglich, keine zu haben? — Hätte der Verfasser dieses bewiesen, so durfte er so etwas schreiben.

Bey der Stelle: „die Officiere giengen zu Fuß", welche so ganz nach des Verfassers Geschmack ist, hätte er sich als ein militärisch guter Kopf fragen müssen: welche Pflichten hat der Subalternoffizier im Kriege? Wie richten sich diese nach der Einrichtung der verschiedenen Armeen? Kann er bey seinen physischen Kräften diese alle so, wie sie der Befehlshaber fordern muß, noch erfüllen? Können auch daraus bey der Armee Nachtheile entstehen? Hätte der Verfasser uns überzeugt, daß es bey jeder Armee, obschon sie eine eigene Einrichtung hat, möglich ist, und daß keine Nachtheile daraus entstehen; so wäre es Unrecht, wenn man dann dem Scharfsinn des Verfassers nicht alle Ehre wiederfahren ließe; und jeder Vernünftige würde ihn auch für einen consequenten Mann halten.

Dem Umstande, daß die Franzosen keine Zelte hatten, und die Officiere zu Fuß wandelten, sollen sie zum Theil ihre schnellen Operationen zu danken haben.

Das Widersprechendste kann man behaupten, ohne daß es deswegen wahr ist. — Friederich der Große

hat

hat im siebenjährigen Kriege gewiß eben so schnelle Operationen ausgeführt, wie sie die Franzosen in dem verflossenen Kriege nur ausführten. Er hatte dazu immer Zelte für die ganze Armee bey sich, und die Offiziere waren beritten. Hat Friederich also weil er Zelte bei sich führte und die Offiziere beritten waren, diesem Umstande seine schnellen Operationen zu danken?

Man verzeihe mir, daß ich mich bei dieser Stelle aufhielt; es geschah nur, um dem in der Kriegskunst unkundigen Leser zu zeigen, daß in diesem Werke sehr oft Dinge behauptet werden, ohne deswegen wahr zu seyn. Der Mangel an Bedürfnissen erleichterte die französischen Operationen.

Wenn es einer Armee an Bedürfnissen fehlt, welche sie nöthig hat, so erleichtert dieses ihre Operationen. — Dieser Satz kömmt mir eben so parador vor, als wenn mir einer sagte: ich war mehrere Tagereisen von Hause entfernt; weil mein Pferd nichts zu fressen hatte, so kam ich desto eher wieder nach Hause.

Der Mangel an Geübtheit der Truppen soll die Ursache der französischen Siege gewesen seyn, weil sie dadurch aufs Tirailliren kamen.

Dieses ist nicht die Ursache ihrer Siege, sondern das inconsequente Betragen der Alliirten und zuletzt das der Oestreicher. Hierunter verstehe ich nicht die Generale, sondern die ersten, von denen die Befehle kamen. Das Tirailliren ist im koupirten Terrain votrefflich, in dem undurchschnittenen aber taugt es nichts, weil die feindliche Cavallerie, mit den Tirailleurs die Cavallerie, welche dieser zum Soutien dient, zugleich erreichen kann; folglich wird die Cavallerie mit den Tirailleurs über den Haufen geworfen.

Wird hiernach der Mangel an Geübtheit der Truppen die Ursache der Siege? Wer sollte bei dieser Stelle nicht auf den Vergleich kommen: also ist es besser, um die Geschäfte gehörig zu verwalten, wenn man Leute anstellt, die nichts gelernt haben. Wahrlich! Eine eigene excentrische Behauptung.

Seite 27 sagt der Vf: „Das Brod kann man zum „Luxus der neuern Heere rechnen 2c.“

Ich glaube, wenn man Zwieback mit Brod bey den Armeen einführte, so würde dieses sehr gut seyn; allein der Armee bloß Zwieback zu geben, finde ich aus folgenden Gründen nicht für gut.

1) Könnte der Soldat auf Märschen nicht einmal zu seinem Branntwein ein Stück Brod essen, um sich wieder zu erholen und neue Kräfte zu sammeln.

2) Müßten die Soldaten erst Feuer und Suppen machen, wenn sie etwas genießen wollten.

Daß der Zwieback durch Nässe verderben sollte, wie einige der Meinung sind, glaube ich nicht; und warum sollte das Brod, wenn es durchnäßt würde, nicht eben so gut verderben.

Friedrich der Große schlägt Zwieback und Brod, in einem Unterricht an seine Generale, vor.

Zum Luxus der neuern Heere ist also das Brod nicht zu rechnen.

Seite 28 kömmt der Vf. wieder zu seinen excentrischen Behauptungen, wo er die Pferde mit Hafer-Zwieback füttern will. Es scheint, daß der Zwieback ein Lieblingsgericht des Vf. ist, weil er alles damit füttern will. Ob aber auch die Pferde von des Vfs. Geschmack sind, dieses ist, ohne selbst ein Pferd gewesen zu seyn, eine schwere antwortung.

Seite 28 heißt es: „Jede Compagnie hat ihren „eigenen Munitions-Wagen mit wenigstens vier Pferden „bespannt, u. s. w.“

Nicht jede Compagnie hat ihren Munitionswagen, sondern jedes Bataillion hat nur einen.

Was mag der Vf. denn, Seite 29, mit seinen Ochsen, Kamehlen, Eseln ꝛc: sagen wollen? Soll es vielleicht Originalität anzeigen? Dieses sollte ich doch nicht glauben; denn welcher Vernünftige würde auf ein Raisonnement, in welchem Ochsen, Esel, Kamehle ꝛc. vorkommen, einen Werth setzen. Der Vf. hätte weit eher zu seinen Zweck kommen können, wenn er gesagt hätte: die Geschwindigkeit und Kraft der Pferde machen sie für den Krieg unentbehrlich.

Seite 33 tadelt der Vf. die geringe Wirkung der Feuergeschütze.

Erfahrungen zeigen, daß die Wirkung derselben sehr groß und auch unbedeutend war. Will vielleicht der feurige Vf., daß alles auf den ersten Schuß niedergeschossen werden soll — und weil dieses nicht geschieht, glaubte er dann deswegen, daß diese Waffe nur bloß zum Bangemachen sey? — Wahrlich! Ein eigener logischer Schluß des Vfs. —

Zweiter Lehrsatz

Seite 36 heißt es: „Ein solches Magazin muß in „doppelter Rücksicht als die Unterlage der Operation „betrachtet werden. Einmal, weil man ohne nothwen„dige Bedürfnisse nicht leben, folglich nichts verrichten „kann, und die Armee aus dem Magazin selbige holt,

„und zweitens, weil diese nothwendigen Bedürfnisse vor „dem Feinde müssen beschützt werden rc."

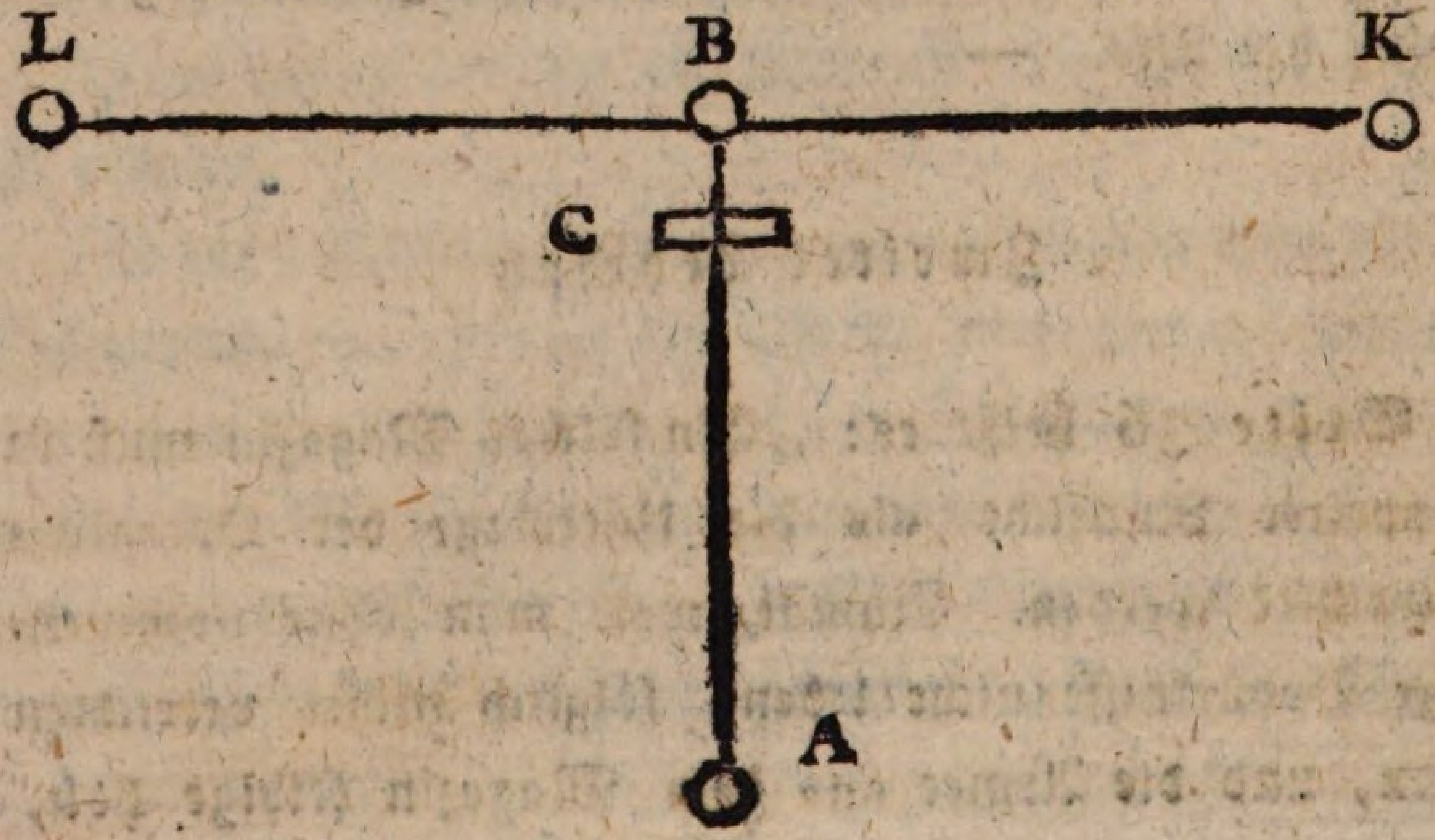
Nicht allein wegen Beschützung der für eine Armee nothwendigen Bedürfnisse hat man Festungen, sondern damit man durch die Besatzung dieser Festungen Herr und Meister vom Lande bleibt, weil der Feind diese nicht vorbeigehen darf, ohne sie zu belagern. Hierzu gehört aber ein großer Aufwand von Streitkräften; folglich bezweckt man durch sie Theilung der feindlichen Streitkräfte, mithin hat unsere Armee desto eher die Wahrscheinlichkeit für sich, den feindlichen Streitkräften zu widerstehen, und diese zu zernichten.

Auf derselben Seite sagt der Vf. „ich werde beweisen, daß alle Operationen in einem Dreyeck oder Zirkel„ausschnitt geschehen müssen."

Ich glaube, man könnte eben so gut beweisen, daß sie in einem Viereck, Zirkel rc. geschehen müssen.

Dritter Lehrsatz.

Wenn der Vf. zu seinem Beweise diese Figur genommen hätte, wo B K L senkrecht auf A B steht so könnte man ihm wenigstens den Vorwurf nicht machen, daß er Unmöglichkeiten voraussetze.



Denn welcher Staat der von den echten Grundsätzen der Kriegskunst geleitet wird, würde wohl (man sehe des Vfs. Figur 1.) seine Armee nach B operiren lassen, wenn ihr die Festungen I, H, G, F, K, im Rücken und in Flanke blieben?

Seite 42 heißt es: „Die Operationslinie A B „wird aber auch von der Seite M her beunruhigt werden; „denn der Feind kann in seinem eigenen Lande überall, „Truppen versammeln ꝛc."

Ich begreife nicht, wie der Vf. noch behaupten kann, im Fall die Armee C bis B vorgerückt ist, daß der Feind sich noch zwischen A und B versammeln könne. Wird der Feind nicht durch die Armee C, die bis B vorrückt, bis B zurückgedrängt seyn? Auf diesem Raum lassen sich keine Truppen mehr versammeln. Hier ist nicht mehr an Versammeln zu denken; wohl aber kann ein feindliches Korps nach M und eins nach D marschiren. Dieß sind aber ganz verschiedene Dinge.

In dem Vorhergehenden hat der Vf. festgesetzt, daß sich eine Armee nur drey Tagemärsche von ihren Magazinen entfernen könne. Ich will noch mehr annehmen, um das inconesquente seiner Figur zu zeigen: Gesetzt A sey von B 6 Tagemärsche entfernt.

Wem fällt es bei Betrachtung der ersten Figur nicht auf, die feindlichen Festungen K, F, G, H, I, als ein Bouquet zu finden, wo G H, G F und F K nur $\frac{1}{6}$ A B sind? Folglich wären die Festungen in dem angenommenen Fall nur Einen Tagemarsch von einander entfernt. Welcher Staat wird eine solche Menge auf einem solchen kleinen Raum anlegen können? Welche Geldsummen würde die Anlegung dieser Menge erfordern, und wozu würden sie dienen?

Es scheint beim Vertheidigungskrieg ein Grundsatz zu seyn, so wenig Festungen als möglich zu haben, d. h. nur so viele als eine Armee zur Vertheidigung unumgänglich braucht — angeben läßt sich diese Zahl nicht, weil sie in der genauesten Verbindung mit der Größe eines jeden Staats steht. Denn je weniger Festungen ein defensiv gehender Staat hat, desto stärker ist seine Armee im Felde — und der Feind findet bei seinem Vorrücken nur wenige Festungen, die aber dafür eine desto stärkere Besatzung und einen ausgesuchten Commendanten haben.

Ich kann nicht läugnen, daß mir bei dem Anblick der Figur des Vfs. einfiel, als wenn derselbe hier jeden Ort zum Magazin zu machen willens gewesen sey.

Seite 43. sagt der Vf: „Kunst ist alles, was gut „oder schlecht gemacht werden kann.“ Eine eigene Definition, bei der mir die Stelle im Wandsbecker Boten einfiel, wo es heißt: der Magister habe bewiesen, daß ein Student kein Rhinoceros sey, und daß auf diesem Beweise die ganze Philosophie beruhe. Damit aber der Vf. nicht Ursache hat zu glauben, als wenn andere ihn nur tadelten, um zu tadeln, so werde ich Kunst definiren: Kunst ist die Art und Weise, wie man aus dem Mannichfaltigen ein zweckmäßiges Ganze hervorbringen soll. Diese Definition, glaube ich, ist auf jede Kunst anwendbar. — Sie zeigt das Erhabene, welches Kunst charaktirisirt.

Seite 44 glaubt der Vf. durch 3 Tagemärsche bestimmt zu haben, wie weit sich eine Armee von ihren Magazinen entfernen dürfe. Ein Tagemarsch beträgt gewöhnlich 3 Meilen, folglich 3 Tagemärsche 9 Meilen. Daß sich aber eine Armee weiter als 9 Meilen von ih-

rem Magazin entfernen darf, ist leicht zu beweisen, wenn man den Berechnungen Tempelhofs, die der Vf. auf Seite 45 erwähnt, weiter nachforscht.

Seite 46 heißt es: „Ich glaube also schwerlich, „daß die Herrn aller Generalstäbe in Europa eine sichere „algebraische Formel finden werden, die gefahrlose Ent„fernung der Armee C von ihrem Subjekte A, oder die „Größe des Raums C A, fest zu bestimmen ꝛc.“

Im Kriege läßt sich diese Entfernung nicht für alle Umstände bestimmen, weil diese unendlich sind. Formeln und Regeln lassen sich nur für solche Fälle angeben, bei denen die Umstände bekannt sind. — Nur dann kann man ein richtiges Urtheil fällen, wenn man alle Umstände weiß. —

Seite 49 sagt der Vf: „Die Sache ist aber über„dies noch wichtig, weil die Heerführer gegenwärtiger „Zeit, und sogar die berühmtesten, noch immer durch „ihr Kriegsverhalten beweisen, daß sie den ganzen Satz „für falsch halten, und immer noch mehr an das Ge„rade-auf-den-Leib-gehen als an Diversion denken.“

Das Gerade-auf-den-Leib-gehen hangt eben so gut von Umständen ab, als Diversion zu machen. Vor der Schlacht bei Leuthen konnte Friederich an keine Diversion denken, sondern mußte nur darauf sinnen, wie er entscheiden konnte; und deswegen mußte er den Oestreichern gerade auf den Leib gehen.

Wenn man keine Gründe hat, zu schlagen, so muß man Diversionen machen, um dem Feind auf den Zahn zu fühlen, wie er sich bei dergleichen Gelegenheiten benimmt.

Immer thätig zu seyn, ist ein Grundsatz der Kriegskunst, weil hiedurch Mannichfaltigkeit entsteht, und dieses geschieht nur durch Bewegungen. Allein die Diver-

sionen müssen auch so mit dem Ganzen combinirt werden, daß wenn man die dazu verwendeten Truppen braucht, sie gleich wieder von den Befehlen des Oberbefehlshabers abhangen, — um vielleicht durch Schlachten entscheiden zu können. — Es ist für den Soldaten nothwendig, sich mit dem gründlichsten Studium des Kriegs abzugeben; allein wer vermag es zu läugnen, daß der Krieg im Kriege ein wahres Chamäleon sey. — Nur die wahre Benutzung der Umstände entscheidet die Sache — daher ist es so schwer von Vorfällen zu urtheilen — denn wem ist es unbekannt, daß es so äußerst schwierig ist, die richtigen Data nur von einem Vorfall im Kriege genau zu erfahren. Daher scheint es Fälle zu geben, wo das Gerade-zu-auf-den-Leib-gehen, und wo Diversionen nöthig sind. — Derjenige ist der große Meister in der Kriegskunst, der dieses den Umständen anzupassen weiß. — Der Krieg scheint keine Regeln zu vertragen.

Man muß sich Regeln aus den Kriegsvorfällen abstrahiren, aber nicht um sie anzuwenden, sondern nur deswegen, um die Fertigkeit zu erlangen, aus den Umständen, die sich augenblicklich ereignen, neue Verhaltungsregeln gleich auf der Stelle ziehen zu können. — Dieses ist das geistige coup d'oeuil für den Krieg, was den wahren Soldaten charakterisirt.

Seite 51 heißt es: „Vielleicht hätte eine Diversion im Rücken der Franzosen nach Cambray, Bouchain oder Douai etwas vermocht ꝛc.„ Was sollte diese Diversion vermögen? Die Franzosen in ihren Vorrücken zu hindern? Dazu war kein Grund vorhanden. Oder sollte diese Diversion dazu dienen, daß sich die Oestreicher länger bei Landrecy aufhalten sollten, damit dieses Detaschement nicht abgeschnitten würde? Dieses wäre zu

gefährlich gewesen. Die Oestreicher mußten mit ihrer gesammten Macht dem General Jourdan entgegen gehen und die Franzosen zu schlagen suchen, wo sie sie fanden; während welcher Zeit die Engländer und Hannoveraner gegen Pichegrü standen, und sich über Brügge nach Antwerpen zurückziehen mußten. Diese durften sich in kein Gefecht einlassen. — Sie mußten Pichegrü nur zu beschäftigen suchen, bis der große Streich gegen Jourdan geschehen war. Sodann mußten die Oestreicher auf Pichegrü fallen, und ihn zu zernichten suchen. Dieses wäre der Plan gewesen, wonach, wie ich glaube, die Oestreicher handeln mußten um sich mit einem glücklichen Erfolge schmeicheln zu können, und um Braband noch zu behaupten.

Es scheint aber, als wenn die Oestreicher, die Möglichkeit sich zurückziehen zu müssen, nicht vorhersahen. Sie trauten ihren Feinden zu wenig zu, und hatten daher auch das Unglück geschlagen zu werden.

Man bedenke die große Entfernung der Oestreicher von ihrem Mutterlande; wie lange dauerte es daher ihre Streitkräfte wieder zu ergänzen. Sie mußten also gleich vom Anfang des Feldzugs sehr consequent zu Werke gehen; sich folglich die ersten unentbehrlichsten Mittel, festen Fuß in Braband und Flandern zu bekommen, d. i. Maubeuge und Lille, wie es der Vf. auch angiebt, zu erobern suchen. Die größte Thätigkeit mußte diese Unternehmung begleiten.

Es ist zum Staunen, daß die Oestreicher, bei ihrer gefährlichen Lage, noch an das Detaschiren — gegen einen so überlegenen Feind, der den Wunsch des Detaschirens durch seine Operationen zeigte, denken konnten. — Nur dann scheint das Detaschiren der Kriegskunst angemessen

zu seyn: wenn man dem Feinde Besorgnisse machen kann, damit er seinen Hauptzweck darüber vergesse, und nach dem Schattenbilde greife, das man ihm vorhält, oder damit er genöthigt werde auch zu Detaschiren, um Gelegenheit zu haben, ihn mit überlegener Macht anzugreifen. Der Vertheidiger darf nur dann detaschiren, wenn er nichts zu fürchten hat; ist dieses aber nicht der Fall, so muß er seine Macht zusammen haben, um dem angreifenden Feinde widerstehen zu können. Man kann festsezzen, daß gewöhnlich der Vertheidiger nicht detaschiren müß; um in Masse dem Feinde auf die wichtigsten Punkte entgegenrücken zu können. Der Vertheidiger muß daher nur wenige und die wichtigsten Punkte und den Hauptzweck vor Augen haben, um sich von diesen nicht zu entfernen, und muß mit seinen Streitkräften alles anwenden, sein Hauptziel zu erreichen.

Der Angreifende muß alles anwenden, daß der Vertheidiger seine Aufmerksamkeit auf viele Punkte richte damit er dadurch in den Detaschementskrieg oder gar ins Cordonsystem verfalle.

Der Angreifende muß darauf bedacht seyn, daß sein Gegner wegen der Menge von Maßregeln wozu der Angreifende ihn nöthigt, nicht wisse, was er wählen soll. Läßt sich der Vertheidiger so täuschen; so ist er verloren.

Nimmt man die große Entfernung Brabands und Flanderns von den östreichischen Staaten, und bedenkt man, wie lange es dauern mußte, bis hier die östreichischen Streitkräfte wieder ergänzt werden konnten; so ist es unbegreiflich, wie sie den Plan zur Belagerung von Landrecy entwerfen konnten, weil ein kleiner Vortheil der Franzosen einen großen der Oestreicher aufzuheben

vermochte; und wenn auch die Franzosen Schlachten verloren, so konnten diese, wenn sich dadurch die Franzosen nicht abschrecken ließen, nie einen bedeutenden Erfolg haben: denn sie hatten ihre Hülfsquellen bey der Hand.

Hätten die Preußen, Engländer, Hannoveraner und Holländer in Belgien und Flandern, und die Oestreicher, Hessen, Sachsen und Pfälzer am Mittelrhein agirt; so wäre dieser Nachtheil, die zu große Entfernung von den Staaten der Armeen, um einiges verschwunden. Preußen hätte noch den Vortheil gehabt, alle Kriegsbedürfnisse zu Wasser erhalten zu können ꝛc. — Allein Uebereinstimmung, die nur allein Kraft giebt, fehlte unter den Alliirten.

Seite 66 heißt es: „dennoch aber ist Lloyd ein viel größeres militärisches Genie, wie Tempelhof.“ Mir ist es unbegriflich, dieses aus der Wiederlegung der Lloydschen Behauptung schließen zu wollen — hieraus schließe ich gerade, daß Tempelhof ein größerer Kopf ist. — Plane sind meiner Meinung nach nur dann groß, wenn die Wahrscheinlichkeit da ist, mit den dazu vorhandenen Mitteln den größtmöglichen Erfolg zu erhalten. — Fehlt aber diese Wahrscheinlichkeit, so sind sie nicht groß. — Warum nicht? — Weil bei solchen Entwürfen nicht alle Umstände in Erwägung gezogen sind — folglich ist dieses Produkt nicht Größe des Geistes zu nennen.

Seite 67 sagt der Vf: „Hätte der König Friedrich, nach Bezwingung der Sachsen, sich des südlichen „Deutschlandes, hauptsächlich Frankens, bemächtigt, wel„ches leicht war, weil jeder sich diese kleinen Fürsten„thümer unterwirft, der es zuerst wagt, sie sich zu un-

„terwerfen, so war es allerdings möglich ein Korps bey „den Quellen der Donau zu halten, um die Franzosen zu „beobachten; es wäre vielleicht sogar möglich gewesen, ein „Korps durch die Ukraine nach Rußland hinein zu detaschi„ren, um den Russen in ihrem vorhabenden Angriffe zuvorzu„kommen, den sie im folgenden Jahre bewerkstelligten; „obgleich General Tempelhof diesen Entwurf so belä„chelt. Es gehört dazu, sich vorher zu basiren und nicht „nach einer Operationslinie vorzurennen; es gehört ferner „dazu, einen Winterfeldzug nicht zu fürchten, weil man im „Winter, so wie des Nachts, im Kriege seine wichtigsten „Operationen ausführen muß.“

Friedrich hätte sich durch dieses Verfahren geschwächt und diese Detaschements Preis gegeben, weil er sie nicht unterstützen konnte. Er hätte durch dieses inconsequente Betragen den Feinden seine Streitkräfte muthwilliger Weise aufgeopfert. Wie wollten diese Detaschements die nöthigen Krieges-Bedürfnisse bekommen? Hätte es diese Entfernung zugelassen, woher wollten sie sich komplettiren? Wie konnten sich diese Detaschements basiren? Sie irrten herum — und das ohne Zweck — weil sie als Detaschements nicht stark genug waren, etwas auszurichten —; und will sie der Vf. so stark annehmen, was wäre dann noch für die königliche Armee übrig geblieben, um festen Fuß in Sachsen und Schlesien zu halten? Würden die Oestreicher dem Könige nicht auf den Leib gegangen seyn? Hatten sie nicht alle Ursache dazu? Was für ein anderer Erfolg als ein glücklicher würde ihr Unternehmen gekrönt haben? Wie hätten diese starken Detaschements subsistiren wollen? — Sich zweckmäßig so zu theilen, daß kein Korps etwas zu befürchten hat, ist dem Geist der Kriegskunst ange-

messen — sonst hat es aber den Schein, als wenn man nicht weiß, was man mit seinen Streitkräften anfangen soll.

Der Vf. scheint in Lloyd's Behauptung wohl deswegen einzustimmen, um das Lob, welches er ihm auf der andern Seite gab, auf sich noch in einem höhern Grade anzuwenden. —

Ferner heißt es: „So wenig aber Lloyd überhaupt in seinen Beurtheilungen krigerischer Operationen und in seinen Entwürfen mit der Tempelhofschen Theorie der Operationslinien scheint bekannt zu seyn, welche für eine Armee, die so sehr an ihre Magazine gekettet ist, wie die preußische, die so sehr an Futter und Fraß aller Art gebunden, mit Packpferden, mit Zelten mit Bagage und mit Betten beladen ist, ganz vollkommen richtig, so sehr leuchtet doch aus allen seinen Werken seine Huldignug des viel wichtigern Grundsazzes der Basis derselben hervor; obwohl er diesen Grundsatz nirgends deutlich entwickelt, und man ihn erst aus seinen Raisonnements abstrahiren muß."

Was soll hier wieder die preußische Armee, auf eine solche Weise angeführt? — Ist vielleicht der Vf. böse, daß man seinen Behauptungen in dieser Armee nicht so huldigt wie er es gewünscht hat? O, ein kleinlicher Geist vermag nur das Nothwendige lächerlich zu machen! Wie lange würde wohl der Vf. bei dem Fraß und Getränke eines preußischen Soldaten seine herrumirrende Phantasie behalten?

Den Kriegen eines Eugen, Turenne, Montecuculi, Marschalls von Sachsen, Friedrich, Herzog Ferdinand ꝛc. lag der Grundsatz einer Basis stets zum Grunde. Wie hätten Sie ohne diesen einen richtigen

Operationsplan entwerfen können? Allein diese Feldherren nehmen das Wort Basis in einem weit ausgedehntern Sinne. Sie sahen das Land ihres Staats als die Basis zu ihren Operationen, und das des Feindes als die Basis zu seinen Operationen, um den Krieg zu führen, an; und dieses ist nur die Basis, um Krieg zu führen. Die Festungen bilden also nicht allein, wie es der Vf. glaubt, die Basis der Operationen eines Krieges, sondern diese machen nur einen kleinen Beytrag zu der Basis der Operationen.

Seite 69 heißt es: „In dem Feldzuge von 1757 finde „ich kein Beispiel einer nicht basirten Operation, außer derje„nigen, welche de Oesterreicher aus Böhmen durch die „Lausitz betreiben wollten 2c.

Seite 70. sagt der Verfasser ferner: Da dieser „ausspringender Winkel die Grenze Böhmens gegen die „Lausitz ist, so möchte ich es wohl wagen, der Meinung „des Generals Lloyd zu widersprechen: daß durch die Lau„sitz die Oestreicher ihre Operationen gegen das Haus „Brandenburg am schicklichsten betreiben können."

Ich kann nicht läugnen, daß ich ganz der Meinung Lloyds bin. Denn

1stens kömmt es nicht darauf an, welche Figur die politische Grenze bildet, sondern nur die Festungen bilden die Grenzen.

2tens unterstützen die Festungen, ihrer Lage nach, die Armeen in ihren Operationen. Können sie die Armeen, in Hinsicht ihrer wechselseitigen Entfernungen unterstützen, so ist die militairische Grenze gut und zweckmäßig angeordnet.

Eben hierin liegt es auch, warum die Oesterreicher, nach Lloyds Meinung, in die Lausitz hinein operiren müs-

sen ꝛc. Friedrich dem Großen war dieser Strich in seinen Operationen im siebenjährigen Kriege immer auch am beschwerlichsten. Ich könnte dieses Raisonnement noch weiter ausführen, wenn dieses nicht schon genug wäre, zu beweisen daß Lloyd hierin Recht hat.

Seite 74 heißt es: „Was wäre also aus ihnen „(den Oestreichern) geworden, wenn man nach den „Grundsätzen der Armee D Fig. 1. gegen sie verfahren „wäre. Sie wären unfehlbar in den Ebenen vor Bres„lau burgoynisirt worden ꝛc."

Wie konnte Bevern, nach der damaligen Lage, weil die Oestreicher drey Mal so stark waren als er, so agiren, wie die Armee D Fig. 1? Der Vf. hält die Oestreicher in den Ebenen von Breslau für verloren. Der Prinz Karl konnte Bevern eine eben so große Armee entgegenstellen, und mit dem übrigen größern Theil Schweidnitz und Breslau wegnehmen, und sich sodann auf Bevern werfen. Bevern war in einer bedenklichen, sogar in einer äußerst kritischen Lage. Er war für jeden Schritt, den er that, verantwortlich. Setzt man sich in seine Lage, und geht sein Verfahren durch, so finden sich viele Gründe, welche der General Tempelhof im 1sten Theile der Geschichte des siebenjährigen Krieges angiebt, die sein Verfahren nicht wenig rechtfertigen. Daher scheint es mir vom Vf. sehr unrecht zu seyn, wenn er behauptet: daß Beverns Verfahren unter aller Kritik sey, und daß er nichts von dem Grundsatze der Basis gewußt habe.

Seite 76 heißt es: „Das Lager bey Liebenthal „lag ihnen immer auf der Flanke und im Rücken. War „Breslau zu schwach besetzt, so konnte der Herzog etwas „dorthin detaschiren. Hätten die Oestreicher ein starkes „Korps vor dem Herzoge stehen lassen, und wären sie mit

„dem Ueberreste auf Breslau marschirt; so konnte der „Herzog, welcher doch immer dreyßigtausend Mann stark „seyn mußte, wenn er auch hinlängliche Besatzung nach „Breslau und Schweidnitz detaschirt hätte, das vor ihm „stehende Korps angreifen und schlagen; und was ward „alsdann aus dem andern Theile der östreichischen „Armee, welcher in Schlesien vorgedrungen war? Dieser „befand sich mitten unter feindlichen Festungen, von „seinen Magazinen und seinem Lande abgeschnitten; „welche schreckliche Lage! noch einmal, sie wurden bur„goynisirt, und die Caudinischen Gabeln in den Ebenen „von Breslau wieder erneuert rc.“

Der Besitz von Neiße, Glaz, Breslau und Schweidnitz war für die Oesterreicher von der größten Wichtigkeit. Durch diesen Besitz hätten sie Schlesien in ihrer Gewalt gehabt. Also mußte Bevern für die Hinlänglichkeit der Besatzungen dieser Festungen sorgen. — Gesetzt, Glaz und Neiße wären damit versehen gewesen so war es doch äußerst wichtig, zu überlegen, wie viel Bevern nach Schweidnitz und Breslau detaschiren sollte. Für Schweidnitz will ich annehmen 4000 Mann, und für Breslau 5000 Mann; also hätte er 9000 Mann nach diesen beyden Festungen detaschiren müssen. Nun war aber die Armee des Herzogs von Bevern 36000 Mann stark, folglich behielt er noch 27000 Mann; die Oestreicher waren aber 90000 — 100000 Mann stark. Ließen nun die Oestreicher gegen Bevern ein Korps von 30000 Mann zurück, so frage ich jeden: wie ist es möglich, vorauszusetzen, dieses östreichische Korps zu schlagen? Gesetzt es wäre geschehen, und Bevern hätte einen glänzenden Sieg errungen, der ihm aber 4000 Mann gekostet hätte, welches man voraussetzen kann, weil sich

der

der Feind, bei einem über ihn errungenen glänzenden Sieg, tüchtig wehren muß. Also hätte Bevern noch 23000 Mann und den Vortheil gehabt, daß dieses feindliche Korps nicht mehr gegen ihn erschien. Mit diesen 23000 Mann gieng Bevern der großen östreichischen Armee von 60000 — 70000 Mann entgegen. Darf man hier noch voraussetzen, daß Bevern Sieger geblieben wäre? — ich glaube, daß dieses zu viel verlangt wäre; mithin würde das bürgoynisirt rc. werden, wohl nicht eingetroffen seyn. Es wäre die größte Unwahrscheinlichkeit dafür gewesen. So etwas läßt sich wohl sagen; allein nimmt man auf alle Umstände Rücksicht; so fällt sogar die geringste Wahrscheinlichkeit dazu weg: in rerum natura sehen die Dinge anders aus. Wäre Bevern dem geschlagenen Korps, das ihm gegenüber stand, gefolgt, so entfernte er sich immer von seinen Magazinen, und die Verpflegung würde sich, wenn alles glücklich ablief, nicht so leicht haben reguliren lassen. Gesetzt aber, diese hätte keine Schwierigkeit gehabt. Wie viel Zeit würde zu seinem Vordringen erforderlich gewesen seyn? wie weit konnte er vordringen? wie lange konnte er dem Feinde Diversionen im Rücken machen, und wie viel Zeit hatte er nöthig, bis er wieder ins Lager von Liebenthal kam, wenn der Feind ein Korps gegen ihn aus Schlesien nach Böhmen hin detaschirt hätte? Diese Punkte müssen festgesetzt werden, um zu sehen: ob die Oestreicher zurück mußten, und während dieser Zeit Schweidnitz erobern konnten.

Gesetzt: denselben Tag, als der Prinz Carl von Lothringen vor Schweidnitz ankam, hätte Bevern das ihm gegenüber stehende Korps angegriffen und geschlagen — diesen Tag wollen wir mit 1. bezeichnen — den

2ten Tag hätte er den Feind verfolgt bis Friedland, den 3ten Ruhetag, den 4ten bis Reichenberg, den 5ten bis Liebenau, den 6ten bis Turnau, den 7ten Ruhetag, den 8ten bis Aujest, den 9ten bis Gitschin; von hier hätte er durch die leichten Truppen die Oestreicher verfolgen lassen, und er hätte hier ein Lager bezogen, um der östreichischen Armee die Verpflegung und die Zufuhren beschwerlich zu machen — Wir nehmen hier an, daß Bevern verpflegt werden konnte — und daß der Prinz Carl den 6ten Tag erfuhr, daß Bevern in Böhmen eingerückt sey — den 7ten hätte er daher ein Korps nach Gitschin geschickt, welches den 14ten bey Gitschin angekommen sey — Bevern hätte sich, weil er von der Ankunft dieses Korps benachrichtiget worden wäre, den 14ten zurückgezogen, und den 22ten wäre Bevern also wieder im Lager bey Liebenthal angekommen — Von hier hätte er sich nach Schweidnitz gewandt, und wäre in der Gegend von Schweidnitz den 25ten angelangt, um den durch Detaschements geschwächten Feind anzugreifen, und Schweidnitz dadurch zu entsetzen. Nun fragt es sich: ob sich Schweidnitz in seiner damaligen Lage so lange hätte halten können? — und ob Bevern sich nach Schweidnitz wenden durfte? Ich glaube es nicht, weil ihm das feindliche Korps auf jeden Schritt folgte; folglich hätte er vor sich die Observationsarmee, und hinter sich das feindliche Korps gehabt — Ich stelle mir diese Lage, bey der Stärke der Bevernschen Armee, sehr mißlich vor, und ich glaube, daß er diesen Schritt nicht wagen durfte. Hiebey nehme ich an, daß sich Schweidnitz noch immer hielt, was nicht wenig gefordert ist.

Daher glaube ich berechtigt zu seyn, sagen zu dür-

fen, daß Bevern in seiner Lage nicht so weit nach Böhmen vorgehen durfte; und ist dieses, so wurden die Zufuhren der östreichischen Armee nach Schlesien hin nicht abgeschnitten, und die Oestreicher konnten also, weil sie durch nichts gehindert wurden, Schweidnitz fort belagern ꝛc.

Die vortheilhaftesten Umstände habe ich für die Operation, um nach Böhmen einzurücken, angenommen; allein ich habe auch die Ankunft des Königs nach Schlesien mit Fleiß weggelassen — weil diese Bevern nicht wissen konnte. — Er konnte nicht vorhersehen, daß der König die Franzosen bey Rosbach schlagen würde — er mußte sich auf seine eigene Kräfte verlassen, und unter dieser Voraussetzung mußte er seine Maßregeln nehmen.

Es ist nicht meine Absicht, als wenn ich diese Operation für des Verf. seine angeben wollte; denn er hat sich über das Vorrücken nach Böhmen nicht bestimmt erklärt, sondern meine Absicht geht nur dahin, auch hierdurch zu zeigen, daß der Herzog von Bevern in der mißlichsten Lage war, daß seine Operationen nach Breslau hin nicht unter aller Kritik sind, und daß es nicht leicht war, die Oestreicher zu zernichten. —

Seite 78. sagt der Verf. „Das strategische Point „de vue des preußischen rechten Flügels, wohin die Direk„tion aller ihrer Operationen in diesem Falle gerichtet „seyn mußte, konnten nach den Umständen zwischen Lau„ban, Marklissa und Friedland in Böhmen schwanken. „So neu diese Meinung vielleicht auch ist, so gründet sie „sich doch auf einen Satz, der aus gegenwärtigem Lehr„satz hervorgeht, nämlich: Man muß im Vertheidigungs„kriege sich nicht dem Feinde gerade entgegen, sondern

„seitwärts stellen, und indem man sich selbst in den An„griff versetzt, in Flanke und Rücken desselben auf seine „Zufuhren operiren."

Der Herzog von Bevern mußte aus dieser Stellung nach Breslau und Schweidnitz 9000 Mann schicken — Diese Annahme wird jeder, der sich an die Größe von Breslau und an den damaligen Umfang von Schweidnitz erinnert, für sehr mäßig gerechnet finden. — Der Herzog von Bevern hatte eine Armee von 36000 Mann, folglich wären ihm noch 27000 Mann übrig geblieben. Die östreichische Armee war 90 — 100000 Mann stark; hätte dieser Bevern ein Korps von 30000 Mann gegenüber gestellt, so war ihre Verpflegung aller Art, wenn sie nach Schlesien operirte, gesichert; mithin hätte die östreichische Armee mit 60 — 70000 Mann noch Breslau und Schweidnitz belagern können. Sollte nun Bevern bey Lauban oder Marklissa oder Friedland stehen bleiben, während eine Belagerung von diesen beiden Festungen vorging, und diesen Schritten der Oestreicher geduldig zusehen? — Man erwähne noch die Stärke von Schweidnitz und von Breslau. Ich glaube nicht, daß ein Feldherr unter diesen Umständen sich viel von diesen Stellungen versprechen konnte, obschon sie auch seitwärts lagen. Beverns Bestimmung war Schlesien zu erhalten; er mußte daher meiner Meinung nach immer in der Nähe des Feindes seyn, um wenn dieser Fehler machte, sie zu benutzen. Breslau war von der größten Wichtigkeit, weil hier alle Vorräthe aufgehäuft waren. Mithin mußte er auch suchen Breslau bis zur Ankunft des Königs, die er nicht bestimmt wissen konnte, zu erhalten. Hätte er sich auf dem rechten Ufer der Oder gelagert, so hatte er nichts von der Uebermacht der

Oestreicher zu befürchten, und er konnte mit seiner ganzen Armee Breslau unterstützen. Jeder Schlacht mußte er so lange ausweichen, bis ihn die günstigsten Umstände dazu nöthigten, weil er bey Verlust einer Schlacht, Schlesien räumen zu müssen, Gefahr lief. Ich glaube daher berechtigt zu seyn, behaupten zu dürfen, daß das angegebene strategische Point de vue nicht das seyn konnte, was Bevern wählen mußte; sondern daß Bevern Recht hatte, nach Breslau zu marschiren. Man erwähne noch die Jahreszeit, in welchen diese Operationen ausgeführt wurden. Für den König war die Erhaltung Schlesiens jetzt von der größten Wichtigkeit, um hier Winterquartiere beziehen, seine Armee ergänzen und neue Vorräthe zum künftigen Feldzug aufhäufen zu können. Durch eine Seitenstellung konnte Bevern dieses, wie ich gezeigt habe, nicht verhindern. Ich halte daher sein Betragen im Ganzen für sehr consequent, und kann weder der Meinung des Verf. noch des Generals Lloyd beypflichten.

Seite 80. sagt der Verf. „Er (Friedrich) hätte „gar nicht nötig gehabt, den Russen gerade auf den Leib „zu gehen und ihnen eine Schlacht zu liefern, als sie „in Brandenburg hauseten und Küstrin bombardirten."

„Weit geschwinder hätte er sie zum Rückzuge gebracht, wenn er ihnen im Rücken auf ihre Subsistenz operirte, wenn er nach Posen marschirte, und „ihnen ihr dortiges Magazin weggenommen hätte. Dieses würde wahrscheinlich den Untergang der ganzen „Russischen Armee nach sich gezogen haben; denn vor sich „hatten sie das Korps des Generals Dohna, hinter „sich das des Königs. Ihrer Subsistenz wären sie beraubt gewesen. In einem unfruchtbaren, durch sie

„noch überdies verheerten Lande, konnte ein Heer von „80000 Mann und zwar ein russisches, welches so viel „Wagen und Pferde mitschleppt, nicht subsistiren. „Nun fragt es sich: was macht ein Heer ohne Lebens„mittel und Fourage? es trennt sich und wird durch „den Feind gänzlich aufgerieben.“

„Wenn man sich in die Nothwendigkeit versetzt „sieht, eine Schlacht zu liefern, muß ein Fehler vor„hergegangen seyn. Diejenige von Zorndorff hätte sehr „wohl erspart werden können. Derselbe Zweck, nämlich „die Vernichtung der russischen Armee, welche der Kö„nig taktisch ausführen wollte, konnte strategisch „vollkommener und zwar mit weniger Menschen Aufopfe„rung bewerkstelligt werden.

Der Verf. hätte hier bey seinem Raisonnement erstens betrachten müssen: wie viel Zeit konnte und durfte der König auf diese Operation verwenden, bis Daun sich, unter den damaligen Umständen, entweder nach Schlesien oder Sachsen wenden und mit Erfolg operiren konnte; 2tens hätte er sich fragen müssen: wie weit ist Landshut von Posen. Diese Entfernung beträgt gegen 38 Meilen. Diesen Weg will ich den König in 17 Tagen, vermöge seiner gewöhnlichen Thätigkeit, zurücklegen lassen. Auf die Zerstörung des Magazins in Posen will ich 2 Tage und auf den Marsch von hier nach Küstrin 14 Tage rechnen; oder wenn er nach Landshut, oder nach der Lausitz, durch welche er nach Sachsen mußte, zu marschiren genöthigt war, will ich zu 17 Tage annehmen, folglich darf ich für alle diese Fälle eine Zeit von 40 Tagen rechnen. 3tens hätte der Verf. betrachten müssen, daß der König nur mit 14000 Mann diese Unternehmung ausführen konnte, weil er mit dieser Stärke

nach Küstrin aus dem Lager bey Landshut marschirte. Gesetzt Friederich der Große hätte in Posen das Magazin zerstört; konnten die Russen in dieser Zeit von 40 Tagen nicht Küstrin wegnehmen, und Dohna ganz aufreiben? welches sehr wahrscheinlich war, weil letzterer ein Korps von 16000 Mann, gegen eine Armee von 50000 Mann commandirte; und wäre dieses geschehen, so konnte und durfte Friedrich mit seinem Korps, mit dem er von Posen herkam, sich nicht einmal den Russen zeigen, weil er ihnen einen Theil nach dem andern zum Schlagen vorgeführt hätte.

Was konnten ferner, wenn die Russen sich nach der Zerstörung des Magazins von Posen zurückgezogen hätten, die zwey preußischen Korps von vorn und hinten gegen die Russen unternehmen — jedes war zu schwach die Russen aufzuhalten, mithin konnten sich diese ohne Gefahr zurückziehn.

Der König hätte aber die Besorgniß gehabt, daß Daun während dieser Zeit etwas gegen Sachsen oder Schlesien unternehmen könnte, und daß er reussirte, weil die Preußen in Sachsen und Schlesien zu schwach waren, Daun während einer so langen Zeit zu widerstehen.

Hieraus folgt also, daß der König Recht hatte, die Schlacht bey Zorndorff zu wagen, damit er, wenn er die Russen vom Halse hatte, sich gegen den ihm gefährlichsten Feind sogleich wider wenden konnte, um seinem Vordringen Schranken zu setzen.

Friedrich der Große war im siebenjährigen Krieg in der Lage, während dem, als einer seiner Feinde ruhig war, über den andern herzufallen, und sodann wieder den andern in seinen Operationen zu hindern. Er mußte daher stets an Raum und Zeit denken, wenn er Opera-

tionen vornehmen wollte. Je kleiner der Raum und die Zeit war, desto mehr hatte er seine Kraft beysammen, und konnte also auch entscheiden.

Bey Beurtheilung des siebenjährigen Krieges muß man die Lage betrachten, in welcher der König gegen seine Feinde war, und sodann glaube ich, daß mancher strategische Vorschlag wegfällt, den der König hätte befolgen sollen; und man wird finden, daß er oft die Vernichtung des Feindes nicht anders, als taktisch bewerkstelligen konnte.

Seite 82 und 83 heißt es: „Jene Unternehnung „gegen die Russen war durch die Festungen an der „Oder, Breslau, Glogau u. a. hinlänglich basirt. Die „Oder ist nämlich concav gegen die Russen, sie waren „folglich bey ihrem Vorrücken umfaßt; ihre weite Ent„fernung aber von ihrer zweyten Basis, welches die Weich„sel war, brachte sie in den Fall einer einzigen Opera„tionslinie; denn ihr nächstes Zwischensubjekt war Sachsen „und ihr zweytes Warschau; denn von Danzig aus auf „der niedern Landstraße längs dem Meere, war ihre „Operationslinie für nichts zu achten, indem sie Kol„berg nicht im Besitz hatten. Die Operationslinie von „Danzig konnte immer durch die Besatzung von Kolberg „verstopft werden u. s. w.“

„Da die Russen die Belagerung von Kolberg ver„säumten, blieb ihnen nur die Operationslinie von „Warschau über Posen übrig; sie kamen folglich in den „Fall der Armee C Fig. 1., wenn König Friedrich „es verstand die Rolle der Armee D zu über„nehmen.“

Gehörte in der Lage Friedrichs nichts anders dazu, als hinlänglich von Festungen basirt zu seyn, um eine

solche Operation auszuführen? Dieses Basirtseyn ist, nur Mittel zum Zweck — Streitkräfte, die man entbehren kann, muß man hauptsächlich noch, um eine solche Unternehmung mit Glück auszuführen, haben — und diese hatte der König zu der vorgeschlagenen Unternehmung nicht mehr übrig, welches ich, wie ich glaube, schon gezeigt habe.

Des Königs Verfahren war von der Art, daß er immer suchte, seine Kräfte beysammen zu haben, weil seine Feinde ihm fünf Mal überlegen waren, und ihm von verschiedenen Punkten her Besorgnisse erregten. Hätte er sich zu sehr getheilt, so wäre er überall zu schwach gewesen, seinen Feinden zu widerstehen. Er mußte daher seine Kräfte beysammen haben; oder wenn er detaschirte, solche Punkte für seine Armee wählen, von welchen er sich mit seinen entsendeten Korps bald vereinigen konnte, um demjenigen Feinde, der ihm am nächsten war, mit Macht auf den Leib zu fallen, und ihn sich so vom Halse zu schaffen.

Diese Art Krieg zu führen ist der wahre Geist des alten und neuen Kriegssystems. Man muß sich daher wundern, wie der Verf. behaupten kann: „wenn König Friedrich es verstand die Rolle der Armee D zu übernehmen.“ Es scheint aber, daß der Verf. in der festen Ueberzeugung ist, die Menschheit mit seinen Geistesstrahlen zu beglücken — Er setzt sich der wohlthätigen Sonne gleich, mit deren Seyn Licht ist, und mit deren Verschwinden die Finsterniß eintritt. — Hätte er diese Meinung nicht von sich, so würde er in seinen Ausdrücken behutsamer seyn, und die Wahrheit beherzigen, daß man recht viel über eine Sache erst nachdenken müsse, um sie von allen Seiten betrachten zu

können, damit man im Stande sey, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Seite 83 fährt der Verf. fort: „Sie — die Russen — mußten nämlich gegen jede Festung an der „Oder ein Korps aufmarschiren lassen, um ihre Opera„tionslinien durch diese Kette zu decken, und diejenigen „von der Oder her gegen sie in ihren Quellen zu stopfen, „während sie mit ihren Hauptkolonnen bis in das Herz „des preußischen Staats sich hinter diesen Zwischenkorps „vorgeschoben hätten. Diese strategische Operation „hätte alsdann mit jenem taktischen Manöver cor„respondirt, da man ein zweytes Treffen durch einen „Abmarsch rechts zur Ueberflügelung des Feindes hervor„zieht.“ rc.

Hätten die Russen vor jeder Festung an der Oder d. i. vor Breslau, Glogau, Küstrin, ein 15000 Mann starkes Korps aufgestellt, so hätten sie zu diesem strategischen Aufmarsch 45000 Mann nöthig gehabt. Da die Russen nicht einmal 60000 Mann stark waren, so will ich annehmen, sie wären mit diesem übriggebliebenen Theil von 15000 Mann in das Herz des preußischen Staats gerückt.

Würde Friedrich diesen letztern 15000 Mann nachgeeilt seyn? — Dies wäre nicht in dem Geiste Friedrichs gewesen. Er würde sich auf dies Korps, welches bey Glogau stand, geworfen — und es zernichtet haben. Dann würde die Reihe an das Korps bey Küstrin gekommen seyn. In welcher Lage würden nun die vorgerückten Russen gewesen seyn — Dohna hatte ein Korps von 16000 Mann Preußen. Würde er gegen 15000 Mann Russen immer manövrirt haben? Dieses glaube ich nicht — denn er hatte alle Wahrscheinlichkeit,

mit leichter Mühe Sieger zu werden — sich des Zutrauens seines Monarchen zu würdigen — und gesetzt: er hätte immer manövrirt; was würde aus diesem Korps Russen geworden seyn, wenn Friedrich sich mit dem Dohnaschen Korps vereinigt hätte — Es würde gewiß nicht mehr Rußland gesehen haben, wenn es sich nicht bey Zeiten über Hals und Kopf zurückgezogen hätte. Besteht darin der wahre Geist des neuern Kriegssystems, sich muthwilliger Weise aufzuopfern?

Der russische Feldherr verstand es daher besser, als der Verf., der überzeugt ist, daß die Russen auf diese neue Art alle Operationen Friedrichs von der Oder her hätten stopfen können. Seite 84 sagt der Verf. „Sich theilen, aber nicht zu sehr, sich theilen ist die „Haupkunst des Strategen." Von diesem Satze hat er wahrlich eine wunderschöne Anwendung gemacht — Man sieht gleich das Hinkende davon ein.

Seite 84 heißt es: „Es beweiset aber ferner, in „welche Gefahr der König sich stürzte, daß er jene Ope„ration gegen die Russen nicht vornahm, statt nach Ol„mütz zu gehen. Es scheint, daß es ihm hier an einem „richtigen Urtheil fehlte, mit strategischem Scharfblick „das Hauptobjekt, worauf es ankommt, zu entdecken; „es scheint, daß er gegen Olmütz ging, weil er nicht „recht eigentlich wußte, was nun anzufangen wäre. Es „scheint endlich, daß er mehr ein großer General, als „ein militairisches Genie genannt zu werden verdiente."

Welche Frage mußte der König, als er in der Gegend von Schweidnitz zu Ende 1757 und zu Anfang 1758 stand, sich vorlegen, um einen Operationsplan für den Feldzug 1758 zu entwerfen? Um einen zweckmäßi-

gen Operationsplan entwerfen zu können, muß ich die Lage meiner Feinde betrachten

Die Russen rüsten sich, um in Pommern und in die Marken vorzudringen. Daun steht vor mir, der sich gewiß alle Mühe geben wird, mich festzuhalten, oder er wird eine günstige Gelegenheit warnehmen mich zu schlagen. Denn er ist es, der mir im vorigen Jahre den Frieden aus den Händen riß. Die Reichsarmee rüstet sich ebenfalls, um mich in den Abgrund zu stürzen.

Bleibe ich hier stehen, so wird Daun entweder auf Sachsen oder auf Schlesien sein Augenmerk richten; diese Nachbarschaft von Daun kann mir in diesem Feldzuge gefährlich werden, weil ich mich wegen der Menge von Feinden zu sehr werde theilen müssen. Ich muß ihn also aus Böhmen, aus der Nachbarschaft von Sachsen und Schlesien den größten Theil des Sommers hindurch zu ziehen suchen. Gelingt mir dieses, so kann ich mit den Russen und meinen übrigen Feinden leicht fertig werden, und ich bin vielleicht im Stande, sie mir vom Halse zu schaffen.

Ich werde also suchen Olmütz wegzunehmen, um die Oestreicher für die Communication mit ihren Mutterstaaten besorgt zu machen. Sie werden, wenn ich Olmütz, das ich nicht behaupten kann, besitze, diese Festung mit allem Aufwand von Kräften wieder zu erobern suchen. Sobald ich Olmütz habe, lasse ich eine starke Besatzung zurück, und marschire nach meinen Saaten, um sie von den Feinden zu säubern. Dieser Besatzung gebe ich den Befehl, sich so lange, als es ihr nur möglich ist, zu halten — Jeder von dieser Besatzung soll auch sodann den ersten Anspruch auf meine Gnade haben — denn je länger sie sich hält, desto mehr ge-

winne ich Zeit, dem Uebergewicht meiner Feinde ein Ende zu machen.

Wer kann es dem Könige noch verdenken, diese Operation vorgenommen zu haben? — Denn Daun kannte er nicht anders, als von einer furchtbaren Seite. Will der Verf. aus dieser Unternehmung des Königs schließen, daß er mehr ein großer General, als ein militärisches Genie genannt zu werden verdiene; und daß es dem Könige an richtigem Urtheil gefehlt habe. — Wäre diese Operation gelungen, so würde der Verf. gewiß Kosel und Glaz zur Basis gemacht haben, um zu zeigen, daß nur von ihr alles abhinge. —

Seite 84 und 85 sagt der Verf.: „König Friedrich konnte, statt die Schlacht von Kunersdorf zu „liefern, sie ebenfalls durch einen Marsch nach Posen zu „Grunde richten; die Fälle sind dieselben, ich werde mich „also nicht dabey aufhalten.“

Daun stand im Lager von Marklissa, der König im Lager bey Schmottsseiffen, die Russen bey Frankfurt und die Reichsarmee in Sachsen. Der König war also der größten Gefahr ausgesetzt, seine Staaten zu verlieren. In dieser mißlichen Lage, in der sich damals der König befand, will der Verf. ihn nach Posen, welches gegen 30 — 37 Meilen von Schmottsseiffen liegt, marschiren lassen — Hätte Friedrich hierdurch nicht seine Staats- und übrigen Streit-Kräfte dem Feinde Preis gegeben? Würde der Feind nicht während dieser Zeit in dem preußischen Staate gehauset haben, wie es ihm nur beliebte? Würden sich Daun und Solltikof nicht in dieser Zeit vertheidigt haben, um in Ruhe con amore zu überlegen, auf welche Art der König nicht mehr in sein Land kommen könne? —

Des Königs Hauptaugenmerk ging also dahin, die Vereinigung der Russen mit den Oestreichern zu hintertreiben, damit die Oestreicher und Russen nicht gemeinschaftlich und zweckmäßig operiren konnten — daher nahm er auch die Stellung bey Schmottsseiffen.

Statt des Verf. Vorschlag zu folgen machte der König es anders — Er marschirte nämlich nach Frankfurt, lieferte eine Schlacht, und suchte so die Jalousie der Russen zu erwecken. Diese Schlacht mußte er unter den damaligen Umständen liefern; indem wenn er sie gewann, die Russen verloren waren, und die Oestreicher sich nur allein in seiner Nähe befanden. Verlor er sie, so konnte er mit Wahrscheinlichkeit vorausseßen, daß er sich noch mit Ordnung würde zurückziehen können — welches wohl nach dieser Schlacht nicht der Fall war. — Allein dieses konnte er doch mit Recht von der Manövrirfähigkeit und Disciplin seiner Truppeu erwarten — und dann konnte er noch von den Fehlern seines Gegners zu profitiren und seyn Land zu decken suchen. Ferner mußte er, seiner Lage nach, sich einen seiner Feinde vom Halse zu schaffen suchen — und daß diese Aufgabe mit den Russen am leichtesten aufzulösen sey, davon war die damalige militärische Lage der beste Beweis.

Der Verf. behauptet zwar, die Fälle wären mit denen im Jahr 1758 dieselben gewesen; ich glaube aber mit Recht behaupten zu können, daß die militärischen Verhältnisse von 1759 mit denen von 1758 gar nicht verglichen werden können — und eben diese bestimmen die Lage und die Fälle — die Ruinirung des Posener Magazins scheint eine Lieblings-Idee des Verf. zu seyn.

Seite 85 heißt es: „Vielleicht könnte der Feldzug „des Herzogs Ferdinand über dem Rhein im Jahre „1758 ebenfalls einen Belag zu meinem Lehrsatze lie„fern. Das einzige Subjekt dieser Armee war eigent„lich die Verbindungsbrücke mit dem rechten Rheinufer. „Der Herzog Ferdinand dagegen konnte nicht auf die „Subsistenz der Franzosen operiren; denn sie waren hin„länglich basirt, und ungemein viel stärker. Ungeachtet „des Sieges von Krefeld, mußte Herzog Ferdinand „doch wieder über den Rhein zurück, und zwar durch die „sehr klug ausgesonnene Unternehmung der Franzosen ge„gen seine Brücke, als sein einziges Subjeckt weil sie „die Verbindungskette mit Wesel machte. Obwohl die„se durch die Geschicklichkeit des Generals Imhof und „die Tapferkeit seiner Truppen mißlang, so war es doch „zu gefährlich, sie wiederholen zu lassen. Diese Gefahr „wäre nicht groß gewesen, wenn der Herzog mehr als „ein Subjekt, mehr als eine Operationslinie hinter „sich gehabt hätte."

Die Vortheile, die der Herzog Ferdinand über die Franzosen hatte, würden den Alliirten gewiß gegen Ende des Feldzugs den Besitz von Wesel geschafft, und nichts würde sie wahrscheinlich vermocht haben, über den Rhein zu gehen, wenn nicht Soubise mit seiner Armee nach Hessen, und Niedersachsen, wo nur der Prinz von Ysenburg dieser französischen Armee mir 5000 Mann entgegenstand im Marsch war.

Diese strategische Operation des Prinzen von Soubise vermochte den Herzog Ferdinand nur allein, wieder über den Rhein zu gehen, um sich von dieser Seite den Feind vom Halse zu schaffen, damit er Herr von Westphalen, Hessen und Niedersachsen bliebe, und Soubise sich nicht

unterstehen durfte, weiter vorzudringen oder nach Sachsen zu marschiren. Der Herzog wurde durch die Bewegung des Prinzen Soubise genöthigt, zurückzumarschiren, um im Besitz der Festungen Lippstadt, Minden und Münster zu bleiben, weil die Franzosen durch die Eroberung dieser Festungen dem Herzog Ferdinand sein Kriegstheater genommen und ihn mit England abgeschnitten hätten. Diese Gründe vermochten den Herzog nur allein sich über den Rhein wieder zurückzuziehen.

Seite 85 fährt der Verf. fort: „Durch Detaschi„ren einen Feind zum Rückzuge zwingen, wollte König „Friedrich bey Maxen wird man sagen, allein das „Detaschement wurde gefangen. Hierauf antwortet man, „daß es nicht würde gefangen worden sein, wenn der „König mit seiner Armee sich mehr rechts von der Elbe „mehr in der linken Flanke der Oestreicher gestellt, „und diese linke Flanke mit einer Kette von Korps „umfaßt hätte, wodurch das Korps bei Maxen in Ge„meinschaft mit der übrigen Armee geblieben wäre. „Durch diese Maßregel würde er die Oestreicher nach Böh„men zurückgeworfen und Dresden wiederbekommen haben.“

„Ganz gewiß fehlte es dem großen Friedrich hier „an strategischem Augenmaß; denn er isolirte sein Korps „welches er völlig in den Rücken der Oestreicher her„umschickte, völlig von seiner Hauptmacht. Da war an „keine Unterstützung, an keine Verbindung zu denken. Der „General Fink verstand es besser und warnte ihn ꝛc.“

Friedrichs Plan war, den Feldmarschall Daun nicht einmal zu erlauben seinen Rückzug nach Böhmen durch die gewöhnlichen Gebirgswege zu nehmen, sondern er wollte ihn dahin bringen, wieder über die Elbe zu gehen und so durch die unwegsamsten und unwirthbarsten Ge-

gen-

genden des Gebirges seine Winterquartiere zu suchen. Daher bekam auch Fink den Befehl, nach Maxen zu marschiren. Daun nahm die Stellung hinter dem Plauenschen Grund, und stellte dem Finkschen Korps zwey verschiedene Abtheilungen entgegen, wovon die eine unter dem General Sincere auf der Straße nach Dippoldiswalde, die andere, vom General Brentano angeführt, auf dem Wege nach Pirna, die Reichsarmee aber bey Kotta, als der Straße nach Böhmen, zu stehen kam. Der König bezog das Lager bey Wilsdruf, und ließ den General Ziethen bis Kesselsdorf vorrücken.

Das Korps des Generals Fink stand zwar im Rücken des Feindes, fand sich aber zwischen den Abtheilungen der Generale Sincere und Brantano und zwischen der Reichsarmee, wie eingeschoben.

Fink gebrauchte die Vorsicht, den Posten bey Dippoldiswalde mit vier Battaillionen zu besetzen, um, wenn er mit überlegener Macht gedrängt werden sollte, einen festen Punkt in seinem Rücken zu haben, auf den er sich sicher zurückziehen könnte.

Der General Fink meldete dem Könige, daß er die Position bei Maxen genommen, und Dippoldiswalde mit vier Bataillionen besetzt habe. Der König antwortete ihm hierauf, daß es besser seyn würde, wenn er das ganze Korps zusammen zöge; denn dadurch wäre er im Stande, den Feind mit mehrerem zu empfangen. Ueberdies könnten die wenigen Bataillone bey Dippoldiswalde bald über den Haufen geworfen werden, weil der Feind gewiß mit einer starken Macht an-

kommen würde, wenn er etwas unternehmen wollte.

Hierauf zog er diese Truppen, welche er bey Dippoldiswalde aufgestellt hatte, an sich, und ließ drey Schwadronen Husaren stehen, um auf die Straße nach Dresden Patrouillen zu schicken.

Der General Fink meldete dieses dem Könige, und machte ihm eine Beschreibung von der Stellung des Feindes. Dieses Schreiben soll der König nicht erhalten haben.

Den 18ten Abends bekam der General Fink folgendes königliche Schreiben:

Mein lieber General-Lieutenant von Fink! Ich überschicke Euch hiedurch, in Einlage, den Rapport des Generals Ziethen, aus welchem Ihr Alles ersehen werdet, und überlasse dieses Alles Euren Dispositionen und nöthigen Anstalten. Ich bin ꝛc.

Den 19ten frühe marschirte Daun mit dem bis zu 30000 Mann verstärkten Korps des Generals Sincere nach Dippoldiswalde, um Fink, in Verbindung mit den andern Abtheilungen, anzugreifen. Dieses erfuhr Fink, theils durch seine Spione, theils durch Deserteure.

Diese Nachrichten findet man in der Charakteristik des siebenjährigen Kriegs von Retzow, und in Tempelhofs Geschichte dieses Krieges.

Der Zweck des detaschirten Korps des Generals Fink war, den Feldmarschall Daun im Rücken zu beunruhigen. Das Hauptmittel, um diesen Zweck auszuführen, war die Erhaltung dieses Korps. Wie mußte also Fink raisonniren, um sich durch sein Benehmen als

großer General zu zeigen? — Folgende Betrachtungen konnte und mußte er, wie es mir scheint, machen.

Der König hat mich nach Maxen detaschirt, um den Feind so viel als möglich zu beunruhigen. So weit kann ich jetzt noch ohne Gefahr vordringen, weil der Feind dann erst darnach seine Maßregeln nehmen kann; ich bin von der königlichen Armee zu weit entfernt, als daß sie mich bey einem überlegenen Angriff unterstützen könnte. Dem Feinde hält es nicht schwer mich mit Ueberlegenheit anzugreifen. Ich muß daher so thätig als möglich seyn. Der König kann mir jetzt wohl den Ort, wohin ich marschiren soll, so lange bestimmen, als bis sich die Absichten und Maßregeln des Feindes aufhellen. Von diesem Zeitpunkt abe an ist es meine Sache; weil der König nicht weiß, wie es jeden Augenblick steht, und was vorgeht. Ich muß also alle Thätigkeit anwenden, um nur zu erfahren, was der Feind thut, weil ich keinen Augenblick sicher und sonst vorloren bin. Da ich meinen eigenen Kräften überlassen bin, so muß ich mich auf den schlimmsten Fall gefaßt machen; und dieser ist, wenn mich der Feind auf allen Seiten angreifen will. Was habe ich also in diesem Fall zu thun? Kann ich diese Position bey Maxen behalten und behaupten? Ich bin zu schwach als daß ich hier dem Feinde die Stirne bieten könnte, weil ich auf allen Seiten befürchten muß, angegriffen zu werden und eine völlige Niederlage zu erleiden.

Auf diesen Fall werde ich mir daher eine Stellung weiter zurück bey Frauendorf und Luchau prápariren lassen. Diese soll meine Centralposition seyn, aus der ich den Feind beunruhigen werde. Sie gewährt mir den Vortheil, daß ich mich zu der Armee des Königs sicher

zurückziehen und verdeckt agiren kann. In dieser meiner Lage muß ich die Rolle eines Parthengängers beobachten, um den Feind in Ungewißheit zu lassen, wo ich bin, damit er keine Anschläge auf mich zu machen im Stande ist. Hierdurch erhalte ich noch den wichtigen Vortheil, daß ich Zeit gewinne, und dem Feinde diese raube, wodurch er unschlüssig bleiben wird. Diese Position, auf die ich also mein Hauptaugenmerk richten werde, ist ½ Meilen von Maxen entfernt. Alles, was mir vom Feinde von Johnsdorf und Glashütte her kömmt, muß ich zu vertreiben suchen. Da ich die Feinde von dieser Seite abhalten muß, weil mir diese Gegend von der größten Wichtigkeit ist; so werde ich einen der unternehmendsten, klügsten und thätigsten meiner Unterbefehlshaber dahin detaschirer. Sobald sich aber die Absichten des Feindes gegen mich aufhellen, werde ich dann diese Stellung beziehen. Die Wege rückwärts, nach der Armee des Königs hin, werde ich, wenn es nöthig ist, in brauchbaren Stand setzen lassen. Würde ich meine Stellung nahe bey Dippoldiswalde wählen, so wäre der angreifende Feind seiner Hauptmacht durch die Lage dieser Stellung näher, und ich würde dem Könige also nicht den Vortheil verschaffen, daß auf einige Zeit, wenn ein großer Theil des Feindes gegen mich steht, die feindliche Position bey Plauen noch mit der ganzen Kraft behauptet werden kann, als wenn ich die Stellung bey Frauendorf nehme.

Ueberdies verschafft diese mir noch den Vortheil, daß ich von hieraus dem Könige alles melden und die weitern Befehle erhalten kann. Ich habe daher die gegründetste Hoffnung, in Uebereinstimmung mit der Königs-Armee agiren zu können; und auf den schlimmsten

Fall kann ich mich sicher zurückziehen, und erhalte dadurch dem Könige ein Korps von 15000 Mann, das er in seiner Lage nicht entbehren kann. Sobald der Feind nach Dippoldiswalde hinrückt, werde ich einen reitenden Feldjäger mit dieser Nachricht zum Könige schicken; dieser Jäger muß daher stets bereit seyn.

Sollte der Feind vielleicht, wenn ich diese Stellung bezogen habe, ein Korps exponiren; so kann ich diesem wenn ich ihm gewachsen bin, auf den Leib fallen. Diese Stellung gewährt mir alle Vortheile: ich kann aus ihr einem Theil meiner Truppen, wenn ich sie einma lbeziehen muß, detaschiren, unterstützen, und diese Detaschements können sich sicher auf mich zurückziehen; und komme ich in den Fall mich zurückziehen zu müssen, so wird es mir der Feind nicht verwehren.

Der General Fink hatte Zeit genug, sich noch aus dem Netze zu ziehen — besonders da ihm der König überließ, nach seiner Einsicht zu handeln. Die vier Bataillonekonnten bey Dippoldiswalde nichts helfen, weil diese bald zurückgeworfen waren, wenn die Oestreicher etwas unternehmen wollten. Der König hatte hierin Recht, daß er Fink den Rath gab, diese an sich zu ziehen, um handeln zu können.

In eine Kette von Korps konnte sich der König, wie es der Verf. haben will, nicht stellen, weil Daun sodann von der Gegend bey Dresden aus den linken Flügel der königlichen Armee zurückwerfen konnte, indem er ihm auf die Flanke ging, während man das Korps bey Maxen beschäftigte und Anstalten machte, ihm stark zusetzen zu wollen. — Zur Ausführung dieses Unternehmens hatte Daun die ganze Reichsarmee und die kaiserliche.

Hätte Daun den linken Flügel, der Armee des Königs über den Haufen geworfen, so mußte der König seine Subsistenzlinie wieder zu erhalten suchen. Aus dieser Rücksicht glaube ich mit Recht, den Vorschlag des Verf. tadeln zu dürfen, und habe ich wirklich Recht, so muß es jedem auffallen, wie der Verfasser so geradezu behaupten kann, daß es dem Könige an strategischem Augenmaß gefehlt habe. — Sein Schreiben an Fink beweiset völlig, daß er die peinliche Lage seines Generals kannte; und da er ihm durch dieses freie Hände ließ, agiren zu können, wie er wollte, so zeigt es hinlänglich, daß er Fink für einen guten General hielt — beides beweiset, daß es ihm nicht an strategischem Augenmaß fehlte.

Daher scheint es mir, wenn ich mich in die damalige Lage, worin sich der König befand, versetze, daß er durch seine Anordnungen beweiset, mehr das Ganze vor Augen gehabt zu haben, als es der Verf. jetzt hat.

Seite 87 heißt es: „Als aber die Oestreicher „im Jahr 1760 bey Torgau standen, waren sie so weit „von ihrer Basis entfernt, daß allerdings ihre Stellung „mit derjenigen der Armee C. Fig. 1. verglichen werden „kann."

„Ob die Schlacht von Torgau aber nicht zu vermeiden „gewesen wäre, ist wiederum eine Frage, welche von denjenigen verneinend beantwortet wird, welche die Theorie „der Operationslinie nicht hinlänglich gefaßt „haben; es scheint vorerst, daß da die Operationslinie der Oestreicher sehr lang war, sie auch sehr leicht „durchschnitten werden konnte. Jede Stellung des Kö„nigs an der Elbe mußte die Oestreicher aus der ihrigen „bey Torgau bringen, oder doch wenigstens stark zurück-

„detaschiren lassen. Wollte der König einen entschei„denden Versuch machen, so wäre die Frage, ob Dres„den nicht durch eine Leiterersteigung wäre wegzunehmen „gewesen. Wäre Dresden in die Hände des Königs „gekommen, so konnte die östreichische Armee zu Grunde „gerichtet werden. Man kann immer einen Feind, der „zu weit nach einer Operationslinie vorrückt, abschneiden, „und durch Diversion im Rücken, zurückwerfen."

„Wenn der König keine Winterquartiere beziehen „konnte, solange die Oestreicher bey Torgau standen, „so reducirt sich das Problem auf die Frage: konn„ten sie durch zweckmäßige Manöver im Rücken, auf „ihre lange Operationslinie, oder durch eine Schlacht, „am ehesten daraus vertrieben werden? Und bey wel„cher von diesen beyden Handlungsarten überließ man „dem Glücke am meisten? Das Schlimmste aber „war der Umstand, daß eine verlorne Schlacht die Oest„reicher nicht nach Böhmen zurücktreiben würde, wenn „sie den Krieg verstanden. So glaube ich auch nicht, „daß der König wäre zu Grunde gerichtet gewesen, wenn „er die Schlacht bey Torgau verloren hätte. Schlachten „entscheiden heutiges Tages nicht so viel."

Als Daun bey Torgau im Jahre 1760 stand, hatte er die Festung Dresden und den größten Theil Sachsens im Besitz. Der König hatte bloß die Festung Magdeburg.

Torgau ist von Dresden 11 Meilen und von Magdeburg 16 bis 17 Meilen entfernt. Durch welche Festungen war der König basirt? von Spandau her die Zufuhren zu nehmen, war zu gefährlich, als daß man die Basis Magdeburg und Spandau nach dem Geiste des Verf. nehmen konnte. Daun zog seine Kriegsbe-

dürfnisse aus Dresden, und diese konnte er zu Wasser und zu Lande auf dem rechten Ufer der Elbe bekommen. Die Stellung der Oestreicher will der Verf. mit der von der Armee C. Fig. 1. vergleichen. Wo hatte der König die Festungen K, F, G, H J, ꝛc.? Wenn man vergleichen will, so müssen Aehnlichkeiten Statt finden. Der Verf. versetzt dadurch den König in eine so günstige Lage, daß man diese, wenn man die Kriegsgeschichte des Feldzuges 1760 mit der Karte durchgeht, durch alles Bemühen, was man auch anwendet, nicht finden kann. Wohl aber sieht man den König in einer äußerst mißlichen Lage, die ihn auch nöthigte bey Torgau eine Schlacht zu liefern, ohne daß er sich durch Fehler in diese versetzt hat. Bloß seine Schwäche und des Feindes Stärke waren daran Schuld. Will man dieses zu den Fehlern rechnen, so hat der Arme, weil er nicht reich ist, das größte Verbrechen begangen.

Die Gründe, die den König bewogen die Schlacht bey Torgau zu liefern, waren folgende äußerst wichtige:

Die Stellung, welche die russische Armee nach dem Rückzuge von Frankfurt genommen hatte, zeigte offenbar, daß ihre Generale nur auf die Wendung warteten, welche die Angelegenheiten der Oestreicher in Sachsen nehmen würden, um zu entscheiden, ob sie die Winterquartiere in den preußischen Provinzen nehmen könnten, oder, wie gewöhnlich, wieder nach Polen zurückgehen müßten. Sie hatte nämlich in der Neumark längs der Oder und Wartha seit dem 20ten September Kantonirungsquartiere bezogen, so daß der rechte Flügel des ersten Treffens in Soldin, und der linke an Lands-

berg an der Wartha, der rechte des zweyten Treffens an Arenswalde, und der linke an Drossen stieß, die leichten Truppen aber bis Dam, Königsberg und Küstrin standen. Der König hatte überdies sehr sichere Nachrichten, daß die russischen Generale gesonnen wären, wieder nach der Mark Brandenburg zurückzukehren, und mit den Oestreichern zugleich die Winterquartiere längs der Elbe zu nehmen, wenn diese in Sachsen die Oberhand behielten, oder der Feldmarschall Daun sich nur bey Torgau behaupten könnte. Auf diese Art wäre der König von Schlesien, Pommern und Berlin abgeschnitten gewesen, und ihm nichts übrig geblieben, als seine Winterquartiere hinter der Mulde, Pleiße, Saale, Elster und Unstrut, im Sächsischen, Halberstädtischen und Magdeburgischen zu nehmen. Eine so kleine Strecke Landes konnte der Armee nicht einmal den hinlänglichen Unterhalt während des Winters liefern. Wo hätte man also Magazine zum künftigen Feldzuge hergenommen? Wo wären die nöthigen Rekruten hergekommen? Wie hätte man die Armee bekleiden wollen, wenn man nicht im Besitz von Berlin war? Man braucht eben keine tiefe militärische Einsichten zu besitzen, um sich zu überzeugen, daß der König auf diese Art der Willkühr seiner Feinde völlig überlassen gewesen wäre; und nichts schlimmeres konnte ihm begegnen, was auch der Erfolg seiner fernern Unternehmungen seyn mochte. Feldmarschall Daun mußte daher von Torgau vertrieben werden, es kostete auch was es wolle.

Die Frage war nur noch, wie dies am besten zu bewerkstelligen wäre: durch eine Schlacht, oder durch geschickte Manövers? Diese aber konnten nur zweyerlei zum Gegenstand haben. Der König konnte gerade nach Dresden marschiren und dem Feldmarschall Daun

Besorgniß wegen dieser Stadt geben; oder bis an die Elbe vorrücken, und ihm die Lebensmittel abzuschneiden suchen, welche er auf diesem Fluß zur Armee zog. Dies verdient eine etwas genaue Untersuchung. Dresden ist zwar keine Festung von Wichtigkeit; sie war aber mit einer Garnison versehen, die sich doch wenigstens 8 Tage halten konnte; denn sobald die Reichsarmee von dem Abmarsch des Königs Nachricht erhielt, detaschirte sie beynahe 4000 Mann nach Dresden, um die Besatzung zu verstärken. Der König hatte zwar Belagerungsgeschütz bey sich, nämlich schwere 12pfündige Kanonen; allein diese waren nur für den Feld-Etat mit Munition versehen, die nicht einmal zu einer Belagerung von zwey Tagen hinreichend ist. Wir wollen indeß die Armee des Königs vor die Thore von Dresden setzen, und nun fragen, wo der Unterhalt für sie herkommen sollte? Der König hatte kein anderes Magazin in Sachsen, als das, was er in aller Eil in Düben angelegt hatte. Dies konnte er in dieser Stadt nicht lassen, weil Daun ein Mann ohne allen Kopf hätte seyn müssen, wenn er es nicht weggenommen hätte; er mußte es daher näher an Dresden zu schaffen suchen. Wo hätte er aber dazu das nöthige Fuhrwerk hernehmen sollen? und wenn dieß auch aus dem Lande zusammen gebracht werden konnte, was würde dies nicht für Zeit erfordert haben? Das bey der Armee befindliche schwere Proviantfuhrwerk konnte nur auf 9 Tage Mehl mitführen; wenn daher auch die Armee auf 9 Tage Brod empfangen hätte, so konnte sie doch von dem Tage, da sie von einem gewissen Punkte abhing, an gerechnet, nicht länger als 18 Tage unterhalten werden. Feldmarschall Daun konnte sie also ruhig nach Dresden marschiren lassen; denn

sie brauchte wenigstens 4 Tage, um dahin zu kommen, und in dieser Zeit konnte der General Beck, der mit seinem Korps bey Kosdorf stand, auch noch zur Verstärkung der Besatzung da seyn, wenn auch nicht mehrere Infanterie dahin detaschirt wurde. Ich frage nun: ob es nicht die größte Unbesonnenheit gewesen wäre, mit einem so geringen Vorrath von Lebensmitteln, sich in eine Unternehmung einzulassen, deren übeln Ausgang ein jeder vernünftige Mensch vorhersehen konnte? Denn wenn der König auch nur 4 Tage vor Dresden paradirte, so mußte seine ganze Armee zu Grunde gehen, weil er alsdann nur noch auf 8 Tage Brod und kein näheres Magazin als das in Magdeburg hatte, nach welchem er sich schwerlich anders als über Leipzig zurückziehen konnte, und daher einen Marsch von 27 Meilen machen mußte. Und würde der Feldmarschall Daun dabey immer ruhig bey Torgau geblieben seyn? würde er nicht Leipzig wieder weggenommen, und dem Könige den Rückzug völlig abgeschnitten haben.

Ein Marsch nach Dresden konnte also zu nichts Wesentlichem führen, wenn man nicht annehmen will, daß der Feldmarschall Daun sich durch Gespenster schrecken ließ. Wir wollen nunmehr sehen, was der König durch einen Marsch an die Elbe ausgerichtet haben würde; und da fällt es sogleich wieder in die Augen, daß der östreichische Feldherr die Gemeinschaft mit Dresden ganz gelassen aufgeben konnte, weil er Herr von dem rechten Elbufer war, und daher ihn nichts hinderte, alle seine Lebensmittel auf der Achse kommen zu lassen. Ehe aber der König einmal zur Ausführung dieses Entwurfs schreiten konnte, hätte er das Magazin in Düben, so wie vorhin, erst weiter schaffen müssen, wenn es dem

Feinde nicht in die Hände fallen sollte. Brachte er aber auch wirklich dies Magazin an einen andern sichern Ort, so verlor er durch jede Stellung, die er zwischen Dresden und Torgau nehmen konnte, die Gemeinschaft mit Leipzig und Magdeburg, ohne daß der Feldmarschall Daun genöthigt war, mit der Hauptarmee die mindeste Bewegung zu machen; denn seine leichten Truppen konnten das ganze Land auf der Flanke und im Rücken des Königs überschwemmen und unsicher machen.

Aus diesem kurzen, einfachen und, wie ich glaube, überzeugenden Raisonnement sieht man leicht, wie gründlich Warnery das Betragen des Königs bey dieser Gelegenheit beurtheilt. *) „Dieser Monarch, sagte er, „hatte gar keine Ursache zu schlagen. Er konnte den „Feldmarschall Daun von Dresden und seinen Ma„gazinen abschneiden, weil er sich zwischen Torgau „und Dresden setzen, oder Brücken über die Elbe schla„gen, sie mit starken und festen Schanzen decken, und „ihm auf diese Art alle Gemeinschaft mit Dresden „längs diesem Fluß abschneiden konnte. Daun wurde „dadurch sofort genöthigt, seine Stellnng zu verlassen, „ohne sich schlagen zu lassen, oder selbst eine Schlacht „zu liefern, wozu er aber keine Lust hatte. Der König „konnte sogar Miene machen, auf Dresden loszuge„hen; kurz, es ist ausgemacht, daß sich Daun nicht lange „in seinem Lager halten konnte. Man muß daher geste„hen, daß der König sich der Gefahr aussetzte, geschlagen zu „werden, und seine Armee zu Grunde gerichtet zu se„hen, ohne etwas zu gewinnen; das will sagen, er ließ „sich betrügen, denn diese Schlacht verschaffte ihm keine

*) Campagnes de Frederic pag 432

„andern Vortheile, als die er schon in Händen hatte, „nämlich den Feldmarschall Daun zum Rückzuge zu be= „wegen. Er hätte dadurch vielen braven Leuten, die „ihm sehr nöthig waren, das Leben erhalten." Dies ganze Geschwätz, das durch gar keine Gründe unterstützt wird, ist ein Beweis, daß der Herr General sehr schlechte Einsichten in die Kunst Armeen zu führen, ihre Operationen gehörig und zweckmäßig zu entwerfen, zu beurtheilen, zu lenken, und keine Beurtheilungsfähigkeit gehabt hat, Das Donquixottesche bey Unternehmungen von dem zu unterscheiden, was ein Zusammenfluß besonderer Umstände bey den mannichfaltigen und so oft abwechselnden Lagen des Krieges einem Feldherrn oft zur Pflicht macht, gesetzt auch, es wäre im höchsten Grade verwegen. Mit dem größten Recht entschloß sich der König, sein Schicksal durch eine Schlacht zu entscheiden. Dies verzweifelte Unternehmen erforderte indeß solche Maßregeln daß die Sicherheit des Magazins in Düben nichts dabey litte. Er wollte daher diesen Schritt nicht eher wagen, als bis er den Feldmarschall Daun in Rücksicht auf sein Benehmen bey einem Marsch gegen die Elbe auf die Probe gestellt hätte. Zog sich der Feind nach diesen Bewegungen zurück, so war wegen des Magazins in Düben nichts zu besorgen; blieb er aber stehen, so mußte er sofort angegriffen werden, damit er nicht Zeit behielte, es wegzunehmen. Man sehe Tempelhofs vierten Theil des siebenjährigen Kriegs, und die Oeuvres posthumes de Frederic. II. Tome IV. pag 126.

Dresden durch eine Leitererſteigung wegzunehmen, konnte nicht füglich angehen; denn auf dem linken Elb=

ufer hat Dresden, wenn ich nicht irre, nasse Gräben. Um die Leitern ansetzen zu können, müssen die Gräben, wo man die Werke ersteigen will, ausgefüllt werden; und gesetzt, dieses Ausfüllen wäre möglich gewesen, so waren dem Feinde die Punkte bekannt, woher der König die Festung erobern wollte. Der Feind konnte an diese Punkte eine so große Macht bringen, daß diese Ersteigung unmöglich wurde. Wäre die Leitersteigung, im Fall Dresden trockene Gräben hatte, mißlungen, so verlor der König zu viel Zeit, in welcher Daun alles gegen seinen Rücken unternehmen konnte. Der König durfte Daun auch nicht im Rücken manövriren, weil er sich in seinem Vorrücken zu weit von seiner Vertheidigungslinie, durch welche er die Lebensmittel rc. deckte, entfernte, wie es im vorhergehenden bewiesen worden ist. Die Bewegung gegen die Elbe hin entfernte ihn aber gänzlich davon und entblößte seinen Rücken — also durfte der König weder nach Dresden marschiren, noch im Rücken der östreichischen Armee manövriren. Wie war es also möglich, Daun anders aus seiner Stellung bei Trogau zu vertreiben, als durch eine Schlacht. Hätte der König diese verloren, so behielt er dasselbe Land und dieselben Mittel oder Hülfsquellen die er vor der Schlacht hatte. Gewann er sie aber — nach der Maxime Fridrichs — so war sie entscheidend, und die Oestreicher mußten daher den größten Theil Sachsens verlassen, und die Russen — gingen sodann von selbst zurück.

Der Vf. glaubt, daß man durch Schlachten den Feind nicht zum Rückzuge bewegen könne — ich glaube er hat Unrecht, dieses zu behaupten. Denn wodurch vermindert man die feindlichen Streitkräfte mehr, als durch den Gewinnst einer Schlacht? Wodurch

wird der Soldat mehr entmuthet; was ist einem Feldherrn unangenehmer, als der Verlust einer Schlacht? Warum sucht man durch die Zweckmäßigkeit der Operationen es dahin zubringen, günstige Umstände zum Schlagen herbeyzuführen? Bloß um mit dem größten Vortheil Schlachten liefern zu können. Diese sind die einzigen Mittel, wenn sie entscheiden, die feindlichen Kräfte zu lähmen, und sind diese gelähmt, so muß sich der Feind zurückziehen.

Obschon der Verf. so geradezu behauptet: daß von denjenigen die Frage, ob die Schlacht von Torgau nicht zu vermeiden gewesen wäre, als verneinend beantwortet wird, welche die Theorie der Operationslinie nicht hinlänglich gefaßt haben; so bin ich doch so frei gewesen, die Gründe, die den König zur Schlacht bestimmten, anzuführen; und ich bekenne aufrichtig, daß mir diese wichtigen Gründe hinlänglich sind, einzusehen, daß er den damaligen Umständen gemäß handelte, und auch gar nicht anders handeln durfte.

Seite 88. Der General Platen wurde nicht im Jahre 1760, sondern im Jahre 1761 detaschirt. Die Veranlassung war folgende:

Als der russische Befehlshaber Butturlin aus dem Lager bey Bunzelwitz den 10ten September aufbrach, und den Weg nach Jauer nahm; so schickte der König den General von Platen mit einem Korps, welches er immer befehliget hatte, nach Breslau, unter dem Vorwande, einen Transport zur Armee zu begleiten. Seine wahre Bestimmung aber war, über die Oder zu gehen, und in angestrengten Märschen fortzurücken, um das große Magazin zu verderben, welches die Russen in einer kleinen Stadt der Woiwodschaft Posen, Namens Kublin, hatten; um dann zu dem Prinzen von Wirtemberg zu

stoßen, der seines Beystandes benöthigt seyn könnte, und hierauf, nach geendigtem Feldzuge in Pommern, sich mit dem Prinzen Heinrich in Sachsen zu vereinigen. Herr von Platen zerstörte die Vorräthe in Kublin; er erbeutete dabey 5000 Wagen, 5 Bataillone, 42 Officiere und 7 Kanonen. Von da drang er nach Posen vor, wo er alles zernichtete, was den Russen gehörte, und setzte hierauf seinen Marsch weiter nach Pommern und Kolberg fort. Diese Unternehmung beschleunigte den Rückzug des Herrn von Butterlin, und benahm ihm den möglichen Gedanken, in das Kurfürstenthum Brandenburg zu dringen. Er eilte, schnell über die Oder zu kommen, um Polen wieder zu erreichen. Das Korps des Herrn von Czernischef war nicht bey diesem Marsche; es belief sich ungefähr auf 20000 Mann, und war bey Herrn Laudon geblieben, weil die russische Kaiserinn der Kaiserinn Königinn dieses besondere Zeichen der Freundschaft hatte geben wollen. — Dies sind die Worte Friedrichs des Großen in dem 4ten Theil seiner hinterlassenen Werke Seite 205 der deutschen Uebersetzung.

Da der russische Feldherr mit seiner Armee die Oestreicher bey Bunzelwitz verlassen hatte, um nach Polen zu marschiren, so war der König zu dieser Zeitepoche des Feldzugs 1761 nicht in einer so üblen Lage, als in den vorigen Feldzügen.

Er detaschirte also den General Platen, um die Russen unter dem General Butturlin von dem Gedanken, in diesem Jahre noch fernere Operationen auszuführen, zu entfernen, und um Kollberg zu entsetzen.

Der General Golz hatte im Anfange dieses Feldzuges dem Könige, als er bey Glogau stand, den Vorschlag

schlag gemacht: die russischen Abtheilungen einzeln anzugreifen, und durch deren Zerstreuung die fernern Fortschritte der Russen abzuhalten. Der unbekannte Verfasser, der im Jahr 1779 ein kleines Buch über die Verpflegung der Armeen herausgab, drückt sich folgendermaßen über diesen Plan aus: „es war zu bedauern, daß der „jüngere Golz den Ruhm seiner Geschicklichkeiten darin nicht „durch seinen großen, projektirten und von Ihro Majestät approbirten Plan vergrößern konnte, welcher effektuirt hätte, daß die ganze russische Armee 1761 durch „sein bey Glogau gestandenes Korps, und durch die Ueberrumpelung ihrer Magazine in Wronka, Obra und „Posen, wären abgehalten worden, die Kampagne in „Schlesien zu machen, wodurch dieses Land von vielen „Drangsalen wäre befreit geblieben. Aber dieser wichtige Coup wurde durch seine Krankheit und darauf erfolgten allzufrühen Tod zu Glogau vereitelt. Ihro „Majestät schickten zwar gleich den General von Zieten zu dessen Vollbringung dahin ab, aber der kranke „General war nicht mehr im Stande, demselben die geheimen Triebfedern seiner Dispositions mitzutheilen, und „darüber war der rechte Zeitpunkt verstrichen ꝛc." Dies beweiset, daß man im siebenjährigen Kriege an die Zerstörung der Magazinen in Polen dachte; allein die Umstände waren nicht immer von der Art, daß man dieses Vorhaben ausführen konnte. Wenn man einen Erfahrunssatz als Beleg der unumstößlichen Wahrheit eines Satzes anführen will, so muß man auch das Ganze zeigen, und aus der Lage der Dinge beweisen, daß nichts besseres, nach den damaligen Nachrichten, die man hatte, hätte gethan werden können. Ich glaube daher, daß der Verf. bey diesem beständigen Vorschlage

zu weit gegangen ist, und nicht genau die damaligen Verhältnisse in Erwägung gezogen hat.

Seite 89, 90 und 91 führt der Verf. den bairischen Erbfolgekrieg an, und zeigt, was Laudon hätte thun können, um den ganzen preußischen Staat zu erobern. Er läßt Laudon Riesenschritte thun, ohne daran zu denken, was die Preußen dagegen unternehmen konnten, wenn beyde Mächte Willens gewesen wären, Krieg zu führen.

Man lese die Geständnisse des östreichischen Veterans, so wird man die wahren Ursachen finden. Er sagt unter andern: „Der Einfluß der Thugutischen Mission und ihrer Folgen erstreckte sich auch auf das unter „dem Prinzen Heinrich vereinigte Heer der Preußen und „Sachsen. Dieses sollte, so viel man weiß, seiner ersten „Bestimmung zu Folge, durch den Saatzer Kreis vorrücken, um nach Maßgebung der Umstände gegen Prag „zu operiren. Zu dem Ende war das Möllendorfische „Avantkorps bereits den 19ten Julius von Marienberg bis Paßberg auf der Straße nach Comothau „vorgerückt. Alles dies war nicht Maske, sondern der „wahre Operationsplan des Feindes, dessen Ausführung „die Maßregeln der Oestreicher in Absicht der Positionen „hinter der Elbe und Iser um vieles verändert haben „würde. Auf diesen Plan scheint auch jene erste Absicht des Königs bey seinem Einmarsch in Böhmen, daß „er nämlich bey Werdeck unweit Königshof über die „Elbe gehen, und sich der jenseits gelegenen dominirenden „Höhen bemächtigen wollte, Bezug gehabt zu haben; allein, beydes: die Schwierigkeit bey Werdeck durchzudringen, weil die Oestreicher Zeit gewonnen hatten, „diesen Posten stark zu befestigen, und nöthigen Falls

„mit einem großen Theil der Armee zu dessen Ver„theidigung vorzurücken; ferner die Ankunft des Herrn „von Thugut in Wellsdorf brachten augenscheinlich „jene Abänderung des ersten feindlichen Entwurfs zu „Wege, der zu Folge der König, entschlossen den Aus„gang der von der Kaiserinn ihm vorgeschlagnen Aussöh„nung bey Wellsdorf abzuwarten, und mittlerweile „die Vorräthe der inhabenden Gegend aufzuzehren — „den Einmarsch über Commothau contremandirte, „und den Prinzen Heinrich durch die Oberlausitz über „Romburg in Böhmen einrücken ließ, um daselbst „eine Position zu nehmen, wodurch, nach dem „Wunsch des Churfürsten von Sachsen, auf „der einen Seite die Lausitz und ein Theil von Sach„sen, auf der andern Seite aber Dresden und das „Erzgebürge durch das Platensche Korps hinlänglich „gedeckt würde; daher auch hier, aus obbemeldeten „Gründen, Operationen von Wichtigkeit nicht Statt fin„den konnten, obgleich der Prinz dem Feldmarschall „Laudon, ehe dieser Verstärkung erhielt, um „mehr als 40000 Mann überlegen war 2c." Man sehe den 4ten Theil Seite 328, 329 und 330.

Ist man nicht genau von den Umständen, die einen Feldherrn leiten, unterrichtet; so ist es die größte Unbescheidenheit, aufzutreten, seine Operationen nicht nach der Lage der damaligen Dinge, und nach den wechselseitigen Verhältnissen der beyden Armeen zu beurtheilen. Es hält nicht schwer zu zeigen, wenn eine Strecke Land nicht besetzt ist, daß der Feind durch diese dringen könne. Der Tadel des Verf. fällt also nicht auf Friedrich, Heinrich, Laudon, 2c. sondern er trifft den Verf. selbst. Es gewährt keine Belehrung,

wenn man die wahren Umstände nicht anführt, und so die Dinge zu entstellen sucht. Man vergleiche dagegen den Verfasser der Geständnisse eines östreichischen Veterans, und ich bin gewiß, man legt dieses Buch nicht ohne wahre Belehrung weg. Man kann aus diesem Bescheidenheit, ein richtiges Urtheil, Wahrheit, Offenheit — kurz man kann alles aus diesem Buche lernen, wenn man in den Geist desselben eindringt.

Seite 92 sagt der Verf. „Nur Krieg der leichten Truppen, das wahre Vorbild aller künftigen „Kriege."

Diese Behauptung streitet dem Begriff der Strategie völlig entgegen. Denn es ist doch wohl ein Hauptgrundsatz derselben: Man ordne seine Operationen dergestalt an, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit eine günstige Gelegenheit erhalte, den Feind vertilgen zu können. Und dieser fordert, daß man in diesem Zeitpunkt seine größte oder die ganze Macht beysammen habe, um die Gewißheit zu haben, den Feind für die künftigen Feldzüge untauglich zu machen. Schlachten entscheiden, wenn man es darauf anlegt, und man muß schlagen, wenn man die Aussicht hat, viel dabey zu gewinnen und wenig zu verlieren. Durch keine Regeln läßt sich festsetzen, wann man schlagen soll; sondern lediglich die Umstände bestimmen die Wahl zu einer Schlacht — Wer den Geist hat gleich die Folgen der bey einem und im Kriege eintretenden Umstände einzusehen, der wird am besten seine Streitkräfte zu gebrauchen wissen, d. h. er wird gut manövriren, und sich mit Erfolg schlagen. Hier verschwindet also die Behauptung des Verf.

Seite 93 behauptet der Verf. „daß General „Tempelhoff, dessen Kriegskenntnissen ich übrigens „allen Beyfall zolle, zu jener Zeit mit der Theorie einer „Basis völlig unbekannt war.“

In dieser Stelle liegt offenbar ein Widerspruch. Die Basis der Operationen ist das Erste, von dem man ausgehen muß, um einen Krieg zu führen. Folglich auf die Bekanntschaft mit dieser kommt es an, wenn man einen Krieg oder auch Operationen richtig beurtheilen will. Daß man Tempelhof vorwerfen könnte, er hätte keinen Feldzug, keine Operation des siebenjährigen Kriegs richtig beurtheilt, wäre ungerecht — es wäre sogar eine Behauptung wider alle gesunde Vernunft, weil dieses Tempelhoffsche Werk noch nach hundert Jahren klassisch bleiben wird. Wer vermag dieses zu verneinen? ich glaube, es wird niemand mit dieser verneinenden Behauptung auftreten, der den siebenjährigen Krieg studiert hat. Hiermit will ich aber keinesweges behaupten, daß nicht hie und da in seinem Werke einige falsche Ansichten zu finden sind, sondern ich behaupte, daß er sich durch seine geschriebene Geschichte des siebenjährigen Kriegs einen bleibenden Namen gemacht hat; weil im Ganzen die wahre Haltung des Krieges darin zu finden ist. Hierdurch glaube ich, bewiesen zu haben daß der Verf. Unrecht hat (wenn ich mich delikat ausdrucke), zu behaupten, die Theorie einer Basis wäre im Jahre 1792 noch völlig unbekannt gewesen.

Seite 93 fährt der Verf. fort, von dem Feldzug 1792 zu sagen: „Wir müssen voraussetzen, „daß der Herzog von Braunschweig wohl wußte, was je„dermann sogleich begreift: daß man nicht ich Rücken „Festungen, und eine Armee lassen muß; daß man ein

„Kriegesheer nicht durch die Luft von einem Ort zum andern „transportiren kann, und daß Menschen essen. Man „kann also dem Herzoge die Fehler dieses Feldzuges nicht „zur Last legen, aus der Ursache, weil sie zu groß „sind rc.„

Daß diese Worte hier ganz überflüssig sind, beweiset der Operationsplan, den der Herzog von Braunschweig vor dem Feldzuge 1792 entworfen hatte, und dessen man in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek in der Recension der freimüthigen Beyträge eines brittischen Officiers zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges, mit folgenden Worten erwähnt findet: „Noch immer verkennt man die wahren militairischen Grundsätze, nach welchen der Operationsplan des Feldzuges 1792 von dem Herzog von Braunschweig entworfen worden ist. Dieser große General und große Mann forderte, als conditio sine qua non, daß Oestreich drei oder wenigstens zwei große Armeen, und ein beträchtliches Korps d'Armee im Jahre 1792 ins Feld stellen sollte."

Eine von 80 bis 100000 Mann unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait, sollte in den Niederlanden auftreten, und zwar im offenen Felde agiren. Die Besatzungen in Namur, Mons, Dornick, Menin, Ypern, Ostende rc. sollten also unter dieser Feldarmee nicht begriffen seyn.

Eine zweite östreichische Armee von 60 bis 70000 Combattanten — die Besatzung von Luxemburg nicht gerechnet — sollte das Terrain zwischen der Mosel und dem Rhein zu seinem Kriegsschauplatze aufschlagen, und Saarlouis und Landau nicht nur bedrohen; sondern wenn List und Verrätherei zum Besitze dieser Festungen führen könnten, sie wirklich in Besitz nehmen.

Eine dritte östreichische Armee, oder wenigstens ein Korps von 25 bis 30000 Mann sollte im Breisgau aufgestellt werden, und die Umstände benutzen, wenn sie sich günstig zeigten, zwischen Basel und Hünningen über den Rhein zu gehen, und über Bedford nach Burgau vorzudringen.

Wenn die Politik des Wiener Kabinets diese Bedingungen erfüllen wollte, wozu sich dasselbe auch anheischig machte: alsdann versprach der Herzog von Braunschweig mit einer Armee von 50000 Preußen über Luxemburg nach der Maas vorzudringen und dann nach Maßgabe der Umstände zu handeln. —

Dieser Operations-Entwurf zeigt doch deutlich, daß man schon vor dem Jahre 1792 wußte, daß man sich basiren müsse. Gern will ich aber wohl zugeben, daß man das Wort Basis dazumal noch nicht aus der ebenen Geometrie entlehnt hatte. Also wahrlich keine so wichtige Entdeckung in der Kriegskunst, welches der Vf. gewiß auch gestehen wird.

Seite 118 heißt es: „Cüstine mußte sich „auf die Mitwirkung Kellermanns verlassen; denn „er beklagt sich, daß er zu schwach wäre. Keller-„mann that gar nichts; jedoch hätte Cüstine dennoch „Koblenz wegnehmen können, weil fast gar keine Besatzung „darin war. Allein von Mainz aus war doch der „Marsch nach dem linken Rheinufer lang, auf „dem rechten war er kürzer. Aber da war man „durch den Rhein davon getrennt; auf dem Rheine die „hierzu bestimmten Truppen herunter zu schiffen, ging „nicht, weil die Feinde Rheinfels und St. Goar „in Besitz hatten. Cüstine kann also nicht getadelt „werden, daß er Koblenz nicht wegnahm, wenn man

„seine Schwäche, die Zeit und den Raum dieser Unter„nehmung in Betracht nimmt; wohl aber Keller„mann, daß er die Preußen so ruhig abziehen ließ.“

Auf dem linken Rheinufer war der Marsch von Mainz nach Koblenz kürzer, als auf dem rechten. Ohne alle Gefahr hätte Cüstine dort nach Koblenz marschiren können, um die Vorräthe in dieser Stadt und die Brücke zu zerstören. Hätte er das Detaschement Preußen angegriffen, welches nach Koblenz eilte, so hätte es damals für die preußische Armee sehr übel werden können. Jedoch muß man bekennen, daß es fehlerhaft war, wenn die französischen Feldherren sich nicht wechselseitig die auf den Krieg beziehenden Nachrichten mitgetheilt haben. Theilten sich die französischen Feldherrn diese mit, ohne eine Convention anzunehmen, welche sich nicht denken läßt, weil das preußische Detaschement so sehr nach Koblenz eilte: so hat Cüstine die damaligen Umstände schlecht zu benutzen gewußt — folglich operirte er nicht militairisch richtig, nach der Einnahme von Mainz. — Zeit und Stärke hatte er noch, nach der leichten Eroberung von Mainz, bis nach Koblenz vorzudringen, ohne was zu befürchten gehabt zu haben.

Seite 130 sagt der Verf. „Die Armee von Kö„niggrätz kann also nur durch eine strategische Opera„tion von weitem Umfang umgangen werden, und zwar „von einer preußischen Armee, welche aus Sachsen längs „der Elbe nach Prag operirt.“

Wie kann eine preußische Armee aus Sachsen längs der Elbe nach Prag manövriren, ehe sie Theresienstadt ꝛc. erobert hat, und wie lange würde dieses nicht dauern? Die Dinge sind jetzt nicht mehr denen im siebenjährigen Kriege ähnlich. — Durch die neu erbauten Fe-

stungen ist eine große Verschiedenheit bey diesen militairischen Dingen entstanden; mithin gehören auch andere Combinationen zu einem jetzt zu entwerfenden Operationsplane gegen Oestreich.

Seite 131. stellt der Verf. den fünften Lehrsatz in folgenden Worten auf:

„Operationen, die in einem spitzen Dreyeck oder klei„nen Zirkelausschnitt von sechzig Graden oder weniger „eingeschlossen sind, müssen der Regel nach ebenfalls nicht „gelingen, können nicht zum Zwecke führen, wenn der „Feind von seinem Vortheil Gebrauch macht, weil sie „nicht basirt sind.“

Diesen Lehrsatz sucht der Verf. auf Seite 131, 132, 133, 134 und 135 zu beweisen.

Um zu sehen, in wie fern der Vf. Recht hat, müssen wir untersuchen, wie weit sich die Armee D. Fig. 2. von seiner Basis, ohne Gefahr, entfernen könne? Gesetzt diese Entfernung soll n Tagemärsche, den Tagemarsch zu 3 Meilen angenommen, betragen. Wenn der Objektivwinkel 60 oder noch weniger Grade beträgt: so setzt dieses voraus, 1tens daß man sich weit von der Operationsbasis, wenn sie lang ist, entfernet habe, 2tens daß die Festungen, Magazine, wenn die Basis kurz ist, nahe zusammen liegen.

Soll der Objektivwinkel = 60 Grad seyn, und setzt man die Basis AB = x Meilen: so entfernt sich die Armee D von ihrer Basis AB um $\frac{x}{2}\sqrt{3}$ Meilen.

Hieraus würde folgen, daß CK $= 3n = \frac{x}{2}\sqrt{3}$ Meilen seyn, mithin wäre AB $= x = \frac{6n}{\sqrt{3}} = n\sqrt{\frac{36}{3}} = n\sqrt{12}$.

Nimmt man nun statt n die Anzahl Tagemärsche, welche der Vf. festgesetzt hat, d. i. wie weit sich eine Armee von ihrem Magazine entfernen darf, für 3 Tagemärsche = 9 Meilen an; so ist AB = x = 3. $\sqrt{12}$, = 10 Meilen.

Dieses giebt zu erkennen, daß wenn AB 10 Meilen lang sey, es schon gefährlich wäre, wenn sich die Armee D von ihrer Basis um 3 Tagemärsche entfernt hätte. Wer wird diesem beypflichten, da doch D der angreifende Theil ist?

In der Vorrede sagt der Vf: „Je länger die Ba„sis ist, um desto gesicherter sind die Operationen dersel„ben. Also kann die Grundlinie nie zu groß seyn, denn „was schadet es, wenn sie auch das Erdenrund umschlän„ge? Man sagt vielleicht, so viele Festungen erforder„ten zu viel Besatzungen; allein ein Staat, welcher eine „so lange Basis darbieten könnte, würde auch viel „Elemente des Krieges in sich enthalten.

„Uebrigens kann das Objekt nicht allein eine Fe„stung, eine Residenz, ein verschanztes Lager, sondern „auch eine Position des Feindes seyn, wenn sie auch „nicht verschanzt ist."

„Daß man durch eine lange Basis in Stand ge„setzt werde, eine Operation mit detaschirten Korps zu „sichern, ist wohl nicht eigentlich meine Meinung, in„dem ich eben behaupte, daß man durch die Länge der „Basis des Detaschements entübrigt seyn könne. Die „Zufuhren sind ohnehin schon durch die Länge der Basis „gedeckt. Dies ist eben der Vortheil derselben, weil „man seine Kräfte dann allesammt zum Angriff gebrauchen „kann, weil die Figur der Operationsanlage sich gleichsam „von selbst vertheidigt."

Der Verf. hätte hier angeben müssen, wie weit zwey und zwey Festungen von einander liegen sollen. Wenn sich ein Land nur in die Länge zöge, und keine verhältnißmäßige Tiefe gegen diese Länge hätte: so kann ich unmöglich einsehen, daß dieses vortheilhaft sey. Denn hier wären die Streitkräfte zu sehr vereinzelt, und man brauchte eine zu große Zeit sie zusammen zu bringen. Hätte aber ein Land eine verhältnißmäßige Tiefe zu der Länge: so ist in diesem Lande die Masse der Streitkräfte bald zusammengebracht, um dem Feind entgegengestellt zu werden.

Ist die ganze Armee bey einer so langen Basis entweder in der Gegend von dem rechten, linken Flügel oder von der Mitte derselben aufgestellt, so entsteht die Frage: Ist es noch möglich, wenn der Feind die Festungen des linken Flügels, oder der Mitte des rechten Flügels oder der Mitte, des linken oder des rechten Flügels derselben angreift, diese Festungen zu entsetzen? Steht der Operationsraum mit der Geschwindigkeit der Armee im Verhältniß? Daß sich diese Geschwindigkeit auf die Möglichkeit des Entsatzes der entferntesten Festungen beziehen muß, glaube ich, ist einleuchtend. Eben auf diese Möglichkeit bezieht sich der Operationsraum eines zweckmäßigen construirten Kriegestheaters. Fällt diese Möglichkeit weg, so muß man das übrige Land von selbst verlassen, damit man durch die entgegengesetzt Maßregel nicht in Versuchung geräth, zu viel thun zu wollen. Alles dieses muß mit den physischen Kräften des Menschen, wie es mir scheint, combinirt werden. Daher glaube ich, behaupten zu können, daß zu lange Basen für die Menschen, wie sie ihrer Natur nach sind, und für eine Armee schädlich und nicht dienlich seyn können; und

daß der Vortheil der langen Basen nur darin besteht, daß man mit mehrern Korps oder Armeen von verschiedenen Punkten dieser Basis agiren kann.

Daß man aber keine Basis finden wird — noch finden kann, die das ganze Erdenrund umschlingt, wird der Verf. nur zu gut fühlen, wenn er an die ungeheure Wassermasse denkt — deren er sich gewiß erinnern wird, wenn er seine Reisen betrachtet — ich halte daher diesen Ausdruck für einen Scherz des Verf.

Jede Basis muß also, ihrer Länge nach, ein gewisses Verhältniß zu ihren Streitkräften haben. Ueberschreitet man diese Länge der Basis zu ihren Streitkräften, so darf man sich nicht wundern, wenn sich die Armeen dadurch von selbst im Kriege aufreiben. Hieraus folgt also, daß eine Basis auch zu lang seyn könne, wie es sich in rerum natura auch zeigen ließe.

Seite 136 heißt es: „Es ist vielmehr ausgemacht, daß derjenige Theil von Böhmen, welcher nordwärts einer von Eger bis Grulich gezogenen Linie oder nordwärts des funfzigsten Grades der Breite liegt, gar nicht gegen die Preußen, wenn sie ihre Macht gegen Böhmen koncentriren können, und sie mit Energie gebrauchen, vertheidigt werden kann. Die Ursache ist, weil dieser Theil von Böhmen von den feindlichen Grenzen umfaßt wird ꝛc.“

Die Festungen, welche Böhmen hat, sind Eger, Theresienstadt, Josephsstadt, Königsgräz und Prag. Marschirt eine preußische Armee aus Schlesien nach Böhmen, so findet sie Pleß oder Josephsstadt und Königsgräz; und marschirt eine aus Sachsen nach Böhmen, so findet diese Theresienstadt und Eger. Folglich sind diese beide Armeen durch Theresienstadt und Pleß getrennt,

wenn sie nicht weiter vordringen wollen, ehe diese erobert sind. Die Oestreicher sind im Stande einer jeden dieser Armeen gleichviel Truppen im freien Felde entgegenzustellen — wie wäre hier noch ans Erobern zu denken! oder soll die preußisch-sächsische Armee Eger wegnehmen? Geschieht dieses, so detaschiren die Oestreicher nach Dresden, und diese östreichische Armee setzt sich den Preußen bey Eger entgegen u. s. w.

Betrachtet man die Lage dieser Festungen, so sieht man gleich, welche schöne Gelegenheiten sich den Oestreichern darbieten, zweckmäßig und mit Wirkung gegen eine preußische Armee detaschiren zu können.

Durch die politischen Grenzen wird kein Land erobert, sondern die zweckmäßige Lage der Festungen in Hinsicht, wie man zweckmäßig operiren kann, bilden die militairische Grenze, und solche Grenzen dienen zum erobern.

Seite 137 sagt der Verf. „Südwärts dieses Grades ist dagegen der Vortheil bey militairischen „Operationen auf Seiten der Oestreicher, nicht allein „weil sie den Quellen ihrer Macht, nämlich Mähren, „Oestreich und die Oberpfalz, einen eingehenden Bogen „gegen Böhmen bilden. Hauptsächlich aber, weil der „Objektivwinkel der Preußen immer kleiner wird, je „weiter sie gegen Wien vorrücken.“

Nicht die Kleinheit des Objektivwinkels macht die Operationen rückgängig; sondern die große Entfernung von dem Lande, woher die Armee ihre Ressourcen zieht, ist gewöhnlich Schuld am Mißlingen des glücklichen Erfolgs.

Gesetzt Hessen und die Rheinpfalz wären in Preußens Besitz, so müßte der Objektivwinkel, der durch

Mannheim und Kosel nach Wien gezogen gebildet würde und gegen 90 Grad hat, bey einer Operation gegen Wien zum Vortheil der Preußen seyn. Wer wird aber dieser Behauptung beypflichten? Man sieht also hieraus, wie nothwendig es ist, das Maximum und Minimum der Entfernungen der Festungen anzugeben, damit man den Leser mit sichern Schritten auf den Standpunkt bringe, von dem er alles mit Bestimmtheit übersehen kann. Setzt man dieses Fundament nicht fest, so wird der Leser verwirrt — er lernt seine Kräfte nicht kennen, wie weit er in seinen Urtheilen gehen könne — Unter diesen Lesern verstehe ich vorzüglich die, welche sich mit dem Charakter der Kriegskunst erst bekannt machen wollen.

Seite 138 heißt es: „Der berühmte Rückzug „von Moreau aus Baiern, kann ebenfalls als eine „Operation, deren Objektivwinkel zu klein war, betrachtet werden. Die Franzosen waren nämlich damals „noch nicht durch die Schweiz basirt, und er war, wie „der dänische General von Binger ganz richtig bemerkt, ohne eine zweite Basis zu haben, aus der ersten „sehr weit vorgegangen ꝛc."

Die Entfernung, wie weit sich eine Armee von ihren Lande entfernen darf, hängt von folgenden Punkten ab: Erstens, daß die Armee von ihrem Lande noch die gehörige Unterstützung erhalten könne; zweitens, daß der Feind sich nicht um vieles mehr, als die vordringende Armee verstärken könne. Denn je weiter eine Armee vordringt, desto mehr muß sie besetzen, und die Verstärkungen bleiben desto länger aus; sie kommen ungewiß, so daß der Feldherr auf sie nicht rechnen kann.

Entfernt sich nun eine Armee so weit von ihrem Staate, und geht der Feind so weit zurück, daß er durch seine Verstärkungen der entgegengesetzten Armee gleich oder überlegen an Kräften wird; so scheint es im ersten Fall, daß die Armee in ihrem Vordringen ihre Grenze erreicht, und im zweiten, daß sie diese Grenze überschritten hat. Hiebey nehme ich die Truppen und Heerführer als gleich tapfer, exerzirt, disziplinirt und gleich fähig Krieg zu führen an.

In dieser Entfernung scheint das Mißliche solcher Operationen zu liegen, nicht aber in der Basis. Denn wäre die Basis sehr groß, so könnte man sich sehr weit, weil der Objektivwinkel groß ausfallen würde, vorwagen; — wäre sie ungewöhnlich groß, in Bezug des Kriegstheaters, so könnte man auch ungewöhnlich weit vordringen. Dieses ist aber unrichtig.

Es scheint, als wenn sich der Verf. bey dem Begriff von Basirtseyn (weil er in seinem Werk: Geist des neuern Kriegssystems, unter Basis nur die Linie, durch zwei Festungen gezogen, folglich unter Basirtseyn nur einen Objektivwinkel eines rechten oder stumpfen versteht) sich auf einen zu niedrigen Standpunkt gestellt hat. Meiner Meinung nach heißt B a s i r t s e y n nichts anders, als daß man es in seiner Gewalt hat seine Streitkräfte noch stets zu ergänzen. Unter Streitkräften verstehe ich die Soldaten, Pferde, Waffen, Munition, Lebensmittel, Geld ꝛc. Aus dieser Erklärung folgt auch, daß es im Kriege nicht auf die Länge der Basis, sondern bloß auf die Länge der Operationslinie ankomme.

Da es für den Geschichtschreiber dieses Krieges nicht uninteressant seyn wird, einige Facta des Feldzuges von

1796, die Bezug auf das glückliche Vordringen des Erzherzogs Karl gegen Schwaben und gegen den Rhein hatten, zu erwähnen, so nehme ich keinen Anstand sie hier, da sie sehr unbekannt sind, zu erzählen.

Als die Oestreicher sich nach Baiern zurückgezogen, und die Franzosen in Baiern vorgedrungen waren, so wurde zu der Armee des Erzherzogs Karl ein gewisser pfalzbaierscher Oberst Riedel geschickt, welcher mit den genausten Aufnahmen versehen war, weil er das topographische Fach unter sich hatte, und zu der französischen Armee unter Moreau ein Major des la Rosenschen cheveaux-legers Regiments, der des Landes nicht kundig war, und auch keine Karten hatte, welcher sich erst einige Jahre in München befand, und weil er keine Berufsgeschäfte hatte, Baiern kennen lernen zu müssen. Der Erzherzog Karl wollte sich, als Jourdan bis Amberg vorgedrungen war, nach Linz zurückziehen; allein dieser Oberst Riedel machte ihm den Vorschlag: Er möchte doch, da Jourdan so weit vorgedrungen sey, die rechte Flanke dieser französischen Armee umgehen, welches sehr leicht möglich sey, weil dorthin gewisse Wege führten, die er angab. Auf diese Art entschloß sie der Erzherzog Karl die Jourdansche Armee zu umgehen, und endete den Feldzug mit dem glücklichsten Erfolg.

Ist diese Begebenheit wahr, so gereicht sie dem Erzherzog Karl zur größten Ehre, weil er diesen Vorschlag annahm. Dieses ist ein seltenes Beyspiel. Es giebt Leute, die gegen alle Gründe taub sind, und es als eine Beleidigung ansehen, wenn ein anderer einen Gedanken hat, der ihnen nicht in den Kopf gekommen ist; die aus diesem Grunde alles Gute unterdrücken, und ihm Hindernisse in den Weg legen. Der Prinz Karl dachte

als Patriot, und war zu groß, um eigensinnig zu seyn. Er konnte den Vorschlag des Obersten Riedel eben so gut übel nehmen, daß jemand, der so weit unter ihm war, sich unterstand, etwas an seiner Disposition zum Rückzug auszusetzen. Allein er war großmüthig genug, diesem Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und legte dadurch ein öffentliches Geständniß ab, daß es ihm mehr um die Erfüllung der Pflichten gegen seinen Herrn, als um die Beschönigung seiner Fehler zu thun wäre. Ein vortrefflicher Zug in dem Charakter des Erzherzogs — Er ist eines Türenne würdig — Er charakterisirt einen sehr großen Mann.

Dieser berühmte Ruckzug des Generals Moreau ist ein Beweis, wider die exemplarischen Rückzüge, dieses glaube ich hier noch aufführen zu müssen.

Seite 138 und 139 heißt es: „In dem Feldzu„ge 1800 waren die Operationen des Generals Moreau „gar nicht mehr basirt, oder wenigstens war ihr Objek„tivwinkel zu klein, sobald er bis in Baiern vorgedrun„gen war.“

„Es ist selbst die Frage, überall gleich bey den er„sten Schritten nach Eröffnung des Feldzuges, wenn „die Oestreicher auf das linke Ufer der Donau, nahe „den Quellen dieses Flusses mit Beharrlichkeit sich er„hielten, und zweckmäßig manövrirten, General Mo„reau fähig gewesen wäre, weiter östlich nach Schwa„ben und Baiern hinein vorzudringen, bloß weil sein „Objektivwinkel alsdann zu klein gewesen wäre.“

„Seine Basis konnte sich in diesem Fall nur höch„stens von Breysach bis Stein am Rhein erstrecken. „Sie war so sehr, folglich durch die Operationen der „Oestreicher, alsdann zusammengedrängt, daß alle Opera-

„tions = Subjekte längs dem Rhein von Breysach bis „Stein am Bodensee nur gleichsam als ein einziges zu be= „trachten waren, und also die Armee des General Mo= „reau beym Vorrücken mehr in dem Fall eines Heers, „welches nach einer Operationslinie fortschreitet, gekom= „men wäre, als in denjenigen einer Operation mit „spitzem Operationswinkel."

Gesetzt die Oestreicher hätten sich auf dem linken Donauufer nahe an den Quellen zu erhalten gesucht, würde Moreau nicht dabey gewonnen haben, wenn er die Oestreicher von ihrem Mutterlande ab nach Schwa= ben hinein gedrückt hätte? Wäre dieses geschehen, so hätte er sie bey einem glücklichen Erfolg von ihrer Sub= sistenz, kurz von allen abgeschnitten, und sie wären so= dann genöthigt gewesen, nur ganz aus einem Theile von Schwaben zu leben, und so lange ihre Streitkräfte zu gebrauchen, als sie noch hinreichend gewesen wären, etwas damit auszurichten. Die Franzosen konnten sich aber durch den Besitz der Schweiz immer ergänzen, und ihre Armee vollzählig erhalten. Man sieht hieraus, daß es nicht vortheilhaft für die Franzosen würde gewesen seyn, wenn sie hartnäckig darauf bestanden wären, sich bey Eröffnung des Feldzugs auf dem linken Ufer nahe an den Quellen der Donau zu behaupten.

Ich möchte gern fragen: durch welche Festungen waren die Oestreicher in Schwaben basirt? Durch Ulm vielleicht — dieses war ja nur eine einzige Festung, wenn man diese Stadt dafür annehmen will — folglich waren ihre Magazine der Gefahr ausgesetzt, von den Franzosen bey einer unglücklichen Operation der Oestrei= cher genommen zu werden, wie es auch geschehen ist.

Sobald als Moreau in Baiern einrückte, so bekam er Lebensmittel, Geld, Kleidungsstücke 2c. Denn wie viele Länder haben daran mehr Ueberfluß als Baiern? Wegen der physischen Subsistenz brauchte Moreau also nicht bey seinen Vorrücken besorgt zu seyn. Nur die einzige Frage muß man hier noch beantworten: Wie weit konnte Moreau mit seiner Armee vorrücken, bis ihm die östreichische an Kräften gleich und überlegen war?

Die Oestreicher, so viel mir bekannt ist, hatten auf eine hinlängliche Ergänzung ihrer Donauarmee im Voraus nicht gedacht, folglich war diese Reservearmee zu dem Zeitpunkt, als die Donauarmee eines Theils von ihr bedurfte, nicht organisirt, mithin konnte Moreau so lange vorrücken, bis er gegen überlegene Kräfte operiren mußte. Siegte Moreau bey jedem Treffen, und verloren die Oestreicher mehr als die Franzosen, so mußte die östreichische Reservearmee auch so stark seyn, daß sie wenigstes im Stande war, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Für dieses mußte der Staat sorgen, für den Gebrauch aber die geschicktesten Generale; und diese waren es, die den Vorschlag zur Etablirung eines Kriegstheaters angeben mußten, wenn im Hofkriegsrath keine Männer waren, die die Fähigkeit hatten, ein solches zweckmäßig zu bearbeiten: d. i. Tyrol mußte schon im Voraus mit allen nöthigen Kriegsbedürfnissen versehen werden, damit die Reservearmee von hieraus agiren konnte. Da aber dieses nicht geschah, so war die Wichtigkeit Tyrols, weil es nicht die nöthigsten Bedürfnisse für eine Armee liefern kann, als militairisch todt zu betrachten. Der General Moreau konnte dieses wissen, und daher läßt sich auch sein kühnes Vordringen in

Baiern erklären, welches den Umständen ganz angemessen war. Daher läßt sich Baieru, welches auch eine Armee ernähren konnte, als die zweite Basis, in Hinsicht der Sicherheit und des Unterhalts der Armee, betrachten; mithin würde die Operationslinie kürzer, und der Objektivwinkel, wie es der Verf. will, größer.

Hieraus folgt also:

1. Daß man schon vor dem Anfange eines Feldzuges alle Kräfte die ein Staat liefern kann, ohne das Land zu Grunde zu richten, zusammenziehen und zu einer Armee organisiren müsse.

2. Daß man so stark bey Eröffnung eines Feldzuges erscheinen müsse als man nur streitfähige Kräfte aufbringen kann.

3. Daß man auf den Vertheidigungsktieg gefaßt seyn müsse, um schon im voraus ein zweckmäßiges Kriegstheater organisirt zu haben, damit man sich durch den Angriff, mit einem glücklichen Erfolge begleitet, vertheidigen könne.

Diese Maßregeln kann und muß der Staat nehmen; aber einen General, der Armeen zweckmäßig anführen kann, ist er nicht im Stande mit Gewißheit zu wählen, weil sonst die ersten Männer, die den Staat regieren, eben so viel oder mehr seyn müßten, als die gewählten Generale. Denn um ins Innerste eines Dinges dringen zu können, muß man das Ganze in Verbindung aller seiner Theile übersehen; und wie wichtig ist dieses nicht bey der Wahl eines Feldherrn, bey dem nur allein Genie entscheiden sollte!

Der Staat kann ihm nur eine Armee geben, und Er muß durch seinen Geist das Furchtbare dieser Armee zeigen. Ist daher die Masse sei

ner Armee = M und die des Feindes = m, und verhält sich die Größe seines Geistes zu der des feindlichen Feldherrn wie a : b; so ist unstreitig die Streitkraft des ersten Staats dem Produkt a M und die des Feindes dem von b m gleich. Ist M < m, und in eben dem Verhältniß a > b; so ist die Streitkraft des ersten Staats der des zweiten gleich.

Hieraus folgt wie wichtig es ist, daß Staaten auf eine wahrhaft militairische Bildung ihrer fähigsten Köpfe sehen, und wie nachtheilig sie handeln, wenn sie diese fähigen Köpfe bilden, und sie gehen lassen, ohne Früchte von ihren Fähigkeiten gezogen zu haben. Es scheint ein Grundsatz eines jeden Staats seyn zu müssen, die fähigsten und ausgebildetesten Köpfe als das köstlichste Eigenthum anzusehen, weil öfters ihr Verlust mit einem Verlust von 20 oder 30000 Mann nicht verglichen werden kann. — Die Quantität dieses Werthes hangt bloß von der Größe des Geistes eines solchen Mannes ab. Folglich uur durch solche Feldherrn können Staaten lange Kriege, ohne dabey zu Grunde zu gehen, führen; und auch den langwierigst scheinenden Krieg bald beenden, wenn der feindliche Feldherr diesem nicht von Geist gewachsen ist.

Denkt man über dieses Gesagte nach, so wird man finden, welche äußerst wichtige Finanzspekulation dieser geistige Gegenstand ist. — Ein großer Feldherr erhält Milionen und Kronen. Er ist es, der in einem Kriege den Schatz wahrhaft bereichert. Kein Staatsbeamter kann mit ihm verglichen werden. — Er ist es, der den größten Nutzen von allen Staatsbeamten leistet — Vor ihm müssen sich alle beugen.

Alles dieses Gesagte ist gleichsam als eine mathematische Folge des Vorhergehenden anzusehen.

Um nicht mißverstanden zu werden, so bekenne ich gern, daß jeder Stand seinen Nutzen hat; allein der wahrhafte Feldherr leistet immer den größten. Wer daher im Staate wider den Soldaten ist, weiß entweder nicht, was er will, oder er ist der größte Verbrecher im Staate.

Seite 140 sagt der Verf. „Zuvor will ich aber „noch bemerken, daß die Oestreicher nur bloß dadurch „dem Offensivkriege des General Moreau ein En„de gemacht hätten, daß sie sich neben der Operations„linie des Feindes, gleich der Armee J, Fig. 2, erhielten.“

Wo waren die Festungen C und G; oder wenn ich C als eine Position annehme, wo war G? wo hatten die Oestreicher Festungen? Ulm war befestigt, — allein es hatte noch nicht die Wichtigkeit einer Festung durch die verschiedenen aufgeworfenen Werke erhalten. Da nun die Oestreicher nur ein Ding von Festung hatten, so mußten sie ihre Magazine, und wenn sie Schwaben behaupten wollten, alles durch Positionen decken. Daß dieses gegen einen unternehmenden und klugen feindlichen General in einem Lande schwer hält, wo gar keine Festungen sind, ist wohl nicht zu leugnen; weil Positionen einen großen Theil von Streitkräften wegnehmen. Ich sage wegnehmen, weil der Feldherr der auf die Vertheidigung gehenden Armee gewöhnlich glaubt, ein Land durch Positionen unmittelbar decken zu können. Allein dieses scheint falsch zu seyn; denn zweckmäße Positionen sind nichts anders, als diejenigen Orte, wo Korps oder Armeen aufgestellt werden müssen, um, wenn der Feind

Fehler begeht, oder nicht behutsam genug ist, von diesen Punkten mit Gewißheit eines glücklichen Erfolgs hervorbrechen zu können. Sie sind nur Mittel zum Zweck. Der, welcher ihnen einen höhern Werth beylegt, kennt den Krieg nicht.

Seite 158 heißt es. „Wenn der General Moreau überall nur zwischen Basel und dem Bodensee, „und bey Constanz und Schaffhausen mit der größten „Macht übergegangen wäre; so würde der Erfolg noch „trauriger für die Oestreicher gewesen seyn. Die Kolonne, welche bey Costanz überging, marschirte nach Stockach, und bemächtigte sich des dortigen Magazins, diejenige von Schaffhausen schnitt die östereichische Armee „von Stockach ab, beyde aber waren derselben im Rükken, und zwar dergestalt, daß sie schwerlich ihre „Gemeinschaft, wenn keine in Oestreich neu errichtete „Armee ihnen Luft machte, wieder erlangen „konnten. Denn der General Moreau durfte ihnen nur „immer in die linke Flanke manövriren. Wo wären „dann die Magazine gewesen, aus denen sie, so an den „Rhein gedrängt, hätten leben können? Sie konten sich „nur mit Zurücklassung ihrer Bagage, ihrer Artillerie „durch äußerst angestrengte Märsche links, die eine „Flucht gewesen wären, wieder mit ihrem Lande in Verbindung setzen. Durch eine Schlacht hätte es nicht geschehen können, weil man immer einer Hauptschlacht „ausweichen kann. Es wäre aber doch nöthig gewesen. „daß das Korps bey Kehl überging, und stehen „blieb, um die Oestreicher zu beschäftigen, und in ihrer unglücklichen Stellung zu erhalten, während der Rest „der Truppen hinter dem Rheine nach der Schweiz zwischen Basel und Costanz defilirte. Nach ihrem Betra,

„gen zu urtheilen, hätten sie dieses ruhig geschehen las„sen. Bey Basel mußte aber auch eine Kolonne, und „nach St. Blasien marschiren; diejenige von Breysach „konnte wegbleiben. Höchst wahrscheinlich wären als„dann die Franzosen eher nach Liptagen und Stockach „gekommen, wie die Oestreicher, und erreichten sie wirk„lich mit ihrem rechten Flügel eher die Donau; so wa„ren die Oestreicher verlohren. Sie waren dann in ei„nem Halbzirkel von französischen Korps eingeschlossen, „die, wenn sie sich übereinstimmend bewegten, sie nicht „aus dem Netze lassen mußten. Vor dem 1ten May be„wegten sich die Oestreicher, wie es scheint, nicht aus „ihren Stellungen rückwärts, und vor diesem Tage konn„te dies Manöver füglich vollbracht seyn."

„Ich will hierdurch keinesweges die Eröffnung des „Feldzugs des Generals Moreau tadeln. Sie bleibt „immer vortrefflich, weil er nicht vermuthen konnte, daß „die Oestreicher keinen Argwohn schöpfen würden, wenn „er den größten Theil seiner Truppen nach dem rechten „Flügel schob, weil er voraussetzen mußte, daß eben die„se Vorkehrungen, sie zu umzingeln, ihnen Veranlassung „würde gegeben haben, es zu vereiteln."

„Daher waren seine Umgehungen ganz richtig „berechnet, und hinlänglich, sie aus ihrer Position zu „manövriren. Nur so viel will ich behaupten, daß der „Erfolg von jener Feldzugseröffnung weit entscheidender „würde gewesen seyn, eben darum weil sie exentrischer „war, und gewöhnliche Menschen gegen das Außeror„dentliche keine Maßregeln zu ergreifen wissen."

„So viel ist auch ausgemacht, daß Moreau, wenn „er bey der Kolonne mit dem größten Theile seiner „Macht blieb, die von Basel aus vordrang, seinen Po-

„sten verkannte, weil, dem Geist des neuern Krieges „gemäß, der rechte Flügel unter Lecourbe bey weiten „der wichtigste Punct und der Schlüssel der ganzen „vorzunehmenden Operation war, wenn ich mich so aus„drucken darf.“

„Wenn General Moreau den Feldzug auf die so „eben von mir beschriebene Art eröffnet hätte, so würde „er die Verbindung der östreichischen Armee mit dem „Vorarlberg oder mit dem Korps des Fürsten Reuß un„terbrochen haben; und zwar auf immer, wenn er fort„gefahren hätte zu manövriren. Dann hätte er nicht den „rechten Flügel an den Bodensee gelehnt, noch viel we„niger gesucht ihn an denselben zu lehnen, denn hieran „mußte es nicht möglich seyn, ihn zu verhindern, wenn „er zweckmäßig seine Bewegungen einrichtete.“

„Den Bodensee hätte er im Rücken gehabt, wenn „er bey Stackach gestanden hätte, oder vielmehr er hätte „hinter seinem rechten Flügel gelegen. Dessen ungeach„tet muß die Eröffnung des Feldzuges des Generals „Moreau sehr gelobt werden, weil das Außerordentli„che so sehr außerordentlich ist, weil auch eine nur kleine „Abweichung von dem Hergebrachten von Genie zeigt. „Wenn der General Moreau seine Hauptstärke auf dem „rechten Flügel versammelt hätte, von Basel und Kehl „her aber nur falsche Angriffe machte, um die Oestrei„cher so lange in ihrer Stellung zu erhalten, als nöthig „war, sie ins Verderben zu stürzen; so erweckte er mehr „als Bewunderung, so mußte ein so ungewöhnlich tiefer „Einblick in den Geist des neuern Kriegssystems unser „Erstaunen gebieten. Da er aber seine Hauptstärke im „Mittelpunkt bey Basel versammelte, da er dies als den „wichtigsten Posten betrachtete, weil er sich in Person

„dorthin begab, da er den linken Flügel so sehr verstärkt „hattte, und der rechte verhältnißmäßig nur schwach war; „(welcher der stärkste hätte seyn sollen) so können wir ihm „den Beynahmen eines klugen Heerführers nicht versa„gen, obwohl das Prädikat eines militärischen Genies „wegen dieser Bewegung zu Anfang dieses Feldzuges „ihm nicht zukommen möchte. Ein Genie erzeugt aus „der Fülle seines Geistes selbst erfundene Resultate, die „kein bisheriges Wissen ihm eingeben konnte, weshalb „denn, wenn die Kunst den höchsten Grad der Vollkom„menheit erreicht hätte, welches aber wider die Perfec„tibilität streitet, auch kein Genie mehr durch das Neue „die Wissenschaft bereichern könnte."

Dieses Raisonnement des Verfs. wollen wir ein wenig näher untersuchen, und sehen, ob er Recht hat, wenn er vorschlägt, daß die Kolonne unter Lecourbe, oder die vom rechten Flügel die stärkste hätte seyn müssen. Zuvor will ich aber nur bemerken, daß nach des Verfs. Vorschlag das Korps, welches von Basel über St. Blasien marschirte, oder das Mittelkorps 15 Stunden von der rechten Flügelcolonne, die nach Stockach marschirte, (und St. Blasi, wo das Mittelkorps stand, von dem bey Kehl stehenden 20 Stunden) entfernt war. St. Blasien ist von Hufingen 6 Stunden entfernt, und Hufingen von Stockach 8 Stunden. Gesetzt, die Oesterreicher standen mit ihrer Macht bey Hufingen und Donaueschingen und Moreau hätte der rechten Flügelcolonne die größte Stärke gegeben. Da die Oesterreicher bey Hufingen oder Danaueschingen standen, so konnten sie vermöge ihrer Stärke ein Korps von 15000 Mann nach Stockach detaschiren, nicht um zu schlagen, sondern um die rechte Flügelcolonne der Franzosen zu

necken, und um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen — Drang diese französische Colonne vor, so nahm dieses österreichische Korps seinen Rückzug, ohne sich in ein Treffen einzulassen, von Stockach über Möskirch nach Sigmaringen. Drang diese französische Colonne aber nicht vor, so suchte es sich in der Gegend von Stockach zu erhalten, (kurz es mußte so lange, als es ihm möglich war, sich auf dem rechten Donauufer zu erhalten suchen, ohne aber dabey zu risquiren.) Während dieser Zeit marschirte ein Theil der östreichischen Armee, von 36000 Man gegen die französische Mittelcolonne nach St. Blasien, um diese aufzureiben, welches wahrscheinlich war, weil die Oestreicher dieser Colonne um vieles überlegen waren, während dieser Zeit aber blieb der Ueberrest, der östreichischen Armee bey Hufingen stehen, um theils die feindliche rechte Flügelcolonne, zu beobachten, theils aber auch um dem Corps d'Armee, welches nach St. Blasien marschir war, den Rückzug zu decken, im Fall die feindliche rechte Flügelcolonne sich von Stockach nach Hufingen gewendet hätte. Diese zurückgelassene Reserve diente folglich nur, um für das Corps d'Armee in diesem Falle Zeit zu gewinnen, wieder zurückzukehren. Wäre aber die Mittelcolonne von St. Blasien auf Donaueschingen zu marschirt, so wäre freylich für die östreichsche Armee dieser Marsch überflüssig gewesen; denn sie konnte sodann diese Mittelcolonne, die von den übrigen französischen Colonnen in jedem Fall zu weit entfernt war, in der Gegend von Hufingen schlagen, und zersprengen. Wäre diese nun geschlagen gewesen, welches wahrscheinlich war; so wandte sich die östreichische Armee nach Stockach und Möskirch — kurz dahin, wo die feindliche

rechte Flügelcolonne hinmarschirt war. Die bey Hufingen stehen gebliebene Reserve marschirte längs der Donau auf dem linken Ufer hinunter, und suchte sich während dieser Zeit mit dem vorerwähnten detaschirten östreichischen Korps von 15000 Mann zu vereinigen. Was würde nun aus dieser rechten Flügelcolonne der Franzosen geworden seyn? en front und im Rücken wurden sie mit Macht angegriffen, — und dieses mit Ueberlegenheit. Man darf daher behaupten, daß, wenn das östreichische Corps d'Armee en fronte vorgedrungen wäre, die Franzosen gewiß würden ihre Macht zusammengezogen haben, um dieses feindliche Korps zurückzuwerfen; während welcher Zeit aber das andere Corps d'Arme in ihrer linkem Flanke und in ihrem Rücken erschienen wäre. Läßt sich ein anderer, als ein glücklicher Erfolg denken? Wenn ferner das Korps, mit der Reserve vereinigt, nur bloß den Feind en front beschäftigt hatte, ohne sich in ein Treffen einzulassen, um dem andern Corps d'Arme ein desto sichereres Spiel vorzubereiten; und nur dann erst vorgedrungen wäre, wenn das andere Corps d'Armee im Rücken mit dem Feinde beschäftigt gewesen wäre: so sollte man doch glauben, daß diese französische Colonne würde geschlagen worden seyn. Sie wäre daher vom Rhein und von Stockach, also auch von Constanz abgeschnitten gewesen. Lecourbe hätte sich daher in einer sehr mißlichen Lage befunden, weil er keine Hoffnung hatte, Luft zu bekommen; denn zog er sich nach Lindau und Bregenz, so stand ihm der Fürst Reuß wieder mit einem Korps von 15000 Mann entgegen, und es folgte ihm der größte Theil der östreichischen Armee auf dem Fuße nach. Hieraus, glaube ich, folgern zu dürfen, daß es nicht militairisch richtig ist,

zu behaupten, daß die Colonne unter Lecourbe die stärkste seyn mußte. War aber die mittelste Colonne, wie es auch der Fall war, die stärkste; so konnte Moreau Lecourbe und die von Breysach vordringende Colonne unterstützen. Diese Colonnen blieben auch näher zusammen, so daß eine die andere unterstützen konnte; die Mittelcolonne konnte also nicht mit Wahrscheinlichkeit gesprengt werden, welches Moreau durch seine Anordnung verhindern mußte, weil die Oesterreicher eben so stark, als die Franzosen waren. Durch diese Anordnung war Moreau in den Stand gesetzt, immer rechts detaschiren zu können, um Lecourbe zu Hülfe zu kommen. Der Feind mußte sich auch in Acht nehmen, sich mit einer zu großen Macht gegen das Lecourbesche Korps zu wenden, weil er sonst riskirte, daß der zurückgebliebene Theil geschlagen wurde ꝛc. Folglich war es militairisch richtig, mithin den Umständen angemessen, daß die Colonne, bey der sich Moreau befand, die stärkste war; und da die andern Korps unter Lecourbe, St. Cyr ꝛc. nur dazu dienten, um die Oesterreicher zum detaschiren zu zwingen, damit die Mittelcolonne unter Moreau Gelegenheit bekam, von ihrer Stärke, wenn der General Kray Fehler machte, d. h. wenn er sich durch sein detaschiren zu sehr schwächte, Nutzen zu ziehen: so war sie also auch die wichtigste.

Mir scheint es, als wenn der Verf. bey der Auseinandersetzung der Korps gegen folgenden wichtigen Grundsatz gefehlt habe: In dem Augenblick, als man sich der Masse der feindlichen Streitkräfte gegenüber befinden kann, müssen alle Abtheilungen sich gehörig unterstützen können, folglich nicht zu weit von einander entfernt seyn, damit der Feind nicht überlegen ist, und

seine Ueberlegenheit nicht benutzen könne. Denn was hilft es, wenn man den Feind in einem Halbzirkel von Korps eingeschlossen hat, in welchem diese aber so weit von einander sind, daß sie sich bey einem entscheidenden Augenblick nicht unterstützen können?

Diese Korps sind ja der Gefahr ausgesetzt, einzeln geschlagen zu werden, wenn der Feind mit seiner ganzen Macht auf eines von diesen fällt.

Aus diesem Angeführten würde folgen, daß Moreau, als ein militairisches Genie bey diesen seinen Operationen verfahren hat; denn da er die Fähigkeiten Krays noch nicht kannte, so mußte er ihm erst, so zu sagen, den Puls fühlen, und aus Krays nachherigen Benehmen konnte er erst schließen, wen er vor sich hatte, und was er wagen durfte. Bey der Eröffnung dieses Feldzuges durfte er also nicht zu kühn zu Werke gehen, damit er nicht zu befürchten brauchte, gleich wieder in die Defensive zurück geworfen zu werden. Moreau handelte also den Umständen anpassend. — Seinem ganzen Operiren legte er diese zum Grunde, welches die Folge dieses Feldzuges hinlänglich beweiset.

Man kann nur dann selbst erfundene Resultate erzeugen, wenn man alle Umstände, die zu einem Resultate gehören, zusammennimmt. Das Genie nimmt vermöge der Fülle seines Geistes augenblicklich die Umstände zusammen, die zu einem Resultate gehören, und erzeugt so selbst erfundene Resultate, zu denen andere in ihrem Leben nicht gelangen würden. Das Genie weiß sich stets zu helfen, weil es Genie ist. Daher glaube ich, daß der Verf. auch Unrecht hat, zu behaupten, daß Moreau kein militairisches Genie genannt werden könne. Durch seine genommenen Maßregeln beweiset er, daß

er im Jahre 1800 immer den Umständen anpassend handelte. Hiermit will ich aber nicht behaupten, daß es nicht noch größere Genie's geben könne, als Moreau.

Seite 167. sagt der Verf. „Bey der Be„trachtung der Bataille von Leuthen oder Lissa werde „ich weiter unten sagen, daß der König die rechte Flanke „der Oestreicher angreifen mußte, statt daß er ihre „linke umging. Die Ursache ist, weil ich Breslau da„selbst als die einzige Basis der Oesterreicher betrachte, „indem sie aus Böhmen gar nichts beziehen konnten. „Dieses einzige Subjekt ihrer Operationen, oder Breslau „lag freylich in dem feindlichen Lande durchaus isolirt.“

„Der König griff sie auf der linken Flanke an, wel„ches in der Voraussetzung, daß Böhmen noch ihre Ba„sis sey, ganz richtig war.“

Seite 216 heißt es ferner: „Die Schlachten bey „Freyberg und Krefeld sind derjenigen bey Leuthen vor„zuziehen.“

Der Verf. sagt zwar: daß er weiter unten zeigen wolle, daß der König bey Leuthen oder Lissa die rechte Flanke der östreichischen Armee hätte angreifen müssen — allein man findet nichts mehr davon in diesem Werke — er muß also sein Versprechen vergessen haben. Ich werde aber zeigen, daß der König in seiner Lage und bey seiner Stärke nichts besseres thun konnte, als den linken Flügel der Oestreicher anzugreifen. Wir wollen zuvor die Lage der gegenseitigen Armeen betrachten. Die Oestreicher hatten Schweidnitz und Breslau, und waren dem Könige drey Mahl an Stärke überlegen. Der König hatte Glogau.

Die Oestreicher hatten vor dieser Schlacht die Stellung bey Leuthen bezogen, so daß der rechte Flügel hin-

ter dem Walde bey Nippern, der linke, zwischen Sagschütz und Leuthen und die Mitte vor Frobelwitz zu stehen kam. An diesem linken Flügel schloß sich das Nadostische Korps an, das bey Sagschütz einen Hacken machte, der bis an die Teiche und Moröste von Gohlau fortlief. Zwischen dem linken Flügel der Haupt-Armee und dem rechten des Nadastischen Korps stand Kavallerie, mit ihrem rechten Flügel an Leuthen.

Die österreichischen Feldherrn hatten bey dieser Stellung alle Vortheile, die ein solches ebenes Terrain anbot, mit kluger Auswahl zu nützen gewußt, und wendeten alles an, um sich ihrer Uebermacht zum Verderben der Preußen zu bedienen; allein bey dieser Position läßt sich mit Recht einwenden, daß sie ihrer Schlachtordnung eine zu große Ausdehnung (sie faßte den Raum einer deutschen Meile ein) gaben, wodurch sie an innerer Stärke verlohr, und ein Theil den andern nicht gehörig unterstützen konnte.

Der König kannte die Gegend zu genau, als daß er nicht gleich die Stärke und Schwäche dieser Stellung übersehen sollte, denn in Friedenszeiten hatte er darauf seine Truppen manövriren lassen. Das Terrain von dem rechten Flügel und auf dessen Flanke war sehr durschnitten.

Die östreichische Armee hatte bey dieser Stellung das Schweidnitzerwasser, dessen Ufer morästig sind, und welches folglich ohne Uebergänge in dieser Jahreszeit nicht gut zu passire ist, im Rücken.

Der König mußte trachten die Oestreicher diesen Winter noch aus Schlesien zu vertreiben, um Schlesien für den künftigen Feldzug in jeder Hinsicht nützen zu können: Konnte er die Winterquartiere in Schlesien

nicht

nicht beziehen: so gingen ihm theils die Rekruten zur Ergänzung seiner Armee, theils die Kriegsbedürfnisse, die dieses Land in großer Menge liefert, ab; und ohne den Besitz Schlesiens, konnte er auch nicht mit Gewißheit ruhige Winterquartiere beziehen. Er mußte also schlagen, und so den Entwurf zur Schlacht anlegen, daß Er viel Wahrscheinlichkeit hatte, die östreichische Armee völlig aufreiben zu können.

Griff der König mit seinem linken Flügel den östreichischen rechten an, so hatte er erstens eine Menge Hindernisse zu übersteigen, welches den Oestreichern Zeit verschaffte den wahren Angriff vom Falschen zu entdecken; zweitens hätte er das Glück gehabt den östreichischen rechten Flügel zu schlagen, so hatten die Oestreicher das dominante Terrain in ihrer Gewalt, und schlug er sodann auch noch die ganze östreichische Armee, so trieb er sie selbst nach Schweidnitz: folglich befand er sich sodann zwischen der starken Garnison von Breslau und der östreichischen Armee. — Wandte er sich nach Breslau, so hatte er auf seiner rechten Flanke die östreichische Armee und diese konnte ihn auch noch durch ein Korps im Rücken beunruhigen; ging er auf die östreichische Armee mit seiner ganzen Macht, denn mit dieser mußte er, wenn Prinz Carl verfolgen wollte, gegen die Oestreicher marschiren, weil sie ohnehin schon schwach war, so konnte ihn die Garnison von Breslau im Rücken und in der linken Flanke beunruhigen — welches letztere nicht so gut als das im Rücken manövriren war. Drittens konnten die Oestreicher bey diesem preußischen Angriff von ihrem linken Flügel her das Terrain besser übersehen, weil es bloß mit Hügeln durchschnitten ist; folglich konnten sie, als sich der wahre Angriff des

Königes eclairirt hatte, von dieser Seite her der preußischen Armee, Kavallerie und Infanterie in die rechte Flanke und in den Rücken schicken. Wäre der König hier nun geschlagen worden, so konnten die Oestreicher den größten Theil der preußischen Armee in die Oder werfen.

Man sieht also durch diese angeführten Gründe, daß der König bey einem Angriff von dieser Seite her viel wagte und alles aufs Spiel setzte, und daß er bey dem Gewinn dieser Schlacht wenig gewann. Folglich konnte dieser Angriff dem Könige nicht für die Zernichtung der östreichischen Armee stehen.

Griff der König den linken Flügel der Oestreicher, wie es wirklich geschah, an, und begünstigte ihn das Glück, so trieb er die Oestreicher auf Nypern und warf sie in die Oder, wenn er die Uebergänge des schweidnitzer Wassers eher erreichte, als die Oestreicher. Er schnitt sie sodann durch diesen Angriff von Schweidnitz und von Breslau ab. — Sie hatte also keinen Rückweg mehr nach Böhmen. Nur Nadasti stand dem großem Glücke des Königs diesen Tag im Wege, und rettete die östreichische Armee von ihrem völligen Untergange, weil er die Passagen des schweidnitzer Wassers eher besetzte, als sie von den Preußen erreicht werden konnten, und so die Flucht der östreichischen Armee vortrefflich deckte.

Würde der preußische rechte Flügel geschlagen worden seyn, so deckte der linke Flügel den Rückzug, und der König konnte sich über Liegnitz, im Fall sein linker Flügel gedrängt worden wäre, nach Glogau zurückziehen. — Zu diesem Rückzuge würde ihm das domi-

nanteste Terrain dieser Gegend hinter Radaxdorf und Borne die besten Dienste geleistet haben können.

Mit Korps konnte der König hier nicht angreifen, weil er erstens zu schwach war, und zweitens weil das Terrain vor der Fronte nicht durchschnitten war. Das Terrain bey Freyberg und Crefeld war durchschnitten, wo man also verdeckt agiren konnte, während ein oder mehrere Theile dem Feinde Blendwerk und Demonstrationen vormachten. Die Umstände waren bey diesen beyden Schlachten anders, als bey Leuthen — mithin mußte auch der Entwurf zur Schlacht anders ausfallen. — Der König handelte hier ganz den Umständen anpassend. — Er konnte in seiner Lage nichts Besseres thun, als was er that — folglich ist die Schlacht bey Leuthen in ihrer Art eben so schön, und ein eben so großes Meisterstück, als die von Freyberg und Crefeld. Ich glaube daher mit Recht gefolgert haben zu dürfen, daß der Entwurf zur Schlacht bey Leuthen nicht besser konnte gemacht werden.

Der Angriff in schiefer Schlachtordnung scheint das Eigene zu haben, daß, wenn der Flügel mit dem man angreift, geschlagen wird, er sich auf den entgegengesetzten zurückzieht; folglich muß man immer, wenn man den Angriff in schiefer Schlachtordnung wählt, mit dem Flügel, im Fall die übrigen Vortheile gleich sind, angreifen, welcher von dem Weg des Rückzuges am entferntesten ist.

Der Prinz Karl von Lothringen hatte, nach der Schlacht bey Breslau fest beschlossen, durch die Vernichtung der preußischen Armee seinen Feldzug zu krönen; allein über die zweckmäßige Ausführung dieses Plans konnte man im östreichischen Hauptquartiere noch nicht

einig werden.' Feldmarschall Daun und mehrere Generale, die unter seinem Befehle gestanden und die Erfahrung gemacht hatten, welch einen sichern Damm ein gutgewählter fester Posten dem heftigen Ungestüme des Königs entgegen zu setzen vermochte, riethen, denselben in dem verschanzten Lager hinter der Lohe zu erwarten, und seine kleine Armee durch das zahlreiche Geschütz zu zerschmettern; andere hingegen, hielten es unter der Würde des Siegers bey Breslau, gegen ein so sehr zusammengeschmolzenes Heer vertheidigungsweise zu verfahren. Die Gründe und die Schmeicheleien dieser vermochten den Prinzen Karl zu dem Entschluß, dem Könige entgegen zu gehen; allein die Ahndung eines schlimmen Ausgangs bewog ihn, diese beyden Meinungen durch einen Courier nach Wien zu schicken und sie der Kaiserinn vorzulegen, um zu wählen, welcher von diesen Vorschlägen befolgt werden sollte.

Die Kaiserinn war für den von Daun, und es wurde ein Courier nach Breslau wieder abgefertigt, und ein andrer zu derselben Zeit nach Prag. Beyde Couriere blieben so lange freundschaftlich zusammen, als es ihnen ihr Weg erlaubte. Auf der letzten Station legten sie ihre Depeschen ab, und sagten sich bey einem Gläschen Wein noch dasletzteLebewohl. Wie beyde auseinander gingen, wechselten sie zufällig die Taschen. Als nun der Courier nach Breslau kam, sah man das Mißverständniß gleich ein, allein es war zu spät unb der König zu nahe. Da der Prinz Karl kommandirte, so befolgte er seine Meinung und ging dem Könige entgegen.

Es ist nicht uninteressant, diese Begebenheit, von der wenige unterrichtet sind, dem Publikum mitzuthei-

theilen, ich war daher so frei sie hier zu erzählen — Aus Achtung für das Publikum war ich also hier so weitläufig.

Seite 169, 170 rc. heißt es: „Gesetzt nun die „Oestreicher erreichten Pfullendorf vor den Franzosen, „indem sie erst auf dem linken Ufer der Donau mar„schirten, und dann bey Burt oder Mühlen, oder Fried„lingen über diesen Fuß gingen. Was mußten sie nun „ferner thun?"

„Vorerst sich lagern, die Infanterie im ersten, die „Kavallerie im zweiten Treffen; dann die französische Armee „sich heranziehen lassen. Und dann schlagen? Durch„aus nicht."

„Sobald die französische Armee bis Mößkirch vorge„rückt war, um die östreichische bey Pfullendorf anzu„greifen, so mußte letztere ihre Wachtfeuer, ihre Feld„wachten stehen lassen, und in der Nacht abmarschiren. „Und wohin? Nicht über Biberach nach Ulm, sondern „über Ravensburg nach Wangen."

„Den Endzweck dieser Bewegung wird man sogleich „sehen. Die Franzosen würden wahrscheinlich dieser „Bewegung gefolgt seyn, nachdem sie selbige recognos„cirt hätten; war die Gegend eben, so mußte die Rei„terei den Marsch decken, und den Nachtrab machen; „die Reiterei-Feldwachen hinter allen zuletzt einher„ziehen."

„Man betrachte die Stellung zu Wangen, wo man „sich hinter dem dortigen Flusse lagern mußte. Einen „Theil des rechten Flügels mußte man aus dem Lager „bey Pfullendorf nach Ulm detaschiren. Hierdurch wur„de die Aufmerksamkeit der Franzosen getheilt; sie wuß„ten nicht, welchen Korps sie nachlaufen sollten. Man

„denke nur, daß Kempten, Memmingen und Ulm „befestigt waren. Welche vortreffliche Stellung bey „Wangen, welche alles Vordringen in Süd-Deutsch„land unmöglich machte, da sie vorwärts einen Haken „bildete, und folglich alles flankirte, was vorrückte; da „zu gleicher Zeit die Franzosen gegen die Festungen sich „den Kopf zerstoßen hätten. Allein Kempten und Mem„mingen hatte man zu befestigen vernachlässigt aus un„begreifflicher Unkunde des Krieges; nur Ulm war es, „und hier nur mußte ein Korps stehen, weil zwischen „dem Korps bey Ulm und dem bey Wangen durch„aus nicht einzudringen war, aus dem Grunde, weil „diese beyde Bastionen diese Kurtine strategisch flankirten."

„Nichts konnte die Oestreicher abhalten, diese Be„wegungen vorzunehmen, weil sie nur erst Pfullendorf „erreicht hatten. Sie hatten aber Pfullendorf mit „fastihrer ganzen Macht erreicht; denn es ist kein „Korps abgeschnitten worden. Am 6ten Mai waren „sie bey Pfullendorf, da sie am 5ten bey Mößkirch ge„schlagen wurden. Warum haben sie denn diese Be„wegnngen nicht gemacht? Antwort: weil ihre An„führer den Krieg nicht verstanden; weil man in der „Garnison den Krieg nicht lernt."

Warum führt der Verf. die östreichische Armee aufs linke Ufer der Donau zurück, da er sie zuvor bey Pfullendorf annimmt? Zu was das nachherige Detail, da es doch nicht hinreichend, den Laien damit bekannt zu machen, und für den Sachkundigen überflüssig ist? Der Verf. hätte sich bey strategischen Betrachtungen mit keinem Detail befassen müssen. — Die taktischen solcher Art — und ich möchte auch behaupten — die taktischen in jeder Hinsicht sind hierbey überflüssig.

Wangen ist von Ulm 20 Stunden,
— — Pfullendorf 12 Stunden,
— — Kempten 8 Stunden,
Pfullendorf von Ulm 17 Stunden,
Kempten von Memmingen 7 Stunden,
— — Ulm 17 Stunden,
Memmingen von Ulm 10 Stunden entfernt.

Bey diesen Entfernungen will der Verf. Kempten, Memmingen und Ulm als Festungen betrachten. Meiner Meinung nach wäre für diese Linie Ulm und Kempten hinlänglich gewesen. Denn Festungen nehmen Besazzungen weg; besonders wenn man betrachtet, daß der Verf. große Festungen, die viel Raum einnehmen, verlangt; worin ich seiner Meinung mit Gründen beypflichten könnte. Für diese drei Festungen dürfen wir also eine Besatzung von 20000 Mann annehmen; denn der Feind rückt heran, folglich müssen sie ihn auch ihre Stärke fühlen lassen können. Um diese Besatzungen von 20000 Mann wird also die Armee im Felde schwächer. Ferner will ich annehmen, daß ein östreichisches Korps von 20000 Mann nach Ulm detaschirt würde; denn so stark mußte es füglich werden, weil Kray, wie es in der Folge gesagt wird, nach Zürich marschiren soll, damit dieses Korps mit den Festungen Schwaben behaupten konnte, und um den Feinde das weitere Vordringen zu verbieten. — Man kann dem Verf. mit Recht den Vorwurf machen, daß er sich ein wenig hart ausdrückt, wenn er behauptet, aus unbegreiflicher Unkunde des Krieges hätte man Kempten und Memmingen zu befestigen verabsäumt — ich glaube aber nicht unrecht zu haben, wenn ich behaupte, daß Memmingen nicht nur überflüssig, sondern auch für die

auf den Defensivkrieg geworfene Feldarmee schädlich war: — Denn Kempten und Ulm waren Difensivfestungen, welche durch ihre Stärke, Lage und Besatzung den Feind beym vordringen zwingen sollten, sich durch Belagerung einer dieser Festungen zu theilen, damit für die östreichische Armee das Gleichgewicht entweder wieder herzustellt würde, oder damit sie dadurch gar das Uebergewicht erhielt, um mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zur kräftigsten Offensive übergehn zu können. Hätte man nun Kempten und Ulm befestigt, so konnte man erstens eher alle Aufmerksamkeit bey Befestigung dieser beyden Plätze anwenden, als bey den drei erwähnten. Denn man bedenke nur, wie viel Hände zur Erbauung einer einzigen gehören; zweitens konnte man diese Festungen auch stärker besetzen, und die Armee im Felde blieb demnach doch noch stärker, welches für eine auf die Defensive geworfene Armee äußerst wichtig ist.

Nachdem der Verf. die Nichtexistens dieses etablirten Kriegstheaters durch obige Worte — (aus unbegreiflicher Unkunde des Krieges) — annimmt; so behauptet er noch, daß der Feind zwischen dem Korps bey Wangen und dem bey Ulm durchaus nicht eindringen konnte. — Wangen ist von Ulm 20 Stunden, und durch diese Linie soll nichts durchdringen können? Diese Behauptung stimmt nicht mit der Ausübung in der Natur überein. — Da der Verf. ein talentvoller Kopf ist, so wird er mit mir darin gewiß einig seyn: daß er diesen Mittelsatz — „Kempten und Memmingen hätte „man, aus unbegreiflicher Unkunde des Kriegs, zu be„festigen unterlassen" — hätte weglassen müssen, weil man sonst dem Verf. den Vorwurf machen

kann, daß er sich selbst auf derselben Seite widerspricht.

Der Verf. hat allerdings Ursache in seiner Kritik zu rügen, daß die Oestreicher ihr Kriegstheater nicht zweckmäßig organisirten; allein seine fernere Kritik ist nicht mehr Kritik, wenn er das damalige wirkliche Kriegstheater seinem Raisonnement nicht zum Grunde legt. Denn wie und woher sollte die östreichische Armee bey Wangen unter den damaligen Umständen verpflegt werden? Die französische Armee hätte sie ja von ihren Magazinen abgeschnitten. Kray würde sich also durch diese genommene Maßregel selbst in die größte Verlegenheit gesetzt haben, wenn die Franzosen ihm gefolgt wären. Aus diesen Gründen durfte der Verf. auch nicht die Antwort geben: „weil ihre Anführer den „Krieg nicht verstanden; weil man in der Garnison den Krieg nicht lernt." Diese Anführer könnten ja den Verf. fragen, wo er denn den Kreig gelernt hätte? und sie hätten das größte Recht dazu. Damit aber der Anfänger und Laie durch diese Antwort des Verf. kein zu unreifes Urtheil über das Studieren der Kriegskunst in der Garnison fälle; so nehme ich mir die Freiheit, über diese Materie das Urtheil Friedrichs des Großen hier zu erwähnen: „Was nützt das Leben, „wenn es weiter nichts als ein Pflanzenleben ist! Wozu „nützt es, Dinge zu sehen, wenn man sie nur sieht, „um sein Gedächtniß damit anzufüllen? Mit „einem Wort, was hilft Erfahrung, wenn sie nicht mit „Nachdenken vorbunden wird."

Vegetius sagt: „Der Krieg müsse ein Studium und der Friede eine Uebung seyn; und „er hat recht."

„Nur das Denken, oder, um mich richtiger auszu„drucken, die Fähigkeit, seine Begriffe zu ordnen, unter„scheidet den Menschen vom Lastthier. Ein Maulthier, „wenn es auch zehn Feldzüge unterm Prinzen Eugen „mitgemacht hätte, würde darum doch kein besserer Tak„tiker und Stratege seyn; und man muß zur Schande „der Menschheit gestehen, daß in Absicht dieser trägen „Dummheit viele alte Offiziere um nichts besser sind, „als jenes Maulthier."

„Dem hergebrachten Schlendrian des Dienstes fol„gen; sich nach seinen Bedürfnissen und nach einem gu„ten Tisch umsehen; kauen, wenn man ißt; sich schla„gen, wenn sich alles schlägt: dieß heißt bey den mei„sten, Feldzüge gemacht haben, und unter den Waffen „grau geworden seyn."

„Daher kömmt die Menge der in der Mittelmäßig„keit veralteten Offiziere, die die Ursachen ihrer Siege „oder Niederlagen weder einsehen, noch sich darum be„kümmern, ungeachtet diese Ursachen doch sehr wesent„lich sind."

Auf den folgenden Seiten läßt der Verf. die östreichische Armee von Wangen nach Feldkirch, und von Feldkirch auf Luzern und Zürich marschiren, und läßt so durch die östreichische Armee die Schweiz im Rücken der Franzosen in Besitz nehmen. Während der Zeit, als die östreichische Armee von Wangen nach Feldkirch marschirt, läßt er ein Korps bey Wangen stehen, um die Franzosen zu beobachten, damit sie den Abmarsch der östreichischen Armee nicht merken sollten. „Griffen „sie, sagt er, dieses zurückgebliebene Korps an, so war es „desto besser, weil es sie desto mehr von der Schweiz „abzog und ihre Aufmerksamkeit zerstreute. Dieses Korps

„mußte sich vielleicht schlagen lassen; jedoch früh ge„nug retiriren, um nicht zu viel Verlust zu er„leiden, welches man bey jedem Gefecht, das „man auf langer Fronte in Kanonaden und „Infanterie-Scharmützel zerschneidet, immer „zu thun in seiner Gewalt hat, wenn nur „Reiterei bey der Hand ist, den Rückzug zu „decken."

„Bey dem Vorrücken in die Schweiz stieß freilich „die östreichische Armee, sagt der Verf., auf den Vortrab „der französischen Reservearme; allein dieser wurde ge„schlagen, weil man ihm überlegen war, und er aus neu„errichteten Schaaren bestand. Ein General welcher ge„schickt und kühn genug war, einen solchen Plan zu „entwerfen, würde auch gewußt haben, die ersten Hau„fen des Generals Beethier zu schlagen. Denn obgleich „das Hauptquartier der Reservearmee schon am ersten „Mai in Genf war, so war doch bey weiten das Gan„ze derselben noch nicht in der Schweiz angelangt. ꝛc"

Das Korps welches nach Ulm detaschirt worden war, wollen wir also aus oben erwähnten Gründen zu 20000 Mann, die Besatzung von Ulm 6000 und das Korps bey Wangen auch zu 20000 Mann annehmen, welches, wie natürlich, der Krayschen Armee, die nach der Schweiz marschirt war, im Fall sie Unglück hatte, dem Rückzug, decken mußte, damit sie wieder in Schwaben erscheinen konnte, und weil Tyrol zum Kriegstummelplatz nicht vorbereitet war: folglich bestand die Kraysche Armee noch aus 70000 — 46000 = 34000 Mann. Dieses Korps bey Wangen darf wohl nicht schwächer seyn, weil es sich mit dem Feinde schlagen und sich noch zurückziehen soll.

Wäre Kray in die Schweiz vorgerückt, so würden es die Franzosen erfahrtn haben; und gesetzt, Kray wäre bis Zürich gekommen, als es die französische Reservearmee in der Gegend bey Genf erfuhr. Von hier würde sie nun aufgebrochen seyn, um die Schweiz von den Oestreichern zu befreien, während Moreau das Korps bey Wangen angriff und schlug — auch vernichtete, weil es unmöglich ist, wenn sich erst Truppen mit dem Feinde engagirt haben, und das zwar auf einer langen Fronte, sie aus dem Gefecht zu ziehen. Denn sobald Truppen in einer Schlacht engagirt sind, so hat der Feldherr sie nicht mehr in seiner Gewalt; weil man den absolut glücklichen Ausgang einer Schlacht nicht vorher sehen kann. Man betrachte nur die Schlachten bey Prag, Kollin, Leuthen, Zorndorf, Cunersdorf, Torgau, Marengo, ꝛc. Diese Ursache, nämlich: weil der Feldherr durch die Wahl einer Schlacht seine Truppen, sich selbst und dem Zufall zu viel überlassen muß, und sich dadurch sein Spiel aus den Händen giebt; Eben diese Ursache ist es auch, daß man sich niemals wider seinen Willen in eine Schlacht einlassen muß. Wie wäre es daher möglich gewesen, wenn sich das Korps erst hätte schlagen lassen, dann noch früh genug zu retiriren? Was würde nach der Zernichtung dieses Korps Moreau weiter gethan haben? und was Kray? Kray mußte nun befürchten, nicht mehr wieder nach Schwaben kommen zu können — und in der Schweiz — sich auf Leben und Tod schlagen zu müssen — Denn die französische Reservearmee griff Kray von vorn, und der größte Theil der Moreauschen Armee ihn von hinten an. Welches harte Schicksal wäre dies nicht für Kray gewesen! — Wenn man sich wahrhaft in diese Lage setzt, so hätte man Krays Unter-

nehmungsgeist bewundern müssen; und eben diese Bewunderung würde durch Krays nachheriges Schicksal Ursache zur eigenen Mißstimmung geworden seyn. — Bey diesen Operationen habe ich die wichtige Voraussetzung stillschweigend mit dem Verf. angenommen: daß die Armeen überall zu essen und trinken fanden; allein dieses verhielt sich in der Wirklichkeit anders. Diese Gegenden, wo wir beyde, der Verf. und ich, strategisch uud taktisch manövrirt haben, hatten keine Lebensmittel; also sind diese Operationen und Kriegesscenen mit unter die romanhaften zu zählen, wo man weder bey dem Glück des einen, noch bey dem Unglück des andern zufrieden oder mißmuthig werden kann.

Friedrich der Große drückt sich über die Wichtigkeit, ans Verpflegen zu denken, bey einer Gelegenheit, als Fouquet ihm im Jahre 1759 vorschlug, in Böhmen einzudringen, folgendermaßen aus:

„Sie antworten mir auf gut Normännisch, mein „lieber Freund! Ich frage, ob bey Ihnen etwas zu „machen ist; und sie verweisen mich auf eine Unter„nehmung in der Gegend von Trautenau, wo gewiß „eben nicht viel zu unternehmen ist."

„Nun dann, wenn ich sie von dort werde verjagt „haben, was wird mit das helfen, und wo werde ich „was zu leben finden? Das Land ist aufgezehrt, und „noch kann man nicht fouragiren; wovon soll man le„ben? Wie soll man Stroh, Hafer, Heu und allen „Teufel durch die verwünschten Gebirge durchbringen? „Hier liegt der Knoten. Sie werden mir ein Vergnü„gen machen, wenn sie diese Schwierigkeit auflösen. rc"

Es scheint als wenn diese Stelle als Kritik für des Verfs. Raisonnement geschrieben sey.

Hieraus sieht man wieder, daß die Grundsätze, wo

nach Operationen eingeleitet werden müssen, immer in der Hauptsache dieselben sind; allein in ihrer Anwendung zeigt sich der große Meister.

Seite 175 heißt es: „Wollte aber die östreichische „Armee sich bloß auf den Vertheidigungskrieg einschränken; „so waren auch in dieser Rücksicht die Stellungen von „Wangen und Ulm vortrefflich. Sie sprachen den Bann„fluch, des non plus ultra gegen die französische Armee „aus. Denn man darf nur die beyden Endpunkte ei„ner Linie besetzen, um sie besser zu schützen, als „wenn man sich in ihren Mitten aufstellt. Gin„gen die Franzosen zwischen Ulm und Wangen „hinein, vorwärts, so wurden sie bourgoynisirt. Es „blieb ihnen nichts übrig, als beyde Endpunkte abzu„stoßen, das heißt, die beyden Korps über den Hau„fen zu werfen, um sich die Elbogen frey zu machen. „Waren Kempten und Memmingen befestiget, so ging „dieses gar nicht an; so aber konnte es durch glück„liche Treffen vielleicht geschehen. Aber auch alsdann „mußte General Kray die Mitte ihnen frey lassen, „mit beyden Korps aber fortfahren, ihnen in den Flan„ken zu liegen."

Wangen ist von Ulm 20 Stunden, von Kempten 8 Stunden. Wären in Lindau, Jmenstadt und Füssen, oder Reite, Magazine etablirt gewesen; so will ich gern glauben, daß diese Gegend auf einige Zeit, unter den damaligen Umständen, der Tummelplatz des Krieges hätte werden können. Daß aber Kray in diesem Lager bey Wangen hätte stehen bleiben müssen, und daß diese Position das non plus ultra der Stellungen gewesen sey, daran zweifle ich. Denn erstens Lindau ist von Wangen 4 Stunden; zweytens, hätten die Franzosen

den östreichischen rechten Flügel dieses Lagers in der Flanke und im Rücken angegriffen und geschlagen, während sie die Fronte und den linken Flügel beschäftigten: so mußten und konnten sich nur die Oestreicher nach Wasserburg und höchstens nach Lindau am Bodensee zurückziehen; weil das linke Flügel-Korps der Franzosen, welches das stärste war, die Oestreicher vom rechten nach dem linken Flügel hinwarf, folglich bey einigem Glück die östreichische Armee aufrollte. Unter dieser Voraussetzung mußte sich also der General Kray nach Wasserburg ziehen, und was hierbey das schlimme war, er wurde von den Franzosen von den Seiten, wie sie ihn angegriffen hatten, begleitet.

Er bekam also den Bodensee im Rücken. Welche traurige Aussicht bot sich ihm dar, wenn ihn die Franzosen angriffen und wieder schlugen! Die Oestreicher waren hier der Gefahr ausgesetzt in den Bodensee geworfen zu werden. Die Franzosen hatten also alle Ursache sie anzugreifen. Durch diese Stellung bey Wangen wäre also Kray gezwungen worden, sich schlagen zu müssen — bloß weil das Locale den Franzosen eine der glücklichsten Aussichten darbot.

Kray konnte also in dieser Stellung von seinen Ressourcen völlig abgeschnitten werden, wenn er sie hartnäckig behaupten wollte, mithin hatte sie nicht alle strategischen Vollkommenheiten — sondern den größten strategischen Fehler. Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, daß die Franzosen eine den Oestreichern überlegene Macht gleich auf den Fuß nach Wangen hinziehen mußten. Wurden die Franzosen geschlagen, so hatten sie Raum sich zurückziehen zu können, und die Korps, welche die östreichische Fronte beschäftigten, deckten dem linken Flü-

gel Korps den Rückzug, und konnten es aufnehmen. Die Oestreicher konnten bey dem Verlust einer blutigen Schlacht durch seine baldigen Folgen Alles verlieren, und die Franzosen durch den Verlust dieser Schlacht nichts anders, als den Oestreichern das Schlachtfeld zu überlassen. Mithin konnte der eine Theil, bey einem Unglück auf völlige Zernichtung, und der andere auf völligen Ruhm, und völlige Ehre beym Glück rechnen. Man vergesse nur nicht, daß die Franzosen hier stärker als die Oestreicher seyn konnten.

Der Verf. sagt ferner: „Wir wollen noch einen „andern Fall annehmen. General Kray blieb näm„lich auf dem linken Ufer der Donau. Er marschirte „sie abwärts bis Ulm. Die Franzosen folgten, und „blieben parallel. Dann kehrte Kray wieder um, mar„schirte angestrengt aufwärts, ging wieder hinüber und „griff die Schweiz von der Seite von Schaffhausen an. „Sie war vor Truppen entblößt, er nahm sie ein, und „fand am Vorarlberg und an Tyrol, wo der Fürst Reuß „stand, eine neue Basis und die Gemeinschaft mit „Oestreich wieder."

„Diese Operation war eine Umgehung des Feindes „im Rücken. Sie war freilich sehr gewagt, und konn„te nur dann gelingen, wenn Moreau sich zu weit von „der Schweiz weg verführen ließ, wenn er sich einige „Märsche abgewinnen, und nicht selbst gleich mit „angestrengten Märschen den Oestreichern nacheilte, um „sie vor ihrem Einbruch in die Schweiz noch einzu„holen."

„Man könnte bey allen diesen genialischen Opera„tionen ausrufen: Dieser Verf. hat die Abhängigkeit der Kriegsunternehmungen von der Subsistenz, von den

„Maga-

„Magazinen, wie er behauptet, auf eine neue Art ge„lehrt; und doch treibt er hier ein Wesen mit Mär„schen, die, gleichsam vom Winde geblasen, schnell ge„schehen. Er reitet mit seiner Artillerie und Bagage „auf den Fittigen des Windes, denn sonst könnte er „nicht dergleichen Operationen, ohne zugleich die Sub„sistenzmittel bey derselben anzugeben, uns vorschla„gen."

„Es scheint gewiß, daß die Oestreicher längs der „ganzen Donau und in Schwaben herum kleine „Magazine hatten, von denen sie auf diesen Märschen „leben konnten. Dieser Einwurf ist also von keiner „Bedeutung. Ueberdem konnte man ja die Bagage ein„schränken rc."

Wäre Kray bis nach Ulm auf dem linken Ufer der Donau marschirt; so würde ihm Moreau ein Korps auf dieser Seite nachgeschickt haben, während er auf dem rechten Ufer der Donau bis Ulm vorrückte. Dieses französische Korps durfte sich in kein Gefecht einlassen, weil es erstens den Kürzern gezogen haben würde, und weil es zweitens nur die Oestreicher auf dieser Seite beobachten mußte, damit Moreau seine fernern Maßregeln nach den Schritten der Oestreicher einrichten konnte. Dieses Korps mußte also sehr wachsam seyn, dem Feinde eine Menge von Blendwerk vormachen, damit er es für sehr stark hielt, und Moreau von allem, was auf dem linken Donau-Ufer vorging, Nachricht geben. Hätte sich Kray die Donau hinaufgezogen, nach der Schweiz, so mußte er erstens die Donau passiren, zweytens mußte er sich dieses feindliche Korps vom Halse schaffen; drittens hatte er von Ulm bis Schaf-

hausen einen Weg von wenigstens 30 Stunden zu marschiren, und mußte einmal die Donau passiren.

Dieses französische Korps auf dem linken Donau-Ufer, ließ sich, wie ich schon gesagt habe, in kein Gefecht ein. Es zog sich also von da, wo es die feindliche Armee nicht aufhalten konnte, zurück. — Dort aber, wo es die östreichische Armee aufzuhalten im Stande war, hielt dieses Korps sie so lange auf, als es, ohne Gefahr geschlagen zu werden, möglich war. Daß es dergleichen Stellungen für ein Korps von 20000 Mann in dieser Gegend geben muß, ist nicht zu bezweifeln.

Die östreichische Armee mußte wenigstens bis Marchthal oder Munderkingen, welche beyde Orte 7 Stunden von Ulm entfernt sind, auf dem linken Donau-Ufer marschiren. Hinter diesen beyden Uebergängen stellte sich entweder das französische Korps, oder es ruinirte die Brücken, wenn es nöthig war.

Kurz es mußte alles anwenden, um Zeit zu gewinnen, daß Moreau herbey eilen konnte. Daß dieses angehen konnte, nämlich Zeit zu gewinnen, beweiset der Gang des Krieges; denn hat der Feind ein Korps vor sich, so muß er erst wissen, wo und wie es steht, um es angreifen zu können. Er muß es daher recognosciren, und erst dann kann er es angreifen. Folglich hatte Moreau Zeit, den Plan des östreichischen Feldherrn, nämlich über Schafhausen nach der Schweiz zu marschiren, zu vereiteln; denn Moreau hatte eben so weit nach Munderkingen und Marchthal, als Kray, und er hatte noch den Vortheil, die Donau nicht passiren zu dürfen.

Daß man mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen darf, daß Moreau ein starkes Korps auf das linke Do-

nau-Ufer detaschirt hätte, wenn er auf dem rechten geblieben wäre, und wenn sich Kray längs der Donau auf deren linken Ufer nach Ulm gezogen hätte, läßt sich mit Recht von seinen großen militairischen Fähigkeiten voraussetzen. Denn er mußte doch einsehen, wenn er mit seiner ganzen Macht auf dem rechten Donau-Ufer blieb, daß ihm der General Kray seine Magazine im Rücken zerstören und wegnehmen könnte. — Mithin glaube ich mich vor dem Vorwurf gesichert zu haben, daß es sich leicht operiren läßt, wenn man weiß, was der Feind thut.

Allein es bleibt die Frage noch zu beantworten übrig: wie lange mußte sich das Korps der Franzosen in der Gegend bey Erbach halten, und wann mußte Moreau bey Ulm, aufbrechen; um die Oestreicher in ihrem Vorhaben zu hindern? Unstreitig so lange, bis die Avantgarde, welche bey einem Angriff von Anfang unterstützt wurde, wegen Ueberlegenheit weichen mußte, und bis die Oestreicher, wenn sie das Korps in seiner linken Flanke umgingen, bald nach Schelkingen gekommen waren.

Erste Nachricht. Dieser Angriff und der Rückzug des französischen Korps bis nach Ehingen hinter dem dortigen Bach, wurde Moreau gemeldet.

Wurde es auch hier von der östreichischen Uebermacht zurückgedrängt, so zog es sich hinter die Donau bey Munderkingen und Marchthal.

Zweyte Nachricht. Der Angriff wurde Moreau gemeldet.

Dritte Nachricht. Das Korps mußte sich wegen der feindlichen Uebermacht hinter die Donau bey Marchthal und Munderkingen ziehen.

Vierte Nachricht. Die Oestreicher forciren mit Macht den Uebergang über die Donau.

Auf diese Nachricht mußte Moreau aufbrechen, weil sich hierdurch die Absichten des Feindes aufhellten, wenn er zuvor keine Gefahr ahndete, oder keine Nachrichten durch Spione hatte.

Hier mußte das französische Korps alles anwenden, den Oestreichern den Uebergang zu verwehren. Wurde es auch bey Munderkingen vertrieben, so mußte es sich bey Bussen, und bey Riedlingen setzen rc. Kurz da mußte es sich setzen, wo es das Vordringen hemmte.

Die Voraussetzung, daß die Oestreicher längs der ganzen Donau, und in Schwaben herum kleine Magazine, von denen sie auf ihren Märschen leben konnten, hätten haben sollen, ist wohl zu unwahrscheinlich angenommen, und wäre sie es nicht; hatten die Franzosen sie nicht schon, und wäre es von den Oestreichern nicht äußerst inconsequent gewesen, wenn sie überall welche hatten, weil sie dadurch die französischen Operationen unstreitig überall erleichtert hätten. Ist es der Fall, daß nicht überall an der Donau und in Schwaben, welche waren, so muß ich mich schon wieder mit dem Trost begnügen, einige strategische Manöver mit dem Verfasser, ohne Verpflegung der Armeen, gemacht zu haben; dieses kömmt freylich wohl daher, daß wir beyde diese Manöver machten, ohne daß sich der Magen meldete.

Der Verf. fährt fort zu behaupten: „Wenn es „dem General Kray gelang, entweder durch die Mär„sche nach Wangen und Feldkirch, oder auf die zuletzt „beschriebene Art, sich der Schweiz zu bemächtigen, so „konnte er aus der Schweiz nach dem südlichen Schwa-

„ben eben die Bewegungen gegen Moreau machen, „die dieser gegen ihn bey Eröffnung des Feldzuges ge„macht hatte.“

Zu dieser Zeit wäre die französische Reserve-Armee noch in der Schweiz bey Genf gewesen; folglich würde sie ihm im Rücken manövrirt haben. Hätte nun Kray gegen Moreau so manövrirt, wie dieser gegen jenen agirte, so manövrirte die Reserve-Armee der Franzosen den Oestreichern von der Schweiz aus im Rücken.

Hierin liegt der einzige Unterschied des Operirens der Oestreicher, und desjenigen des Generals Moreau. Wer aber von beyden am schlimmsten bey diesem Manövriren davon gekommen seyn möchte, glaube ich wohl, daß es Kray gewesen wäre.

Seite 179. sagt der Verf. „Ich bin so unglücklich, „die Meinungen des Trosses der Militairpersonen nicht „zu theilen. Bey diesem geht die Meinung herum, „man müsse die Menschen im Kriege schonen, bloß aus „der Ursache, weil sie instinktartig wünschen geschont „zu werden. Ich kann sonst beweisen, daß dieser „schonender Piano-Krieg der mörderischste von allen „ist rc.“

Alles strategische Operiren sollte nach den Grundsätzen der Kriegskunst dahin gehen: den Feind unter den nachtheiligsten Umständen zu zwingen, sich schlagen zu müssen.

Ist dieser günstige Zeitpunkt für eine Armee da, so muß sie schlagen — sonst wäre hier alles Schonen die größte Dummheit, und alle Künste der Strategie wären ohne Erfolg. So lange als man aber diesen Zeitpunkt nicht herbey geführt hat; muß man die Armee schonen, damit sie zu dieser Zeit-Epoche auch alles leisten

könne. Dieses Gesagte ist ein heiliges Gesetz für jeden Feldherrn, wenn er im Kriege als ein großer Mann erscheinen, und seinem Monarchen viele Dienste leisten will.

Seite 199 heißt es: „Es verdient bemerkt zu „werden, daß fast bey allen strategischen Manövern es „nur nöthig ist, sich in drey Korps zu stellen. Drey „sind gewöhnlich hinreichend, die Absicht zu erreichen, „ich meine, daß es gewöhnlich drey Hauptpunkte giebt, „welche man besetzen muß, mehrere selten. Aber diese „Punkte zu entdecken, ist das kriegerische Augenmaß. „Ich meine aber drey Hauptstellungen, die wieder kleine „Korps neben sich haben können. Thut man mehr, so „geschieht gewöhnlich zu viel, ganz dem Gesetze des „kleinst-möglichsten Aufwandes zuwider. Es artet dann „in Aengstlichkeit aus, und man wird allenthalben zu „schwach."

Dieser Beweis ist nicht so anschaulich, daß man seine Nothwendigkeit einsehen sollte. Auf eine ganz andere Art muß dieses dargethan werden. Ich will daher versuchen, zu beweisen, daß man die Armee gewöhnlich in drey Korps, ohne das Avant- und Reserve-Korps darunter mit zu verstehen, nur zu stellen brauche.

Unstreitig müssen im Kriege die Bemühungen des Feldherrn dahin gehen: zu erfahren, was der Feind thut, und zu verhindern, daß der Feind nicht erfahre, was er vorhat und thut; oder wenigstens durch seine Maßregeln zu bezwecken, daß dem Feinde die wahren Nachrichten einen großen Zeitverlust kosten.

Denn jeder Feldherr muß wissen, was sein Gegner vor hat, und unternimmt, weil er nur danach seine Maßregeln nehmen kann.

Steht nun seine Armee in Masse beysammen, so muß sie erstlich, für gute Anlehnungspunkte sorgen, damit sie der Feind nicht umgehen, und in Flanken, und Rücken angreifen könne.

Zweytens muß sie zu beyden Seiten, rechts und links vorwärts, Detaschements schicken, damit sie bey Zeiten erfahre, ob und woher der Feind komme.

Drittens. Hat der Feind den Vortheil bei dieser Stellung in der möglichst kürzesten Zeit, durch seine Recognoscirungen zu erfahren, was sein Gegner gethan hat und wie er steht, und kann folglich mit Wahrscheinlichkeit desto leichter schließen, was er zu thun willens seyn wird.

Viertens. Hat der Feind dadurch den Vortheil, darnach seine Maßregeln in der kürzesten Zeit zu nehmen.

Stellt man aber eine Armee in 3 Korps, in das rechte und linke Flügel- und in das Mittel-Korps, so daß das Mittel-Korps das rechte und linke Flügel-Korps nach Umständen zu unterstützen im Stande ist: so kostet

Erstens dem Feinde das Einziehen der wahren Nachrichten von den gegenseitigen Armeen einen größern Zeitverlust, weil es länger dauert, einen größern Raum, als einen kleinern zu renognosciren,

Zweytens braucht man bey dieser Stellungsart fürs Mittel-Korps wegen der Anlehnungspunkte nicht so besorgt zu seyn,

Drittens kann man dem Feinde auf diese Art mehrere Blendwerke vormachen, und ihm so die wahre Lage der Dinge eher verheimlichen.

Viertens bleiben die Truppen, wenn ein Korps detaschirt wird, in der einmal festgesetzten Schlachtord,

nung beysammen, d. i. was der rechte Flügel eines Korps war, bleibt der rechte Flügel ꝛc.

Fünftens kann man durch diese Stellungsart die Absichten des Feindes eher entdecken

Sechstens ist man im Stande, den Feind bey einem Angriff eher und geschwinder zu umgehen, und in Flanken und Rücken zu nehmen.

Siebentens muß der Feind, wenn er angreifen will, behutsamer zu Werke gehen, damit er nichts von den andern Korps zu befürchten hat ꝛc.

Dieses alles ist nur so lange der Fall, als sich diese Korps noch gegen einen unternehmenden Feind unterstützen können. Allein es kann auch wieder Fälle geben, wo die Armee wieder zusammen seyn muß. Der Krieg ist ein so eigenes Ding, daß sich für ihn nichts unbedingt bestimmen läßt. Ausnahmen kommen hier öfter vor, als man es sich vorstellt, wenn man sich auf seine Eigenheiten noch nicht durch die Geschichte der geführten Kriege vorbereitet hat.

Man muß sich daher durch die geführten Kriege für den Krieg geschickt zu machen suchen. Man muß wenig lesen, aber viel denken, damit man nicht in den Fehler verfällt, alles zu verwerfen, sondern damit man gehörig prüfen lerne. Man muß die Grundsätze und Regeln, die man aus der Natur der Sache entwickelt, mit der Erfahrung vergleichen, um zu sehen ob sie anwendbar sind. Denn die reine Vernunft übersieht leicht Nebenumstände, welche in der Ausführung von Gewicht sind, und auf die viel ankömmt. Eben daher ist es auch so schwer, für den Krieg unbedingt Grundsätze und Regeln aufzustellen.

Seite 202, sagt der Verf.: „Wenn der größere Theil

„der Armee des Generals Kray sich nach Tyrol zog, „und sich dort in Graubünden mit dem Korps des Für„sten Reuß vereinigte, so konnte die Reserve-Armee „nicht ganz, nicht einmal größten Theils, über die Ge„birge aus der Schweiz nach Italien gehen ꝛc."

Seite 203, fährt er fort: „Die beyden Korps von „Ulm und Sigmaringen beschäftigten den General Mo„reau hinlänglich auf seiner linken Flanke und im Rük„ken, wenn er nach Bayern vorging; von Tyrol aus „wurde er in der rechten bedroht. Dieses Vordringen „war also nicht zu befürchten."

Diese strategischen Bewegungen des Generals Kray konnten nur dann ausgeführt werden, wenn sein Kriegstheater anders als im Jahre 1800 organisirt war. Dieser einzige Umstand hat uns um die Bewunderung anderer genialischen Kriegsscenen gebracht.

Allein was würde wohl aus dem Korps bei Sigmaringen, welches gegen 17 Stunden von Ulm ist, geworden seyn, wenn es Moreau mit dem größten Theil seiner Armee ernsthaft angegriffen hätte? Und konnte sich das Korps bey Ulm dann noch behaupten, wenn das bey Sigmaringen aufgerieben war? Blieb es stehen, so mußte es sich in der Länge der Zeit mit der Besatzung von Ulm dem französischen Feldherrn ergeben. Die Wahrscheinlichkeit scheint diese Behauptung völlig zu bestätigen. Nun konnte Morean hin operiren, wo er es für gut und zweckmäßig fand. Er konnte wählen, weil er keinen Feind mehr unmittelbar vor sich hatte.

Bey allen diesen Widerlegungen ist es natürlich, auf die Frage zu kommen: was mußte denn der General Kray thun?

Ich glaube, je länger der General Kray in Schwaben

blieb, desto wahrscheinlicher war es, sich in Zukunft zurückziehen zu müssen. Um dieses zu zeigen, werde ich folgende Frage beantworten: Wie mußte der General Kray agiren, um die Franzosen in die Defensive zurückzuwerfen?

Diese Frage hätte sich der General Kray im Anfange des Feldzuges vorlegen sollen, und ich würde sie in seiner Stelle so beantwortet haben:

Bleibe ich in Schwaben, so kann ich meine Streitkräfte wegen der so großen Entfernung von den östreichischen Staaten nicht so ergänzen, wie es die Franzosen im Stande sind. Je mehrere Märsche ich in diesem Lande gegen den Feind mache, desto mehr entkräfte ich meine Truppen, und ich kann also von ihnen das nicht fordern, was sie sonst leicht leisten könnten.

Schlage ich die Franzosen, so können sie sich, wegen der Nähe ihres Landes, bald wieder erholen. Werde ich aber mit einem großen Verlust geschlagen, so ist dieses Unglück für mich zu empfindlich, weil ich zu lange auf Verstärkung warten muß. Damit ich nun den Franzosen diesen Vortheil entziehe, so werde ich mich längs meiner Operationslinie zurück d. i die Donau hinunter ziehen. Diese Rückzüge werde ich aber schnell vollziehen, erstens damit meine Truppen nach denselben noch Zeit haben, sich zu erholen, um mich hernach auf sie verlassen zu können, zweitens damit ich den Vortheil erhalte, dem Mutterlande, woher ich die Ergänzung meiner Streitkräfte ziehe, näher zu kommen, drittens damit die Jahreszeit meine offensive Operationen noch begünstigen könne, und viertens damit für den Feind durch meine retrograden Bewegungen der Nachtheil entstehe, sich von seinem Lande entfernen zu müssen. Er

findet zwar in dem reichen Bayern Unterhalt; allein seine Operationslinie wird zu lang, und er kann daher auf die Ergänzung seiner Streitkräfte nicht rechnen. Damit er aber auch nichts mehr als Unterhalt finde, so werde ich alles Pulver, Geschütz und alle Munition aus München nach Ingolstadt zu schaffen suchen. So wie der Feind über München hin z. B. bis Märkel vorgedrungen ist, so werde ich ein Korps, unter dem Fürsten Reuß, das sich in Tyrol behauptet, durch Tyrol nach dem Lech und ein anderes durch die obere Pfalz über Nürnberg nach Donauwerth hin detaschiren, um den Feind in Flanken und im Rücken beunruhigen zu können, während welcher Zeit ich mit dem Corps d'Armee mit Kraft und Wuth den Feind angreife, und ihn so zu beschäftigen suche, um den detaschirten Korps die Ausführung ihres Auftrages zu erleichtern. Schlage ich sodann den Feind, welches nicht unwahrscheinlich seyn wird, weil er sich durchs Detaschiren rückwärts schwächen muß, so muß er sich mit seinen Streitkräften behelfen, und ich habe daher den Vortheil, ihn immer wied'er mit Erfolg angreifen zu können. Mithin ist mir hier die Verstärkung vom größten Nutzen, weil ich die Wahrscheinlichkeit habe, den Feind zurückzuwerfen, wenn ich ihn, vermöge meiner Thätigkeit, zu keiner Besinnung kommen lasse. Alle Verstärkung wird ihm sodann nichts nutzen, weil die Flüchtlinge sie mit sich fortreißen werden. Bey diesem wahrscheinlichen Erfolg habe ich noch den Vortheil, daß mir der Feind durch keine Festungen in meinem Vordringen Schranken setzen kann. Ich habe also Raum, folglich auch Zeit, ihn zu vernichten. Der kriegerische Charakter meiner Truppen ist gut; sie sind brav, tapfer und werden nicht leicht muthlos — sie sind für den Krieg ge-

schaffen. Die Franzosen sind beym Vordringen verwegen, sie werden aber auch beym Zurückwerfen eben so muthlos. Allein Moreau commandirt sie — der bey seinem Rückzuge im Jahr 1796 siegreich gebliebene Moreau wird sie auch diesmal beseelen; — auch ihn muß und soll meine Thätigkeit besiegen. Habe ich Glück, so bin ich der Diktator des Krieges.

Hätte der General Kray so gehandelt, so konnte Moreau dem ersten Consul Bonaparte keine Verstärkung schicken, ohne zu fürchten, daß es für die Zukunft von nachtheiligen Folgen seyn werde.

Diese Gründe bestimmen also, daß ich mit der Armee längs der Donau z. B. über Neuburg, Landshut nach Braunau hinunter ziehe."

Seite 212 heißt es: „Die östreichische Armee „konnte selbst, ohne auf das linke Donauufer überzu„setzen, sich im Rücken der französischen setzen. Zwi„schen der Iller und der Kammbach mußten die Vor„posten die französischen ernsthaft angreifen, als wäre es „auf einen Frontalangriff abgesehen, zugleich aber mußte „sich der Rest des Heeres rechts wenden, und, von „den angreifenden Vorposten gedeckt, hinter der Iller, „das heißt, westlich dieses Flusses, eine Stellung neh„men, die der französischen Armee den Untergang bereiten „mußte. Denn in ihrem Rücken war Tyrol vom Für„sten v. Reuß, besetzt. Westlich hatten sie dann eine „Armee hinter der Iller, welche sie von Frankreich abschnitt, „nördlich das Korps bey Ulm. Nur Bayern blieb ihnen „offen. Hier konnten sie vorwärts, das heißt, noch wei„ter ins Netz hineingehen, um in der Mitte von Bayern „oder Oestreich sich unter das Joch der Gefangenschaft „zu beugen. Nie hat also ein General eine günsti-

„gere Gelegenheit gehabt, einen höchstglänzenden Sieg „durch Manöver, die ihn unsterblich machten, zu errin„gen. Das Glück bot ihm alle Veranlassung dazu dar, „weil es nur denen günstig ist, die es nicht aufzufassen „verstehen. In der That war des Generals Moreau „Lage nicht die günstigste. Im Rücken Tyrol, vor sich „die östreichische Armee; nur ein schmaler Raum blieb „ihm zur Kommunikation mit seiner Basis übrig. Er „mußte, wenn sein Gegner die Umstände benutzte, eben „das Schicksal erleiden, welches die östreichische Armee „im Jahre 1793 bey Landrecy traf. Seine Lage war „wirklich jener ähnlich, aber er hatte es mit andern Fein„den zu thun rc."

In dem Vorhergehenden, auf der Seite 24, sagt zwar der Verf., daß am 24sten ein Gefecht bey Nersingen auf dem Donau-Ufer soll vorgefallen seyn. In der Geschichte dieses Feldzuges findet man es nicht. Ich will also, ehe ich zu den Betrachtungen übergehe, dieses erzählen, wie und wann es vorgefallen seyn kann, jedoch ich muß rathen, ob ich es treffe, weil der Verf. die Zeit zu sehr verwechselt hat. Erst am 12ten, 13ten und 14ten Junius, als der Graf von Meerfeld wieder Augsburg genommen, und der Fürst Reuß einige starke Detaschements bis in die Gegend von Schongau, Oberndorf und Nesselwang poussirt hatte, vollzog die feindliche Armee eine neue allgemeine Bewegung. Ihr rechter Flügel warf die Reußischen Detaschements zurück, besetzte Schongau, und wieder neuerdings Landsberg und Augsburg. Die Mitte und der linke Flügel rückten in die Posten bey Krumbach, Roggenburg, Weissenhorn, Illerberg, Nickelsweiler, Burgrieden bey Illerdissen und Laubheim, warf die östreichi-

schen Avantgarden bis vor Ulm, Wettenhausen und Burgau zurück. Der Graf von Starray hatte indessen den Posten von Donauwerth verstärkt, sich wieder nach Günzburg begeben, und war am 14ten bereits über die Donau an die Brenz zurückgegangen, als ihm der Feldzeugmeister eine Verstärkung von vier Kürassierregimentern und mehreren Bataillonen Infanterie zusandte, mit welcher sein Korps nun auf 18,000 Mann angewachsen war, und die ihn bestimmte, am 15ten früh wieder am rechten Donau-Ufer bey Günzburg Posto zu fassen, und seine Avantgarde bey Wettenhausen, Burgau, Ichenhausen und Rieden an der Kötz wieder aufzustellen. Inzwischen befand sich Lecourbe von Augsburg aus bereits an die Zusam bey Zusmarshausen gerückt, und die Mitte der feindlichen Armee an der Mandel, der Kammbach und Günz bis in die Gegenden von Burtenbach, Edelstetten und Waldstetten vorgedrungen, während der einzigen Division Richepanse in dem Posten von Wizighausen (bey Wöhlenstetten) und Brandenburg, die Observation der östreichischen Armee bey Ulm aufgetragen blieb.

Kaum hatte das Starraysche Korps Posto gefaßt, als sich im Günz- und Kammbach-Thal und auf beyden Höhen dieser Thäler mit der Avantgarde unter dem Grafen Giulay das Gefecht engagirte. Der Feind hatte durch ein schnelles Anrennen die Höhen von Deubach gewinnen wollen, welches ihm aber abgeschlagen wurde. Indessen verstärkte der Graf von Starray aus dem Lager bey Günzburg seine Avantgarde mit einigen Bataillons und Escadrons, und unterhielt das Gefecht auf den Höhen von Wettenhausen, Deubach, Hochwang und Rieden (bey Kötz) das aus bloßem Kanoniren und

Tirailleuren bestand, bis nach 7 Uhr des Abends, als der Feind, dessen rechter Flügel von der Zusam aus in die Stellung zwischen Burgau, Aislingen und Glatt gerückt war, längs dem Mindelthal mit einer Division bey Burgau, und der übrige Theil der Armee sich mit der im Gefecht begriffenen Division vereinigt hatte, und nun die ganze östreichische Avantgarde plötzlich beinahe ganz bis vor das Lager bey Günzburg warf. Der Graf von Starray, welcher die ganze feindliche Macht vor sich sahe, und in einem wiewohl etwas verschanzten Lager bey Günzburg stand, das aber sowohl durch die Anlage der Verschanzungen, als auch besonders durch die Beschaffenheit des Terrains und durch seine Anlehnung an die Donau ganz nicht zu dem geringsten ernsthaften Widerstand geeignet war — zog sein Korps in der Nacht vom 15. auf den 16. Junius über die Donau zurück und brannte die Brücken hinter sich ab.

Der Feind war nun Meister des ganzen rechten Donauufers, und konnte mit entscheidender Uebermacht einen Uebergang unternehmen; wozu seine Recognoscirungen am 16ten und 17ten, die Ausdehnung seines rechten Flügels bis in die Gegenden unterhalb Fristlingen, und der am 18ten Nachmittags bey der Dillinger Brücke unternommene falsche Angriff immer mehr Wahrscheinlichkeit darboten. rc.

Aus dieser Erzählung würde ich die Unmöglichkeit des vorgeschlagenen Manövers des Verfassers leicht herleiten können; allein ich will sogar annehmen daß am 24ten ein Gefecht bey Nersingen auf dem rechten Donauufer vorfiel.

Wollte sich die östreichische Armee nach diesem Gefecht im Rücken der französischen setzen; so mußte sie das linke französische Flügelkorps erst wegtreiben. Würde Moreau dann nicht mit seiner ganzen Armee herbeygeeilt seyn, um sich seinen Rücken bey Zeiten frey zu machen? weil er sonst seine Magazine und Ammution verlor. Die Lage des Generals Kray war mißlich; denn die östreichischen Truppen waren durch die vielen ununterbrochenen, zwecklosen Märsche, kleinen Gefechte, die alle den Muth der Franzosen erhöhet hatten, abgemattet, entkräftet, und hatten das Zutrauen ihrer Obern verloren — kurz sie waren muthlos. Konnte also der General Kray mit solchen Truppen dem General Moreau noch dem Untergang vorbereiten? konnte er damals durch diese Truppen die Franzosen unter das Joch der Gefangenschaft beugen? Wie war es möglich, daß der Fürst Reuß, der 20 Stunden von Ulm stand, übereinstimmend mit Kray agiren konnte? und gesetzt, der General Kray hätte die Franzosen geschlagen: Warum sollten sie sich nicht über Kempten, Rheineck nach der Schweiz zurückziehen können? Sollte sie vielleicht der Fürst Reuß davon abhalten? Wie kann der Verf. annehmen, daß Moreau, ohne alle Besinnung, noch weiter ins Netz — nämlich nach Baiern — hineingehen sollte? Bey Vorschlägen muß man alle Umstände in Erwähnung ziehen, und sehen, ob sie nicht wider alle Wahrscheinlichkeit sind.

Bey diesem Vorschlage, wenn er wäre ausgeführt worden, soll die französische Armee eben das Schicksal erleiden, welches die östreichische Armee in dem Jahre 1793 bey Landrecy erdulden mußte. Der Verf. findet eine große Aehnlichkeit mit der jetzigen Lage Moreau's und der

der Oestreicher im Jahre 1793 bey Landrey; ich muß aufrichtig gestehen, diese leuchtet mir nicht ein. Denn

Erstens. Wo hatten die Oestreicher die Festungen, welche die Franzosen besaßen, als die Oestreicher bey Landrecy standen?

Zweitens. Wie weit waren damals nicht die Oestreicher von ihrem Mutterlande, und wie nahe die Franzosen dem ihrigen? (im Jahre 1793.)

Drittens. Wie nahe waren im Jahre 1800 nicht die Franzosen, und wie weit die Oestreicher in diesem Jahre von ihren Staaten entfernt?

Diese hier erwähnten Punkte, dächte ich, hätten allerdings einen großen Einfluß auf die kriegerischen Begebenheiten; und ist dieses der Fall, so findet eine auffallend große Unähnlichkeit zwischen den beyden von dem Verfasser erwähnten Stellen Statt.

Seite 217 sagt der Verf. „Ist man schwächer, „so müssen durch Thätigkeit Kräfte multiplicirt „werden.“

Diese Stelle verstehe ich nicht. Sie scheint mir ein dunkles Gefühl des Verfs. gewesen zu seyn, weil sie nicht den präcisen Ausdruck, der sonst dem Verf. eigen ist, hat.

Hätte der Verf. gesagt, der glückliche Erfolg des Krieges hangt ab:

Erstens von der Geistesgröße des Feldherrn und seiner Unterbefehlshaber.

Zweitens von ihrer Thätigkeit, und

Drittens von der Stärke der Armee oder des Korps.

Da nun Thätigkeit als zweckmäßig angenommen wird, weil sie eine Folge des Geistes ist, so hat der

Schwächere kein anderes Mittel, als thätig zu seyn, d. h., die Stärke der Armee durch die Thätigkeit multiplicirt, giebt die Macht der Streitkräfte. —

Seite 218 heißt es: „Wenn man nun sagt, „es sey immer bey einem nächtlichen Angriff die Gefahr, „bey Anbruch des Tages geschlagen zu werden, so ant„worte ich Folgendes: Wenn man einige Reservetrupps „stehen läßt, so ist der Rückzug immer leicht. Die Ka„nonen müssen hauptsächlich bey diesen Reserven bleiben. „Die Reiterei muß das Fußvolk gehörig unterstützen und „dessen Rückzug decken. Ich sehe also gar nicht die Un„möglichkeit einen leichten Rückzug zu bewerkstelligen; „und so kann man sehr oft wiederkommen, und die „Angriffe wiederholen, deren einer wohl endlich gelin„gen wird."

„Ueberhaupt ist es leicht, den Feind jede Nacht zu „alarmiren oder wach zu halten, bis seinen Truppen „endlich von dem steten Wachen das Gewehr entsinkt. „Es bedarf hierzu kaum der Hälfte des Heeres, weil die „Dunkelheit dem Feinde die Zahl verbirgt. Die andere „Hälfte ruhet gemächlich im Lager aus. Die folgende „Nacht kommt die Reihe an diese. Der Feind wird „endlich dadurch so abgemattet, daß er davon läuft. „Im Elsaß machte es Püchegrü auf diese Art gegen „die Oestreicher im Jahre 1793. Mit einem Worte, „durch Bewegung vermehrt man die Kräfte."

Wenn eine Armee zweckmäßig zum Kriege organisirt ist, so hat sie ein besonderes Vorpostenkorps und eine immerwährende Avantgarde. Diese beyden dienen dazu, der Armee Nachricht zu geben, ob, woher und wie stark der Feind kommt. Mithin ist der Zweck

der Avantgarde, die Absichten des Feindes zu eclairciren: also muß sie auch die gehörige Stärke haben. Nehmen wir dieses an, so glaube ich mit Recht fragen zu dürfen: ob die Armee bey solchen vorgeschlagenen Alarmirungen und leichten Angriffen, noch abgemattet wird? Die Avantgarde und die Vorposten dienen ja dazu, wie es aus dem ebengesagten folgt, daß sie jeden leichten Angriff abschlagen und abhalten sollen, damit die Armee in Ruhe bleibe, und zu den wichtigen Vorfällen, die sich in der Folge ereignen können, Kräfte genug habe, diese zum Ruhm der Armee auszuführen.

Wie ist es also möglich, daß ein Angriff gelinge, wenn der Feind keine Kanonen bey sich hat? Der Verf. hat den jetzigen verflossenen französischen Krieg vor Augen gehabt. Er hat nur die zweckwidrigen Anordnungen der Oestreicher und der Alliirten betrachtet, wie dieses deutlich aus der Anführung des Feldzuges 1793 folgt.

In diesem unglücklichen Kriege wollte von Anfang keiner von den Alliirten etwas gern thun. Einer verließ sich auf den andern. Daher traten sie zu Anfange dieses Krieges mit so geringen Armeen auf. Nun wollten sie auch gern dem Feinde verbieten irgendwo durchzudringen; daher entstand bey den einen das Postirungs- und bey den andern das Kordon-System — und dieses war eine reine Folge ihrer Schwäche. Sie wollten den mächtigen Feind in dieser großen — ja ich darf sagen — ungeheuren Ausdehnung ihres Kriegsschauplatzes mit den lächerlich wenigen Streitkräften einschließen, und zwingen, sich Gesetze vorschreiben zu lassen.

Bey so geführten Kriegen läßt sich des Verfassers System wohl anwenden; allein bey Kriegen, wo dieses

nicht Statt findet — und nur große Männer an der Spitze stehen und regieren, da kann ich unmöglich glauben, daß es dem Feinde gelingen wird, auf diese Art seinen Gegner zu schlagen.

Da der Verf. auf der vorhergehenden Seite vom Schwächern spricht, und diese seine erwähnte Behauptung gleich darauf folgt, so sollte man glauben, als wenn der schwächere Theil diesen Vorschlag ausführen müsse. Eine stärkere Armee wird, um sich vor den feindlichen Näckereien zu schützen, und um Ruhe zu genießen, auch ein stärkeres Vorpostenkorps und eine stärkere Avantgarde haben — und ist dieses der Fall, so wird jeder schwache Angriff auf diese Armee ohne Erfolg seyn, weil ihn die Avantgarde und das Vorpostenkorps schon abschlägt. Man bedenke nur, daß der Verfasser Reservetrupps hinter diesen angreifenden Theil stellen will, und das der Angriff nur jede Nacht mit der halben Armee geschehen soll. Im Fall die Angreifenden zurückgetrieben und also geschlagen werden, so sollen diese Reservetrupps ihren Rückzug decken. Damit diese Reservetrupps diesem Zweck entsprechen, so will ich den dritten Theil der Angreifenden für sie annehmen; folglich bleibt für den angreifenden Theil ein Drittel der Armee.

Heißt dieses nicht, mit halben Maßregeln etwas Ganzes thun wollen? Und wie schwer ist es, wenn Truppen in einem Gefecht engagirt sind, sie noch aus diesem zu ziehen? Der Befehlshaber hat sie sodann nicht mehr in seiner Gewalt. Dem bloßen Zufall muß er sich bey einem Gefecht übergeben. Daher greift man auch nicht gern an, wenn man nicht die Wahrschein-

lichkeit und große Vortheile hat, sich mit einem glücklichen Erfolge zu schlagen.

Seite 219 und 220 sagt der Verf. „Bey einer „Recognoscirung, welche die Franzosen gegen den linken „Flügel der Oestreicher vornahmen, fiel ein bedeutendes „Gefecht vor, in welchem die Oestreicher, nach ihrem ei„genen Berichte, so viel Klugheit als Tapferkeit blicken „ließen. General Graf Giulay der sich in einer Wald„gegend befand, wo er Verdecke anlegen konnte, stürzte „aus einem solchen mit sechs Escadrons Husaren von „Erzherzog Ferdinand hervor, fiel den Feind in „der Seite und im Rücken zugleich an, hieb in die 54te „Halbbrigade ein, und säbelte, indem er die übrigen zer„sprengte, einen Theil derselben nieder."

„Bey dieser Halbbrigade befand sich d** 8te Regi„ment französischer Jäger zu Pferde. Von diesen wurde „der Oberst Chaolos, mehrere Offiziere und 300 „Gemeine gefangen genommen, auch 150 Pferde er„beutet ꝛc."

„Dieser kleine Vorfall beweiset, daß wenn die Ka„vallerie nur ihre Pferde laufen läßt, sie gar leicht das „bayonetirte Fußvolk, so wie es jetzt beschaffen ist, „niederreiten kann ꝛc."

Wie benahm sich bey diesem Vorfall die Infanterie? War ihr Benehmen an dieser Niederlage Schuld? Um Grundsätze und Regeln aus Vorfällen für den Gebrauch der Waffen im Kriege aufzustellen, muß man zuerst den ganzen Vorfall erzählen, wie er war — das Benehmen beyder Theile auseinander setzen — und zeigen, daß dieses nicht anders seyn konnte. Hat man dieses gethan, und folgt sodann daraus, daß bloß die Waffe des einen Theils an der Niederlage Schuld

ist; alsdann kann man auftreten und sagen: die andere Waffe hat die Oberhand, wenn sie nur will.

Aus der Erzählung des Verfs. folgt aber, daß nur die unvermuthete Erscheinung der 6 Eskadrons die Niederlage der Franzosen bewirkte.

In der Schlacht bey Lowositz im Jahre 1756 trieb die preußsche Kavallerie, die östreichische, wie bekannt zurück. Als die preußische die östreichische zu weit verfolgte, und sie daher in der Weite des Kartätschenschusses der bey Lowositz stehenden Batterien kam, so erhielt sie unvermuthet einige Salven, und verlor beträchtlich; sie mußte also zurück. Kann ich aus diesem Vorfall schließen, daß die Artillerie das Uebergewicht über die Kavallerie habe? Keines von beyden.

Man erinnere sich doch des Quarrees, welches sich im Angesicht der beträchtlichen östreichischen Kavallerie unter Anführung des unternehmenden Generals Laudon, nach vielen fruchtlosen heftigen Anfällen dieser Kavallerie, noch nach Neiße zurückzog. Aus diesem Vorfall folgt nicht, daß die Infanterie ein dominirendes Uebergewicht über die Kavallerie habe. Alles kömmt im Kriege auf den Geist der Befehlshaber und der Truppen an. Ist dieser schlecht und von keiner Bedeutung, so werden sie auch mit den fürchterlichsten Waffen nichts ausrichten können. Ist dieser unverbesserlich, so treibt man mit solchen Armeen eine Armee von Teufeln weg.

Seite 248 sagt der Verf. „Durch diese Verlassung von Ulm, wurde der Objektivwinkel des Generals Moreau eigentlich vergrößert, sobald die Oestreicher davon abgeschnitten waren, und dieser Platz „völlig blockirt war. Den einen Schenkel des strategischen Dreyecks konnte man immer als bey Phi-

„lippsburg am Rhein stoßend betrachten, während „der andere bey Stein diesen Fluß berührte. Dieses „giebt zwar immer noch einen Winkel weit unter neun„zig Grad, der sich aber erweitert hatte; folglich wur„de die Lage der französischen Armee immer besser, je wei„ter sie die Oestreicher nach Osten hin manövrirte. „Folglich mußten diese sich durchaus mit Ulm wieder „in Verbindung setzen."

Des Verfs. Objektivwinkel ist beynahe 90 Grad; nicht aber weit unter 90. Man findet es auf der Ammanschen Karte, die astronomisch und trigonometrisch vermessen ist. Dieses erwähne ich aber nicht, als wenn ich auch glaubte, daß alles mit der Größe des Objektivwinkels geschehen sey, sondern um hierdurch zu zeigen, daß ganz andere Dinge nöthig sind, um sich einen glücklichen Erfolg von vorzunehmenden Operationen versprechen zu können.

Ob die Lage der Franzosen immer besser wurde, je weiter sie die Oestreicher nach Osten hin manövrirten, glaube ich schon im vorhergehenden mit dem Gegentheil gezeigt zu haben.

Seite 269 — 275 heißt es: „Da wir nun im „Vorigen den General Kray schon bis Manheim „(Monheim) begleitet haben, wo er nach seiner Flucht „von Ulm wieder mit Oestreich in unmittelbarer Ver„bindung stand, so wollen wir ihn hier betrachten, und „von hier aus ihn die schicklichsten Manöver machen „lassen.

„Das erste war, Ulm wieder zu erreichen, und von „dort aus die vorbeschriebenen Manöver zu machen, zu-

„gleich aber die französischen Truppen, welche Ulm ein„geschlossen hatten, zu überfallen und aufzureiben, wenn „es anging. Diese Operation diente den nachherigen, „welche ich schon beschrieben habe, hier zur Grundlage. „Das erste war also der Marsch nach Ulm und der „Entsatz dieser Festung durch einen Ueberfall; das an„dere würde sich dann wohl gefunden haben.“

„Dieser Marsch nach Ulm mußte schnell und geheim „geschehen. Im entgegengesetzten Fall, wenn die Fran„zosen ihn gewahr wurden, würden sie sich zwischen „Ulm und der annähernden östreichischen Armee gesetzt „haben, oder sie wären auch dem General Kray zu „Leibe gegangen, und hätten ihn durch einen Angriff „auf dem Marsche an der Fortsetzung desselben ge„hindert.“

„Der Abmarsch von Manheim (Monheim) mußte „vorerst masquirt werden, welches aber leicht war, da „die Franzosen nicht so gar nahe standen. Man mußte „am Abend aufbrechen, und einen angestrengten „Nachtmarsch machen. Die Vorposten blieben ste„hen, und zogen sich gegen Morgen erst ab, worauf „sie denn den Nachzug machen konnten, oder sich auch „an diesen anschlossen. Die Patrouillen gingen ihren „Gang von den Vorposten aus. Die Feuer mußten die „Nacht über unterhalten werden.“

„Es kam hauptsächlich darauf an, die erste Nacht „einen starken Marsch zu thun, um wo möglich am fol„genden Morgen bey Nördlingen einzutreffen. Dieser „Marsch ist aber freylich etwas stark, sonderlich da man „die Wernitz zu passiren hat. War Nördlingen aber be„setzt, so mußte noch ein weiterer Umweg genommen „werden, und man vielleicht über Oettingen marschiren.

„Die Schwierigkeit war hier immer, daß man auf dem „Umkreis, und die Franzosen auf der Corde mar„schierten.“

Wie leicht war es also, nicht für letztere, eher als „die Oestreicher entweder bey Ulm, oder in einer diese „Festung deckenden Stellung einzutreffen? Daher mußte „der Marsch, um seinen Entzweck zu erreichen, ganz „unbekannt bleiben.“

Ein Mittel hiezu wäre gewesen, ein Korps bey „Manheim (Monheim) stehen zu lassen. Dieses konn„te dann, wollte man es an sich ziehen, nach 24 Stun„den nachfolgen. Allein immer mußte der erste abge„wonnene Marsch das beste thun. Der Marsch konnte „über Nördlingen, Neresheim bis Ulm geschehen; oder „wollte man noch entfernter von den Franzosen gehen, „aus Furcht entdeckt zu werden, da denn der ganze Ent„satz von Ulm wäre durch das Zuvorkommen der fran„zösischen Armee vereitelt worden, so hätte der Weg „noch weiter nördlich über die Reichsstadt Aalen z. B. „genommen werden müssen.

„Es war nun freilich schon viel, wenn man der „französischen Armee dergestalt zuvorkommen konnte, daß „sie den Entsatz von Ulm nicht mehr zu hindern vermö„gend war. Ungleich mehr aber war es, wenn man „das Blockadekorps überfallen und schlagen konnte.“

„Hiezu war durchaus nöthig, daß die französische „Armee den Marsch entweder gar nicht, oder doch so „spät erführe, daß sie die blockirenden Truppen nicht „mehr durch einen Courier von dem Anmarsche der Oest„reicher benachrichtigen konnte.“

„Dann mußten also plötzlich die Kolonnen der Oest-„reicher unter den Franzosen, welche auf dem linken Do-„nauufer Ulm eingeschlossen hielten, erscheinen. Diese „wurden geschlagen, zerstreut, gefangen oder in die Do-„nau gestürzt.“

„Auf diesem ganzen forcirten Marsch mußten al-„so die Oestreicher nur anhalten, um abzukochen, um „ein paar Stunden auszuruhen, und kein Lager auf-„schlagen. Die Bagage mußte noch einen weitern Um-„kreis auf dem Marsche machen, und den Soldaten „so viel Bagage abgenommen werden, als nur immer „möglich.“

„Der Marsch konnte aus den rechten Flanken ge-„schehen, ich meine, es mußte rechts abmarschirt wer-„den. Die Kavallerie konnte auf diesem Marsche die „nächste Kolonne am Feinde machen. Denn ein Gebir-„ge ist hier nicht. Da aber doch die Gegend abwech-„selnd Wald und Ebenen hat, hüglich und durchschnit-„ten ist, so mußte die erste Infanterie-Kolonne nahe „an der ersten marschiren, um mit derselben Plätze zu „wechseln. Im Walde muß Infanterie die äußerste „Kolonne, bey Avant- oder Arriergarden (Vor-„und Nachzügen) die Spitze oder den Schwanz machen, „in Ebenen die Reiterei, und die Marschordnung muß „einen schnellen Wechsel beyder Waffenarten nach der „Beschaffenheit der Gegend zu lassen.“

„Da man gegenwärtig wohl selten bey der großen „Ausdehnung in zwei Infanterie-Treffen kampiren „möchte, welches auch ein Fehler seyn würde, sondern „in einem, Fußvolk und im zweiten Reiterei, so wür-„den auch hier wohl nicht zwei Infanterie-Kolonnen

„bey diesem Marsch zum Vorschein gekommen seyn. „Man konnte also in zwey Kolonnen, eine Reiterei, eine „Infanterie, marschiren."

„Die Mittel diesen Marsch zu verheimlichen, wa„ren also erstlich, ihn den Franzosen abzugewinnen, bis „Neresheim wenigstens fortzurücken, ehe die Franzosen „bey Donauwerth davon benachrichtiget seyn konnten; „zweitens bey Monheim ein Korps stehen zu lassen, von „dem die Franzosen glauben konnten, es sey das „Ganze."

„Es ist wahrscheinlich, daß es möglich war, die „Franzosen über diesen Marsch zu täuschen, weil sie ihn „keinesweges erwarten konnten. Obgleich er nach den „Regeln des Krieges war, so war er doch nicht in dem „Geiste der östreichischen Art Krieg zu führen. Er harmo„nirte nicht mit dem bisherigen Betragen der Oest„reicher. Von ihnen konnte man so etwas nicht er„warten."

„Dieser Marsch konnte also leicht geheim geschehen, „allein schwerer war es, das Blockadekorps zu überfallen. „Die Einschließung mußte doch immer aufgehoben wer„den, und der Hauptzweck war immer erreicht, wenn „man nur früher, wie die französische Armee, nach Ulm „kam."

„Von Ulm aus wurde dann das oben beschriebene „vorgenommen. Dieser Marsch konnte noch das Gute „für die Oestreicher bewerkstelligen, daß Moreau viel„leicht auf dem linken Donauufer der nach Ulm mar„schirenden Armee nachfolgte, und den Besitz des rech„ten Ufers dadurch verlor, wenn Kray nach seiner „Ankunft zu Ulm die auf dem linken oder südlichen

„Ufer befindlichen Franzosen verjagt hätte. General „Moreau hätte dadurch die direkte Verbindung „mit der Schweiz verloren, folglich auch mit Italien. „Allein General Moreau war zu geschickt, um einen „solchen Fehler zu machen. Er würde sogleich das linke „Donauufer geräumt und sich aus dem östlichen Schwa„ben zurückgezogen haben, um der Armee bey Ulm wie„der gegenüber zu seyn. Die Lage der Armee war alsdann „wieder eben so, wie vor dem Manöver, welches Mo„reau am Lech und in Baiern machte. Und General „Kray hatte den Ruhm in der Stellung bey Ulm sich „zu erhalten, und aus derselben die Fortschritte der „Franzosen zu hemmen."

Um zu sehen, in wie fern der Verf. Recht hat, dem General Kray diese Operation vorzuschlagen, werde ich zuvor die wirklichen kriegerischen Begebenheiten erzählen, wie sie waren, welches ich um so nöthiger finde, weil der Verf. bey seiner Erzählung in der Zeit und in den Stellungen der gegenseitigen Armeen fehlt.

Die östreichische Armee zog sich am 20sten aus den Gegenden von Ulm, am 21sten aus denen von Langenau und Albeck ab, und defilirte von da eine ganze Nacht hindurch auf ungebahnten Wegen nach Heidenheim, von wo aus dieselbe nach einigen Stunden Ruhe wieder bis Neresheim geführt wurde, woselbst sie den 22sten in später Nacht eintraf, mit Tagesanbruch wieder abrückte, und den 23sten gegen Mittag in äußerster Entkräftung das Lager bey Nördlingen bezog.

Die feindliche Armee hatte sich inzwischen den 20sten längs den Höhen an dem linken Ufer der Brenz bis in die Gegenden von Sachsenhausen und Balhausen aus-

gedehnt; ihr rechter Flügel hatte mit einer Brigade den Schellenberg bey Donauwerth besetzt, der Rest wurde auf den Höhen hinter der Egad, Tischingen rechts lassend, aufgestellt. Die Division des äußersten linken Flügels näherte sich am rechten Donauufer der Festung Ulm. Den 21sten unternahm der Feind einzelne Recognoscirungen vorwärts seiner Stellungen, und hielt den 22sten, des heftigen Regens halber, Ruhetag. Einzelne Detaschements waren jedoch an diesem Tage bis Neresheim vorgedrungen, und von der kaiserlichen Avantgarde mit Verlust zurückgewiesen worden. Allein die feindlichen leichten Truppen verblieben jedoch auf weniger Entfernung von der östreichischen bey Neresheim eingetroffenen Armee. Diese fehlerhafte Zögerung des feindlichen Generals und die Eilfertigkeit, womit die östreichische Armee sich zurückzog, hatte ihr die Zeit verschafft, die Stellungen bey Nördlingen ohne allgemeines Gefecht zu gewinnen, welches, indem es die Armee auf dem Marsch überrascht haben würde, von den nachtheiligsten Folgen hätte seyn können.

Die östreichische Armee bedurfte nach zurückgelegtem 48stündigen Marsch und ausgestandenem Hunger, besonders aber auch zu Zurücksendung des Gepäcks und der Kolonnenmagazine, die nur erst großen Theils über Aalen in den Gegenden hinter Nördlingen angekommen waren, nothwendiger Weise einiger Ruhe, welche ihr der Feldzeugmeister zu verschaffen wußte. Sie wurde den 24sten mit Tages Anbruch auf den Höhen, welche die Plänen von Nördlingen umschließen, in Schlachtordnung gestellt, so daß die erste Linie auf Kanonenschußweite von den französischen Vorposten, und den Defilees lag, aus

welchen die feindlichen Kolonnen sich entwickeln mußten. Zugleich wurde dem feindlichen General bekannt gemacht, daß in Italien ein Waffenstillstand geschlossen worden, und man Willens sey, gleichfalls hierüber zu unterhandeln. Ob nun gleich diesfalls nichts zu Stande gebracht wurde, und ein Theil des feindlichen linken Flügels — jedoch erst gegen Abend — die Oestreicher aus den Posten Trachtelfingen und Bopfingen zurückwarf, während die französische Armee selbst sich den Stellungen der deutschen Armee näherte; so verzog sich doch hiemit der 24. Junius, wodurch man Zeit gewann, das Fuhrwesen zurückzuschicken und die Armee ruhen zu lassen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Junius wurde die Armee über Wembdingen in das Lager von Monheim geführt, welches 8 Stunden Wegs betrug. (Der Verf. läßt den General Kray den 23sten Junius nach Monheim rücken).

Indessen hatte der französische General ein beträchtliches Korps detaschirt, welches in angestrengten Märschen über Hochstett, Augsburg, Dachau nach München zu rücken beordert war, und wodurch für die feindliche Armee, im Fall eines Waffenstillstandes ein beteutend großer Strich Landes gewonnen, und die Kommunication der Oestreicher mit dem Tyrol erschwert wurde. Die feindliche Armee selbst postirte sich am 25sten Junius längs dem rechten Ufer der Wernitz, einzelne schwache Partheyen folgten der Arriergarde der Oestreicher bis vor das Lager bey Monheim. Man sehe die kleine Schrift, die sich betitelt: Ueber den Feldzug der deutschen und französischen Armee in Deutschland im Sommer und im Winter des Jahres 1800, von einem Officier der alliirten

Truppen im Laufe des Feldzugs verfaßt. Der General Moreau stand also zwischen Nördlingen und Monheim an der Wernitz. Seine Vorposten beobachteten die Oestreicher in einer ziemlichen Nähe, sowohl vor der Fronte als auf den Flanken. Die feindliche Armee stand vom General Kray 3 Stunden; folglich war Moreau Ulm 3 Stunden näher, nun folgt aber aus den gegenseitigen Stellungen, daß Kray, um dieses Manöver des Verfs. auszuführen, einen großen Umweg machen mußte; wir wollen annehmen, daß er, Wemdingen eine ½ Stunde links liegen ließ, und über Oettingen, Baldern rc. marschirte. Auf diesem Wege mußte der General Kray mit seiner Armee 8 Stunden zurücklegen, bis er erst so weit von Ulm war, als die feindliche Armee. Rechnen wir auf diesen Marsch 1½ Tag, welches sehr wenig ist; so giebt diese Zeit schon zuerkennen, daß der General Moreau diesen Marsch eher erfahren mußte, als sich Kray mit Moreau in gleicher Weite von Ulm befand; weil eine Armee nicht so heimlich davon gehen kann, als ein einzelner Mensch. Hat sie einen Tag gewonnen, so ist dieses schon bedeutend; Hieraus folgt also, daß Moreau eher bey Ulm seyn konnte, als Kray. Armeen müssen auch ausruhen, und hierüber geht Zeit verloren. Gesetzt, Kray hätte diese Operation ausführen wollen, würde Moreau nicht gesucht haben, die Oestreicher an den Neckar hin zu werfen; so daß er sie von Ulm und ihren Staaten abschnitt. Der General Kray konnte also bey dieser Bewegung, im Fall eines Mißgeschicks, alles verlieren, und im glücklichsten Fall die Franzosen von Ulm wegdrängen. Bey diesen Annahmen habe ich aber keineswegs Rücksicht auf die Verpflegung und auf die Kräfte der Soldaten genommen, ob es auch

möglich war, eine solche Operation zu unternehmen. Als die Oestreicher über Neresheim nach Nördlingen marschirten, so mußte die Armee schon Hunger leiden. Wie sehr würde es ihr also nicht auf dem vorgeschlagenen Marsch des Verf. an allen gefehlt haben? Man betrachte nur den damaligen Zustand der östreichischen Armee, als sie sich bey Monheim lagerte. Die vielen fürchterlichen zwecklosen Märschen, die vielen schlaflosen Nächte und die Menge der Gefechte, wovon die Franzosen die Früchte einernteten, hatten die Armee abgemattet, ausgehungert, und entmuthet. Nehme ich das vorhingesagte und dieses alles zusammen, so hatte Kray Recht, daß er ein solches Manöver nicht ausführte. Die französische Armee hingegen hatte Muth, guten Willen, Zutrauen auf ihre Vorgesetzte, kurz den Geist den eine Armee haben muß, wenn man mit ihr große Unternehmungen ausführen will. Würde nicht der General Moreau mit dieser Armee die Oestreicher bey dieser vom Verf. vorgeschlagenen Operation zu Grunde gerichtet haben? Alle Wahrscheinlichkeit spricht für diesen Fall. Der Verf. hat also nicht wohl gethan, eine Operation vorzuschlagen, die sich unter den damaligen Umständen nicht ausführen ließ.

Achter Lehrsatz.

Seite 366 heißt es: „In dem rechtwinkligen „Triangel ABC Fig 11, ist die von der Basis ADB aus „nach dem Objekt C hin operirende Armee E wohl hinlänglich vor dem Abschneiden, vor dem Auffangen der „Zufuhren gesichert, indem der Feind F wohl die Operationslinie BC, oder, kömmt er von der andern Seite „her, AC durchschneiden kann, aber nicht CD, oder jede „andere Operationslinie, die zwischen B und D oder

„zwi-

„zwischen A und D vorhanden wäre. Denn geht er wei-
„ter in den Rücken der Armee E; oder überschreitet er
„die äußersten Operationslinien BC oder AC, so wird er
„selbst von seinen Subjekten abgeschnitten. Denn diese
„können nur in GH, und I, liegen. Geht nun der
„Feind bis zur Linie CD vor, oder auch nur bis zum Punkte
„K, so kann die Armee E durch eine ganz leichte Ent-
„sendung ihn von G abschneiden, und von der Festung
„B aus kann er von H, und I abgeschnitten werden.
„Er fällt also in die Grube die er andern gräbt.“ rc.

Meiner Meinung nach kömmt es hier auf folgende Punkte an:

Erstens. Wie weit ist D von C entfernt d. i. wie lang ist der Weg DC?

Zweytens. Auf wie lange kann sich der Feind F verpflegen, um der Armee E im Rücken zu operiren, wie weit ist also die Festung I, H, oder G von DC entfernt?

Drittens. Hat der Feind F was zu befürchten, wenn er den mit AB parallelen Raum, der die Linie AC und BC schneidet, durchläuft, und wie lange darf er sich ohne Gefahr in diesem Raume aufhalten? Dieses richtet sich wieder nach der Länge der Linie DC.

Viertens. Wie weit darf der mit AB parallele Raum von D seyn, so daß der Feind F nichts von der Armee E und der Festung B zu fürchten hat? Gesetzt, wenn sich in B so viel Truppen befänden.

Fünftens. Kann der Feind F diesen Raum öfters durchlaufen, so daß es die Armee E zu spät erfährt, ohne dem Feinde gefährlich zu werden; so werden allerdings auch hier die Operationen der Armee E gehemmt. Denn sobald F, AC von BC aus überschritten hat, so ist er in der Gegend seiner Magazine, und hat folglich wie-

der seine Ressourcen. Geschieht dieses öfters von A C nach B C und von B C nach A C hin, so scheint es als wenn es der Armee E nicht wenig beschwerlich werden möchte, gegen C fort zu manövriren. Hiebey nehme ich an, daß die feindliche Armee bey C steht, und nur Korps zur Seite von B C und A C aufgestellt hat, welche dieses Durchschneiden der Operationslinien der Armee E bewirken.

Sechstens. Auf der Seite A C werden doch auch wohl feindliche Festungen, wie die sind welche zur Seite B C liegen?

Der Vf. hätte also die Entfernung C D angeben müssen, um dadurch zu zeigen, daß sich F nicht in dem Raum zwischen A C und B C wagen dürfe.

Die Festung B soll den Feind F, von I abschneiden, und die Armee E von G, wenn er es wagen sollte, nach D C zu manövriren. Dieses kann erst Statt finden, wenn die Armee E und der Befehlshaber der Festung B etwas davon erfährt, daß der Feind nach D C marschirt.

In wie viel Zeit haben sie diese Nachricht, und wie viel gehört dazu nach G und I zu detaschiren, um F von I und G abzuschneiden? Kann der Feind in dieser Zeit wieder zurück kommen, so hat er noch Gelegenheit, wenn er sich mit der Besatzung von I oder G verstärkt, eines dieser Detaschements zu schlagen. Will er sich in kein Gefecht einlassen, so braucht er ja nur nach den Festungen, welche zur Seite A C liegen, zu marschiren.

Ist der Objektivwinkel A C B einem rechten gleich, und nehmen wir D C für 3 Tagemärsche an, wie es der Verf. in dem Vorhergehenden erwähnt hat, so ist

A B 6 Tagemärsche lang, wenn D gleich weit von A als B ist, welches für den Beweis des Verf. am vortheilhaftesten ist. Mithin wäre A B = 18 Meilen wenn D C = 9 Meilen wäre. Soll D auch eine Festung seyn, so müßten auf eine Strecke von 18 Meilen drei Festungen liegen.

Will der Verf. aber bloß nur auf die Größe des Objektivwinkels sehen, ohne die Länge der Linie D C zu betrachten, so würde, wenn man die Linie A B = ∞ annehme, eine Armee von Menschen bis zu einem Objekt C mit Sicherheit operiren können, welches nicht zu erreichen wäre.

Hierdurch will ich nur zeigen, daß der Verf. sowohl das Maximum als das Minimum dieser Entfernung D C hätte angeben müssen. Ohne diese Angabe irrt man herum, und sieht bloß auf den Winkel, der von zwey unbestimmten Linien gebildet werden kann.

Seite 378 und 379 heißt es: „Die hypothetische Operation, welche wir gegen die Russen schon im „Vorhergehenden dem König Friedrich vorgeschlagen „haben, ist ebenfalls ein empyrischer Beweis dieses „Lehrsatzes."

„Die Oder gab dem Könige von Preußen eine konkave Basis bey seiner Operation gegen die Russen. „Wie sehr er diese hätte benutzen können, im Fall „ihm der Grundsatz einer konkaven Basis bekannt „gewesen wäre, haben wir im Vorhergehenden schon „gesehen.

Die Lage der Dinge verhinderte den König, nach den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges einen Operationsplan zu entwerfen. Die Zeit mußte es lehren, was er thun sollte, und sie war es, die die Maßregeln

entdeckte, welche seine Feinde nahmen — und nur dann erst konnte er die seinigen darnach bestimmen.

Man nehme die Menge der Feinde, die ihm über den Hals kam, und die Heere die sich versammelten.

Er mußte und konnte nur daran denken, ihre Entwürfe, wenn es möglich war, auf eine oder die andere Art zu verrücken.

Daher wollte der König auch im Frühjahre 1759 alle Magazine zerstören lassen, welche seine Gegner auf den Gränzen angelegt hatten. Schon im Monat Februar wurde vom General Knoblauch damit der Anfang in Thüringen gemacht. Der General Wobersnow ruinirte die russischen Magazine in Posen und längs der Warthe; der Prinz Heinrich aber führte solches mit dem glücklichsten Erfolg in Böhmen und Franken aus, und in Oberschlesien sollte sie der General Fouquet ruiniren.

Alles dieses geschah um Zeit zu gewinnen, damit der König es wagen durfte, seine Kräfte nur gegen einen — gegen den furchtbarsten Feind — zu brauchen, um nach seiner Zernichtung gegen den, welcher in dieser Zwischenzeit erschien, wieder agiren zu können. Es scheint, als wenn der Verf. den wahren Geist, der Friedrich im siebenjährigen Kriege beseelte, nicht gehörig aufgefaßt hat — sonst würde er sich gewiß nicht unterstanden haben, Behauptungen zu äußern, die gar nicht zu den damaligen Umständen passen. Um den siebenjährigen Krieg mit Nutzen zu studieren, gehört Zeit zum Ueberlegen. Wie oft fällt man nicht bey einem Feldzug in den Fehler, etwas für besser zu halten, als wirklich geschehen ist? — Nimmt man nun die Zeit, den Raum

und die noch übrigen Umstände zusammen, so zeigt es sich, daß dieses einen Traume gleich ist, der nie Wirklichkeit erreichen konnte.

Der Verf. hat zu viel Verstand, als das er nicht wünschen sollte, Aeußerungen in seinen Werken weggelassen zu haben, durch die ihn der Mann von Kopf schief beurtheilt. Ich sehe diese Aeußerungen nicht als Mangel an Kopf an, sondern ich halte sie für einen Ausbruch von zu vieler Phantasie, wofür der Verf. freilich nicht kann. Die Natur ist hieran Schuld.

Seite 414 und 415 heißt es: „Es war eigentlich bis nach dem Tage der Schlacht bey „Marengo gar nichts für die Oestreicher verloren. Von „der Convention von Marengo, die ein Wunder von „Unverstand ist, war, ich wiederhole es, nicht allein „nichts für die Oestreicher in Italien verloren, sondern sie hatten auch bis dahin einen schönen Feldzug gemacht. So „schlecht ihr Feldzug in Deutschland war, (denn der ist „unter aller Kritik) so sehr muß man den in Italien „loben ꝛc."

Hier bin ich nicht der Meinung des Verf. Denn dem General Melas war die Erhaltung der italienischen Provinzen anvertraut, dieses schließe ich, weil er kommandirender General der östreichischen Armee war.

Um nun zu zeigen, daß er daß Vertrauen seines Monarchen völlig verdiente, mußte er sich schon vor Eröffnung des Feldzuges die Frage aufwerfen: Wie kann ich mit meinen Streitkräften Italien dem Kaiser erhalten, oder welche Maßregeln muß ich ergreifen um es gegen die Anfälle des Feindes in meiner Gewalt zu behalten?

Ich muß auf den schlimmsten Fall gefaßt seyn. Ich setze daher voraus, daß ich keine Verstärkung mehr zu erwarten habe. Die Franzosen haben jetzt Genua, und stehen in der umliegenden Gegend. Ich bin ihnen überlegen, bis jetzt kenne und weiß ich von keinem andern Feind etwas, als von dem großen und unternehmenden Massena in Genua. Bonaparte ist wieder in Frankreich angekommen, und der thätige, unternehmende, große und glückliche Bonaparte wird seinem ehemaligen Kriegsgefährten Massena nicht ruhig zu sehen. — Ich darf daher mit Gewißheit voraussetzen, daß er dieses Jahr mit Theil an dem Kriege nehmen wird. — Was bleibt mir daher vor der Hand in meiner jetzigen Lage zu thun übrig? — Ich muß die Zeit benutzen, und mit der größten Thätigkeit die Franzosen im Genuesischen angreifen, und sie durch meine Uebermacht zu zernichten suchen, damit ich bey Zeiten Meister von Genua und den übrigen Festungen werde. Daher werde ich die Franzosen von ihrem Lande abzuschneiden suchen, und mit meiner Armee, die ich in selbstständige Korps aufzustellen gesonnen bin, das Genuesische umfassen, und werde so die Franzosen in einen kleinen Raum einschließen, oder nach Genua treiben, damit sie der Hunger in Zukunft zwinge, sich zu ergeben. Dieser Schritt wäre also der erste den ich, sobald wie es die Jahreszeit erlaubt, thun muß. Zögern darf ich nicht, damit ich mir bey Zeiten Massena vom Halse schaffe.

Die Franzosen sind Meister von der Schweiz. In ältern Zeiten hat Hannibal, und in den neuern Prinz Eugen die Alpen überstiegen. —

An Bonaparte habe ich einen unternehmenden Feldherrn, der durch seine ganze kriegerische Laufbahn und

zuletzt noch durch seine Expedition nach Aegypten bewiesen hat, daß er alles zu wagen fähig ist. — Da ich also einen Feldherrn vor mir habe, von dessen raschem Unternehmungsgeist ich alles erwarten muß, so kann ich nicht thätig genug seyn, Anstalten zu machen, alles so früh als möglich zu erfahren, damit ich jedem Ungewitter, das mich bedroht, zuvorkommen kann.

Der Feind kann von der Schweiz und von Frankreich her vordringen.

Aus der Schweiz führen folgende Wege nach Italien:

Der 1ste über den Splügerberg nach Chiavenna und nach der Adda — — —
— 2te beym St. Bernhardinberg vorbey nach Bellinzona — — —
— 3te beym Luckmainerberg vorbey —
— 4te über den St. Gotthardt nach Bellinzona
} nach Mailand

— 5te über den Simplon nach Duomo d'Ossola nach Ober-Italien.

Aus Frankreich führen folgende nach Italien:

Der 1te über den großen St. Bernhard nach Aosta
— 2te über den kleinen — — — —
— 3te über den Iseranberg nach Chiavasso.
— 4te über den Mont Cenis.
— 5te von Briancon nach Exilles.

Betrachte ich diese Passagen, so habe ich einen umfassenden Angriff zu befürchten. Würde ich nach der Besiegung des Massenaschen Korps nach Nizza marschiren, und mich da aufhalten, so können die Franzosen eher im Meiländischen seyn, als ich, wenn sie aus der Schweiz hervorbrechen.

Diese Betrachtungen müssen mich veranlassen, mit meiner Armee nicht zu lange gegen Nizza zu operiren.

— Sollte sich der Feind hierher ziehen, so werde ich ihm ein Korps unter einem geschickten General entgegenstellen, das ihm in den Eisen sitzen kann. Meine Armee werde ich aber in der Gegend von Alessandria aufstellen, um auf Alles aufmerksam zu seyn, damit ich zur gehörigen Zeit dem Feinde begegnen könne, und die rückwärtsliegenden Staaten nicht zu sehr exponire.

Sollte der Feind meiner Armee zu überlegen werden, und sich mir keine günstige Gelegenheit darbieten, ihn zu schlagen und zurückzuwerfen, so muß ich mich zurückziehen, damit er mich nicht von den Mutterstaaten abschneiden, und von allen Seiten angreifen könne.

Die wichtigsten Festungen werde ich bey Zeiten mit Allen hinlänglich versehen lassen, damit sie eine langwierige Vertheidigung leisten können, und den Feind nöthigen, sich zu theilen, wenn er vordringen will. Die unwichtigen Plätze werde ich unbesetzt und zerstören lassen, damit sich der Feind nicht darin festsetze, und ich meine Aufmerksamkeit nur auf wenige Punkte zu richten brauche, um sie desto besser vertheidigen zu können. Habe ich viele Festungen, so muß ich überall Besatzungen hinlegen, und sie gehörig verproviantiren lassen. Hierdurch schwäche ich aber meine Armee, und kann doch in keine Festung hinlängliche Besatzung legen.

Belagert der Feind die wichtigsten Plätze, die ich nur allein vertheidigen lassen will, so schwächt er sich durch diese Belagerungen, und ich habe die gegründeteste Hoffnung, daß sich eine günstige Gelegenheit darbietet, ihn mit Erfolg angreifen zu können.

Die Kolonnen, welche über den Splügerberg, St. Bernhardinberg, Luckmainerberg und St. Gotthardt kommen, sind mir sehr gefährlich. Diejenigen aber, welche über den Simplon, St. Bernhard und von Frankreich her kommen, werden mich nur aufzuhalten suchen, um für die erstern Zeit zu gewinnen, mich von den Kaiserlich-Königlichen Erbstaaten abschneiden zu können. Daher darf ich nicht zu lange zaudern, wenn ich den Anmarsch dieser Kolonnen erfahre, damit ich noch vielleicht Gelegenheit finden kann, den linken feindlichen Flügelkolonnen auf den Hals zu fallen, und sie zu schlagen.

Mein Hauptaugenmerk muß also der feindlich linke Flügel seyn. Bin ich so glücklich diesen bey Zeiten zu zernichten, welches mein Bestreben seyn soll, so muß ich mich auf die nächstfolgenden wenden. Vor allen muß ich mich aber hüten, daß ich, wenn sich der feindliche linke Flugel beträchtlich weit zurückzieht, diese Kolonne nicht zu weit verfolge, damit ich mich nicht zu weit von meiner Centralposition bey Mailand oder Crema entferne, und meine Armee nicht durch zu große Märsche, wenn sie nicht die ganze feindliche Armee auch machen muß, ermüde, um Kräfte zu haben, dem Feinde widerstehen zu können. Ob ich aber diese Centralposition weiter rechts nehmen soll, dieses werde ich erst bestimmen, wenn ich gewiß bin, wie stark der Feind ist, und woher seine größte Stärke kömmt.

Diese Betrachtungen schreiben mir also vor, was ich jetzt gegen die Franzosen im Genuesischen thun soll, und wie weit ich gehen darf, die Vortheile, die ich durch die Umstände erhalten kann, zu benutzen. Ich muß suchen die Franzoseu im Genuesichen zu zernichten, und dieses muß so geschwind, als nur

möglich ist, geschehen. Daher kann ich jetzt nicht thätig genug seyn, dieses auszuführen, damit ich in Zukunft, wenn ich mich vielleicht aus meiner Centralposition nach Brescia habe zurückziehen müssen, bey meinem Vordringen einen festen Platz, d. i. Genua, auf meiner linken Operationsflanke habe, den die Franzosen bey einem nachherigen Rückzuge nicht benutzen können.

Diese Betrachtungen würde ich gemacht haben, wenn ich Melas gewesen wäre. Den Kriegsverständigen lege ich sie vor, um meine Ansichten in Zukunft nach ihren Urtheile berichtigen zu können.

Der Verf. ist der Meinung, das der General Melas noch sogar Alles bis nach der Schlacht bey Marengo gut gemacht hätte. — Nur die Convention hält er für ein Wunder von Unverstand.

Die Franzosen hatten durch die Wegnahme mehrerer Festungen den General Melas von den Mutterstaaten abgeschnitten. Der General Melas mußte also schlagen, um durchzukommen, und um die Erblande mit seiner Armee wieder erreichen zu konnen. — War die erste Schlacht glücklich abgelaufen, so mußte er sich wieder schlagen, weil die rückwärtsliegenden Festungen in feindlichen Händen waren, um seinen Rückzug fortzusetzen. — Waren diese Schlachten nicht entscheidend, so ging das Schlagen gegen eine stärkere Armee fort.

Bonaparte mußte schlagen, weil er bey der Zernichtung der östreichischen Armee ganz Italien eroberte, und sodann mit wahrscheinlichem Erfolg wieder gegen die östreichische Monarchie vordringen konnte, um den Frieden mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. Hätte

Bonaparte die Schlacht verloren, so stand es bey ihm eine Schlacht wieder anzunehmen, weil er schon Festungen hinter sich hatte, die ihn aufnehmen konnten. Melas aber mußte nach dem Gewinnst einer Schlacht, wieder eine Schlacht wagen, um seinen Rücken frei zu bekommen, und so fort schlagen, bis er sich die Franzosen aus dem Wege geschafft hatte.

Nun frage ich: war also der General Melas nicht in der fürchterlichsten Lage? — Ich kenne keine schrecklichere, als genöthigt zu seyn, immer Schlacht an Schlacht reihen zu müssen, weil bey dem Verlust einer einzigen, die schönsten Hoffnungen, sein Ziel zu erreichen, d. i. hier, seinen Rücken frei zu bekommen, sich weiter entfernen, oder von neuen verschwinden.

Nach der Schlacht bey Marengo aber betrug sich der General Melas, als ein Mann von Kopf, denn er erhielt dem Kaiser eine Armee; und ich möchte behaupten, daß Bonaparte durch diese Convention den ersten militairischen Fehler in diesem Feldzuge machte. Die Zernichtung der feindlichen Streitkräfte ist das Hauptziel des Krieges, und dieses Ziel hatte Bonaparte, soviel als ich die Umstände kenne, fast erreicht. Melas hätte sich ergeben müssen, wenn Bonaparte darauf bestanden wäre, und Frankreich konnte sodann mit Gewißheit hoffen, daß Oestreich den Krieg nicht mehr fortsetzen würde, weil es seine Armee verloren hatte. Der Kaiser mußte also gleich alle Bedingungen des Friedens annehmen; weil es in der Gewalt der Franzosen stand, gegen Wien vorzugehen; denn von keiner Armee wurden sie daran gehindert. Der General Kray konnte nichts detaschiren, weil der General

Moreau vor ihm stand, und ihn zurückzudrängen suchte. In Tyrol waren wenige Truppen, denen die Franzosen von Italien her Detaschements entgegensetzen konnten. — General Kray mußte zurück, der General Moreau folgte ihm auf jeden Schritt.

Hatte Moreau Baiern, so konnte er auch von hier Detaschements nach Tyrol schicken. — Die Oestreicher mußten also ihre Macht, die nicht beträchtlich war, in Tyrol theilen — also spricht für die Franzosen der glückliche Erfolg — nämlich die Eroberung Tyrols. Das Vordringen der französischen Armeen, hatte also keine Schwierigkeiten mehr. Mithin wurde Frankreich unbedingt die gesetzgebende Macht, und Oestreich mußte alles bewilligen, was Frankreich nur wollte.

Dahin hätte der General Melas den Kaiser gebracht, wenn er die Convention nicht geschlossen hätte. Nun frage ich noch: hätte Oestreich noch etwas ärgeres leiden können? — ich glaube schwerlich — also war das Betragen des Generals Melas nach der Schlacht bey Marengo nicht ein Wunder von Unverstand, sondern es war den Umständen anpassend. — Das Betragen vor der Schlacht bey Marengo aber, wenn man das ganze Kriegstheater, die gegenseitigen Streitkäfte, den Karakter der gegenseitigen Generale — kurz wenn man alles, was auf das Ganze Bezug hatte, betrachtet, war unter aller Kritik. —

Die einzige Unternehmung gegen Genua hin war gut, nur das ist dabey zu tadeln, daß die Oestreicher, da sie stark genug waren, die Franzosen nicht weiter umgingen; damit sie sich gar nicht mehr nach Frankreich zurückziehen konnten. Auch hier erschienen die Franzosen eher, als die Oestreicher. Obschon der General Melas

hier früh erschien, so fehlte er doch wider den Grundsatz, Zeit gewonnen, alles gewonnen, weil er noch immer zu spät erschien.

Seite 437 bis 441 sagt der Verf. „Ich habe in „dieser Schrift gesagt, daß es selten nöthig sey, sich in „mehr als drey Haupt-Kolonnen oder Korps, sowohl „bey strategischen als bey taktischen Operationen zu thei„len. Hier aber scheine ich von dieser Idee ganz abzu„weichen. Ich habe mehrere Kolonnen gemacht, eine „nach Nizza, die andere nach Oneglia, die dritte nach „Albenga, Finale oder Noli, die vierte gegen Savona, „die fünfte gegen Genua. Letztere waren falsche An„griffe zum Festhalten des Feindes. Hier hätten wir also „fünf Kolonnen statt drey, wie ich behaupte, daß man „nur machen müsse.“

„Allein hier läßt sich mehrerlei sagen, das zum Un„terricht derjenigen, welche den großen Krieg studieren, „dienen kann.“

„Vorerst kann eine Kolonne sich in mehrere kleinere „zertheilen, ohne daß sie dadurch aufhört in Rücksicht des „Zweckes eine Kolonne zu seyn; denn sonst müßte man „z. B. auch die Seitenpatrouillen einer Marschkolonne „für abgesonderte Kolonnen halten. Wenn der Zweck „einer Truppenabtheilung, die sich in mehrere zertheilt, „einerlei ist, so müssen alle diese Abtheilungen durch Ab„straktion als ein Korps oder eine Kolonne angenommen „werden.“

„So könnten also in diesem Falle alle Truppenab„theilungen, welche nach Oneglia, Albenga, Finale, und „Noli marschiren, füglich für eine Kolonne gerechnet „werden, weil manche derselben nur in kleinern Detasche„mentern würden bestanden haben, als z. B. die Abthei-

„lung, welche Oneglia besetzte, alle aber einen Zweck,
„das Abschneiden, nämlich von Frankreich, hatten. Ich
„gestehe zwar, daß die Kolonne nach Nizza als eine ab-
„gesonderte muß betrachtet werden, weil sie neben dem
„Zwecke des Abschneidens noch denjenigen des Frontma-
„chens gegen Frankreich hatte. Dann aber muß im Ge-
„gentheil die Kolonne gegen Savona und die andere
„gegen Genua; dann müssen diese beiden scharmutziren-
„den Kolonnen für eine gerechnet werden, weil sie einer-
„lei strategischen und taktischen Zweck hatten, das Fest-
„halten, oder en echec halten, der französischen Armee
„in ihrer Stellung durch Angriffe auf ihrer Fronte."

„Ich gestehe nun zwar gern, daß bey diesen beyden
„Kolonnen Einheit des Zwecks, aber nicht Einheit des
„Objektes ihrer Operationen war. Die eine hatte zum
„materiellen Objekt ihrer Operation Savona, die andere
„Genua. Man könnte also in dieser Rücksicht sie doch
„für zwey Kolonnen halten, und dann kämen deren,
„mit der Kolonne zu Nizza, immer vier Hauptkolonnen
„heraus. Allein ich kann die Operation auch mit drey
„Kolonnen, strenge genommen, zu Stande bringen, und
„es wäre die Frage, ob sie dann nicht als einfache vor-
„züglicher seyn würde. Der Vortheil, daß dann jede Ko-
„lonne um so stärker seyn würde, kömmt hierbey nicht
„in Betrachtung, weil die Oestreicher so sehr überlegen
„waren, folglich Truppen genug zu allen diesen Unter-
„nehmungen hatten. Der Vortheil der Ueberlegenheit
„besteht überdem im Detaschiren, daß man Diversionen
„machen kann, und sich mehr entwickelt oder ausdehnt,
„wie der Feind."

„Diese drey Kolonnen wären nun diejenigen zu Nizza
„und die beiden, welche nach Savona und Genua hin

„operirten. Diejenige von Nizza, welche über den Col „di Tenda vorwärts operirt wäre, besorgte, obgleich „weit entfernt, doch vollkommen das Abschneiden von „Frankreich."

„Zog sich nun ein Theil der französischen Armee westlich, nachdem der andere sich in Genua geworfen hatte, „so mußten die östreichischen Kolonnen, welche die „Fronte bey Savona und Genua angegriffen hatten, „nachrücken und verfolgen, zugleich aber Genua einschließen, wie dies alles geschehen ist. General Suchet „mußte dann gewiß, wenn er hinten und vorn Feinde „in einem Lande ohne Lebensmittel hatte, und auf der „rechten Seite Felsengebirge, deren Schluchte in den Händen der Oestreicher waren, auf der linken aber das „Meer, welches die Engländer mit ihren Schiffen bedeckten, sich sehr bald mit seinem Korps gefangen geben, „und kam nicht nach Frankreich, statt daß er bey der „östreichischen Operation nach Frankreich sich zurückzog, „sich verstärkte und dann wieder kam. So groß waren „die Vortheile einer völligen Umgehung in Flanke und „Rücken, und so sehr ist es wahr, daß man mit seiner „größten Macht nicht dort hin gehen muß, wo der Feind „ist, sondern wo er nicht ist."

„Allein man konnte auch drey Kolonnen im objektiven Sinne, strenge genommen, und nicht allein im „zwecklichen Sinne machen, ohne Nizza zu besetzen, „und doch diese Abschneidung bewerkstelligen."

„Die beiden Kolonnen von Savona und Genua „blieben, und die dritte Umgehungskolonnne ging nach „Finale, oder Albenga. Es wurde, glaube ich, alles vollbracht, ohne daß Nizza besetzt wurde. Allein ein Korps

„am Var schien deshalb gut, weil es alle Hülfe von „Frankreich her verhinderte, und Schrecken in die südli„chen Provinzen verbreitete.“

Dem Kriegskundigen ist jede vorgeschlagene Operation, wenn sie mit Wahrscheinlichkeit dem Zweck entspricht, hinlänglich und willkommen. Sie mag mit 3—5 oder 10 Korps unternommen werden. Wenn sie nur so organisirt sind, daß jedes so stark ist, daß es entweder für sich entscheiden, oder so lange dem Feinde mit Wahrscheinlichkeit widerstehen kann, bis die andern herbeygeeilt seyn können. Denn ein Angriff in mehrern schwachen Korps, ohne Zusammenhang, gelingt selten, wenn der Feind einem davon mit überlegener Macht auf den Hals fallen kann.

Dieser angeführte Grundsatz scheint die Menge der Korps bei einem umfassenden Angriff, und bei den vorhandenen Streitkräften, in Hinsicht der feindlichen, zu bestimmen.

Ueberall wo man ihn aus den Augen ließ, siegte gewöhnlich der Feind, wenn er diesen Fehler zu benutzen verstand. Denn welchen Schwierigkeiten und Zufällen, die sich nicht berechnen lassen ist nicht das pünktliche Zusammentreffen zweyer oder mehrerer Korps unterworfen?

Die neuere Geschichte des verflossenen Krieges liefert hiervon ein auffallendes Beyspiel. Es ist die Schlacht bey Tourcoing am 17ten und 18ten May 1794. Die Alliirten brachen in 5 Kolonnen auf, und wollten so die Franzosen bey Sainghin, bey Mouwon, und Menin zu vertreiben suchen. Diese Kolonnen marschirten ohne Zusammenhang gegen den Feind; die rechte Flügelkolonne wurde bey Mouwon geschlagen und bis hinter die Esplerre zurückgeworfen. Die linke Flügelkolonne wurde wegen

wegen der plötzlichen Krankheit ihres Anführers aufgehalten, und traf folglich zu spät an dem bestimmten Ort ein. Hierdurch wurde dieser ganze Entwurf vereitelt, und die Alliirten wurden geschlagen. Wäre aber eine jede Kolonne so stark gewesen, daß sie für sich dem Feinde die Stirne hätte bieten können, so würden diese Tage den Ruhm der alliirten Waffen erhöhet haben. Hatte man hierzu nicht Macht genug, so hätte man lieber wenigere Kolonnen machen sollen, um bey einigem Glück entscheiden zu können.

Seite 441 und 442 heißt es: „Um alle Fälle durch„zuraisonniren bin ich bey diesem Kommentar über diesen „Brief so umständlich gewesen, weil ich es für wichtig „hielt, die Anwendung meiner Grundsätze auf concrete „Fälle zu machen, wodurch sie eine lebendige Darstellung „erhalten. Ich habe den Versuch gemacht, die Strate„gie auf feste Grundsätze, nach mathematischer Lehrme„thode herdemonstrirt, zu reduciren, welches, wie ich glaube, „noch nicht geschehen ist. Es ist aber auch nöthig, die „Anwendung dieser Grundsätze auf bestimmte Operatio„nen vorzutragen, weil Beyspiele Lehrsätze bekräftigen, „und sie dem Verstande deutlicher machen ꝛc."

Wie ist es möglich, die Strategie mathematisch herzudemonstriren? worunter ich verstehe, daß man sie so dargestellt habe, daß man bey Beobachtung dieser Methode nie fehlen könne, folglich daß man mit der Strategie aufs Reine gekommen wäre.

Die Kunst von seinen Kräften, in Hinsicht der feindlichen, den bestmöglichsten Gebrauch zu machen. — diese Kunst, wie überhaupt jede Kunst, läßt sich nicht herdemonstriren, folglich auch nicht lehren. — Durch Beyspiele kann man wohl die Grundsätze einer Kunst

zeigen, wie sie bey den verschiedenen obwaltenden Umständen angewendet würden — allein die Kunst läßt sich nicht erlernen. —

Ein großer Mahler wird seinem Schüler, wenn er Talent hat, das vollkommene Bild des Apollo oder der Venus vorlegen — wird ihm das Erhabene, das Schöne zeigen. Er wird, mit Kritik, mehrere schöne Gemälde mit ihm durchgehen, um ihm zu zeigen, welche Fehler und welche Schönheiten unter den angenommenen Bedingungen darin zu finden sind — Dieses alles wird er ihm zeigen, damit er den Gesichtspunkt kennen lerne, auf den er sich stellen muß, um die Fähigkeit und Fertigkeit zu bekommen, sich ein vollkommenes Ganze unter den dabey zum Grunde gelegten Umständen vorstellen zu können, damit er etwas Schönes liefere. — Mit ihm wird er das Leben der großen Mahler durchgehen, um ihm zu zeigen, wie und unter welchen Umständen sich diese zu Meistern bildeten. Er wird ihn dadurch dahin zu bringen suchen, daß er einsehen lernt, daß diese Männer etwas besaßen, was ihnen nicht gelehrt und gegeben werden konnte. — Dieser wird sich sodann selbst überzeugen, daß das Genie diese Mahler zu großen Meistern ihrer Kunst machte — und einen jeden etwas originelles gab, worin er wieder die andern übertraf. — Allein die Kunst kann der Meister ihm nicht lehren, sonst müßte er ihm die unendlichen Fälle, die ihm in diesem Leben aufstoßen könnten, anführen — welches wahrlich unmöglich ist.

Ein in der Kriegskunst völlig Eingeweihter, kann seinem Zöglinge nur unter verschiedenen angenommenen Umständen zeigen, wie man den Krieg führen muß,

um ihn auf die Grundsätze, die man beobachten muß, oder besser zu sagen, auf die gesunde Vernunft, aufmerksam zu machen. Sodann kann er mit ihm das Leben großer Heerführer, mit Kritik, durchgehen, damit er sieht, wie diese die Grundsätze des Krieges in ihren damaligen Lagen und unter den dort obwaltenden Umständen angewendet haben. Bey jedem wird er etwas anders finden, und eben dieses wird es auch seyn, was sie zu großen Heerführern machte. — Das ist ihr Genie. Der Schüler wird hierbey staunen, wenn er kein Genie ist, und wird das Unermeßliche der Kunst des Kriegführers empfinden, und sich daher in keine Lage wünschen, die das schwere Geschäft eines Feldherrn mit sich bringt. — Er wird den großen Feldherrn in seinen Feldzügen mit Bewundrung begleiten, weil er sehen wird, mit welcher Leichtigkeit dieser alles anzuordnen wußte, was den glücklichen Ausgang des Kriegs bestimmte.

Hierdurch will ich nur zeigen, daß es nicht so schwer ist, die Ursachen durch langes Nachdenkens aufzufinden, warum ein Feldzug vortrefflich geführt wurde; allein die verschiedenen Operationen im Zusammenhange unter den damaligen Umständen gleich selbst zweckmäßig anzugeben, dieses ist es, was ich für schwer und für Kunst halte. Mit Recht glaube ich daher zu behaupten, daß sich diese Kunst nicht lehren lasse.

Seite 444 heißt es: „Es ist zum Verwundern, „daß die Oestreicher nicht sogleich nach ihrer Wegnahme „von Nizza über den Var gingen, das heißt, den Ue„bergang durch ein Gefecht erzwangen. Denn damals „waren die Franzosen noch nicht verstärkt. Die Oestrei-

„cher konnten in der Provence vorrücken, auf Kosten des „Feindes leben, den Rest des schwachen Korps, wel„ches Suchet commandirte, zerstreuen, und dem gan„zen Frankreich durch einen kühnen Einfall imponiren."

Die Oestreicher sollten sich also noch weiter von ihren Staaten entfernen, um einem Schattenbilde nachzulaufen. Gesetzt, sie wären so weit vorgedrungen, was konnten sie dadurch gewinnen? Die Franzosen von Italien wegziehen — dieses konnten sie nicht — denn Bonaparte und Carnot würden doch wohl eingesehen haben, daß, wenn sie Italien vor den Oestreichern erreichten und wegnahmen, für die feindliche Armee nur eine schmale Passage über Nizza her nach Italien offen blieb — daß die Oestreicher sich von ihren Staaten zu weit entfernt hielten, ohne ihren Rücken durch eine Reserve-Armee gedeckt zu haben — sie würden sich doch wohl überzeugt haben, daß die östreichische Armee in der Provence in der Länge der Zeit nicht subsistiren konnte, wenn sie Italien wegnahmen. — Ich bin sogar der Meinung, daß man es von französischer Seite wünschen konnte, damit man die Gewißheit hatte, sie von Italien ganz und gar abzuschneiden, und dann mußten sich die Oestreicher, entweder auf Tod und Leben schlagen, oder sich gefangen geben, weil sie gänzlich von ihren Staaten getrennt waren, folglich sich aller Ressourcen beraubt sahen. — Gesetzt, die Oestreicher wären in dem Augenblick aus der Provence zurückmarschirt, als sie den Angriff der Reserve-Armee erfuhren. Würde ihnen nicht dasselbe Schicksal, welches sie bey Marengo erdulden mußten, mit noch desto größerer Wahrscheinlichkeit vielleicht an der Meeresküste widerfahren seyn?

Ich glaube, daß Suchet deswegen von der Provence her agirte, um die östreichische Armee hier desto länger aufzuhalten, damit Bonaparte Zeit hatte, Italien wegzunehmen. — Suchet mußte daher der östreichischen Armee jeden Schritt, den sie zurückthat, so beschwerlich als möglich machen, um dem General Melas keine Zeit zu lassen, die wahren Maßregeln die er nehmen konnte, zu ergreifen. Suchets Zweck war also die Oestreicher aufzuhalten, um dann in Zukunft die Gewißheit zu haben, die Oestreicher an der Meeresküste zu zernichten. Suchet marschirte freilich bei seinen Operationen nach Genua; allein dieses geschah, weil man noch nicht wußte, daß Genua eher übergehen, als Suchet ankommen würde; und in dieser Hinsicht kann man die Operation des Generals Suchet nicht tadeln. Wußte man aber, daß Genua vor seiner Ankunft sich den Oestreichern übergeben würde, so hatte Suchet unrecht, nicht den General Melas zu verfolgen, um seinen Rückzug dadurch desto länger aufzuhalten. Ich weiß wohl, daß man mir den Einwurf machen könnte, daß sich Suchet durch den Marsch von Nizza nach Savona seine Subsistenz sicherte; allein man betrachte das Ganze — man bedenke, daß die Franzosen, je länger die Oestreicher auf ihrem Rückzug aufgehalten wurden, nur nach Italien zu marschiren brauchten, um es einzunehmen; daß folglich hier die französische Armee ein gewisses Spiel hatte ꝛc.

Ich glaube berechtigt zu seyn dem Verf. den Vorwurf machen zu dürfen, daß er, bey seinen Vorschlägen Bonaparte und Carnot das eine Mal als Genie's erster Art, und das andere Mal als gewöhnliche Men-

schen auftreten läßt. Männer von solchem umfassenden Geiste bleiben sich immer gleich, und man darf also auch mit Recht von ihnen erwarten, daß sie gewiß nicht die französische Reserve-Armee nach der Provence geführt haben würden. Sie hätten sich ja dadurch die Vortheile selbst aus den Händen genommen — den Krieg auf anderer Kosten zu führen, und die östreichische Armee in die unglücklichste Lage zu versetzen.

Seite 447 und 448 heißt es: „Der Rückzug der „Oestreicher geschah theils nach Col di Tenda, theils „nach dem Genuesischen Gebiete, längs dem mittelländischen Meere. Dieser Rückzug war excentrisch, folglich nach richtigen Grundsätzen.“

„Wir wollen annehmen, die Franzosen verfolgten, „wie sie es denn wirklich gethan haben, so mußte die „Kolonne, welche nach Col di Tenda ins Gebirge retirirte, dem Vorrücken der andern längs dem mittelländischen Meere ein Ende machen, weil sie sich auf deren „Flanke setzte.“

„Sie nahm folglich diese in den Rücken, und schnitt „sie von Nizza ab, wenn sie dennoch verfolgte und nach „Oneglia u. s. w. vorrückte. Diese französische Truppen-Abtheilung hatte folglich alsdann vor sich und „hinter sich feindliche Korps, rechts das Meer, links „das Gebirge. Sie wurde folglich durch den Rückzug „eines Theils der Oestreicher seitwärts nach Col di Tenda „weit wirksamer an fernern Progressen und am Nachsetzen behindert, als wenn das Ganze ungetheilt gerade „längs der Seeküste zurückgezogen wäre. Dies Beyspiel zeigt wohl deutlich genug die Vortrefflichkeit eines excentrisch getheilten Rückzuges.“

„Gingen nun die Franzosen von Nizza der Kolonne „von Col di Tenda nach, und ließen die andern aus der „Acht, welches aber gar nicht wahrscheinlich war, so „kehrte diese wieder um, ging ihr in den Rücken, und „schnitt sie von Nizza ab. Sie war dann in Gebirgs„thälern verloren. Allein dieser Fall ist kaum „denkbar."

„Wir müssen also einen dritten Fall supponiren, „nämlich, daß die Franzosen sich ebenfalls trennten, und „jeder Kolonne nachgingen. Allein dann mußte ihnen „doch diejenige von Col di Tenta die mehreste Unruhe „erwecken, folglich gegen sie die größte Macht stehen, „und unthätig bleiben, welches bey einem Rückzuge al„les ist, was man nur wünschen kann. Das Verfol„gungskorps längs der See, sonderlich bestimmt Pro„gressen zu machen und Genua zu entsetzen, konnte dann „nicht so lebhaft handeln, einmal, weil es geschwächt „war, und ferner, weil es für seinen Rücken besorgt „seyn mußte."

„Die Oestreicher konnten ferner das Korps bey Col „di Tenda wieder verstärken, dann wieder vorrük„ken, durch Uebermacht die vor ihnen stehenden Franzo„sen schlagen, Nizza wieder erobern, und folglich „alle vorgedrungene Franzosen im Genuesischen Gebiet „völlig abschneiden. Alles dieses nun war dem excentri„schen Rückzuge zuzuschreiben."

Dieser Rückzug der östreichischen Armee nach der Meeresküste und nach Col di Tenda war nur deswegen zweckmäßig, weil Genua noch nicht im östreichischen Besitz war; sonst wäre er aber fehlerhaft gewesen. Denn der General Melas mußte mit allen Kräften, die er

nur zusammenbringen konnte, nach Italien und nach dem Mailändischen marschiren, um noch geschwind genug anzukommen, sich aus seiner fatalen Lage zu reißen. Jeden Feind, der sich ihm in Italien und im Mailändischen nach Mantua hin entgegenstellte, mußte er rasch angreifen, damit die Franzosen nicht zu viel Zeit hatten, sich zu verstärken. Sobald aber der Rückzug excentrisch war, so konnte der General Melas nichts mit Kraft unternehmen, wovon wohl sein Zaudern bey Turin und Alessandria Beweis seyn mag. Hiermit will ich aber keineswegs behaupten, daß diese Angriffe des Generals Melas gelingen mußten, denn dazu war die Zeit schon verloren. Allein es war doch nur der einzige Weg, die französischen Kolonnen die östreichische Stärke fühlen zu lassen, bevor sich diese vereinigt hatten.

Hier kam es freilich auf Geschwindigkeit und darauf an, die ganze Macht beisammen zu haben. Durch excentrische Rückzüge war dieses aber nicht möglich; denn die Feinde schlugen jeden Theil concentrisch, welches immer geschehen muß, wenn der Feind seinen Geist concentrisch beysammen hat.

Die Franzosen drangen unter dem General Suchet nach Genua hin vor, um es zu entsetzen, und Massena zu befreien, weil ihnen zu viel am Besitz dieser Festung gelegen seyn mußte; und eine östreichische Kolonne zog sich nach Genua zurück, um die ebenerwähnten Absichten der Franzosen zu vereiteln, und um Genua noch erobern zu können; aber keinesweges aus der Ursache, weil sodann ihr Rückzug excentrisch war. Daran dachte wohl kein Mensch in der östreichischen Armee; und es wäre auch unrecht gewesen, diese beyden Wege

nur darum zu wählen, um excentrisch zu verfahren. —

Die Oestreicher fingen schon an, ihr excentrisches Verfahren so zu fühlen, daß sie an keine excentrische Rückzüge mehr denken konnten. — Sie gaben ein wahres praktisches Kriterion des Bülowschen Systems.

Aus dem Raisonnement des Verfs. sollte man glauben, als wenn der General Melas durch das verstärkte Suchetsche Korps gezwungen worden wäre, sich zurückzuziehen.

Man betrachte das Ganze, d. i. wo und wie die französische Reserve-Armee unter dem ersten Konsul Bonaparte vorgedrungen war; so wird man sich davon überzeugen, daß es nicht Suchet war, der Melas zurücktrieb, sondern die Furcht, daß ihn die französische Armee von dem größten Theil von Italien und dem Mailändischen abschneiden möchte. Je länger der General Melas zauderte, nach Italien zurückzumarschiren, desto gewißer konnte er voraussehen, daß sich der erste Konsul Bonaparte in Italien festsetzen würde; daß es ihm folglich mit jeder verflossenen Stunde auch wieder schwerer werden würde, mit den Mutterstaaten in Verbindung zu kommen, und den Krieg in Italien länger führen zu können, weil er eben in diesem Lande mit jedem Zeitverlust seine Subsistenz und Ressourcen verlieren mußte. Er durfte sich daher gar nicht mit Suchet einlassen, sondern mußte nur darauf denken, nach Italien zu kommen. Wäre Suchet nur der einzige Feind gewesen, gegen den er seine Kräfte gebrauchen mußte, so würde der General Melas bey seinem Rückzuge nach Col di Tenda den Franzosen, die sich längs der Meeresküste

nach Genua hinzogen, gewiß in den Rücken gefallen seyn, und nur in diesem Fall durfte der Verf. so raisonniren. Die Lage der militairischen Dinge war so, daß sich der General Suchet entweder nach der Meeresküste oder nach Col di Tenda wenden konnte, ohne daß er etwas befürchten durfte, wenn der östreichische General militairisch richtig oder consequent zu Werke ging. Je länger sich die Oestreicher mit dem Suchetschen Korps beschäftigten, desto lieber mußte es Bonaparte seyn. Ich widerhole es noch einmal, wenn Genua in östreichischen Händen gewesen wäre, so wäre es falsch gewesen, wenn der General Suchet nicht dem General Melas nach Col di Tenda mit seiner ganzen Stärke gefolgt wäre.

Sein Hauptzweck war dann, den General Melas aufzuhalten, damit die französische Armee in Italien desto mehrere und gewissere Fortschritte machen konnte. Denn die Besorgnisse, die er von dem östreichischen Korps befürchten mußte, welches an der Meeresküste marschirte, hatte er auch von der Armee des Generals Melas in einem noch höhern Grade von Col di Tenda her zu befürchten — allein alle Besorgnisse, die nur Suchet haben konnte, fielen in der kritischen Lage, in welcher die Oestreicher waren, weg.

Ich glaube, daß aus diesem Gesagten jeder folgern wird, daß der Ruckzug nicht, weil er excentrisch war, so von östreichischer Seite angeordnet wurde, sondern bloß weil sie gern Genua haben, und nicht von Italien und Mailand abgeschnitten werden wollten.

Seite 460 sagt der Verf. „Eine solche Karte im „Relief, mit erhobener Arbeit, wie ein Schweizer Oberst

„von der Schweiz gemacht hat, wäre hierin vortrefflich, „wenn sie genau ist, und die Verhältnisse genau beo„bachtet sind; sonst muß man sich auf Aussagen der „Landesbewohner verlassen, und diese können vom Fein„de herkommen, weil der Feind solche Leute gewonnen „haben kann. Auf Karten kann man sich gar nicht „verlassen. Verloren aber ist der General, wenn er „sogenannte geschickte Officiere mit Astrolabien oder „Bussolen ausschickt, oder allezeit fertige Terrain-Aufneh„mer à coup d'oeil, die im Schritt oder im Trabe, wie „man es verlangt, eine Gegend croquiren, das es eine „Art hat. Diese bringen lauter Lügen auf ihrem Pa„pier wieder zurück, welche dann den General ins Ver„derben stürzen."

Man muß sich überhaupt abgewöhnen, den Krieg „nach Karten zu führen, weil sie nichts taugen, und „wegen der Unvollkommenheit menschlicher Organe nichts „taugen können. Dies heißt nämlich, die Situations„Karten, welche ins Detail gehen. Der Verf. der „Betrachtungen über die Kriegskunst sagt hierüber ganz „richtig, daß ein paar gesunde Augen, auf Windmüh„len, Thurmspitzen und Berge herumgetragen, viel bes„ser wären."

„Ich möchte noch hinzusetzen, wenn hinter diesen „Augen eine gesunde Beurtheilung steckt."

Der Zweck des Aufnehmens ist, die Natur im verjüngten Maßstabe treu darzustellen und zu kopiren. Daß es keine Hexerey ist, dieses Ziel zu erreichen, davon wird und kann sich nur der überzeugen, der es gründlich gelernt und viel in verschiedenen Gegenden aufgenommen hat.

Will der Feldherr im Kriege einen Plan von einer Gegend haben, so soll dieser nur dienen, damit er entweder wenn er die Gegend schon recognoscirt hat, sich desto leichter an alles erinnert, was er gesehen hat, oder wenn er die Gegend noch nicht recognoscirt hat, daß er mit derselben schon im voraus bekannt ist, damit er bloß auf die wichtigsten Punkte, die ihn die Karte zeigt, aufmerksam werde, um sie beym Recognosciren desto besser in Augenschein nehmen zu können, weil ihn die Karte in den Stand setzt alles zu übersehen. Der aber, welcher keine Karte zu benutzen versteht, wird sie freilich als ein Ding ohne Nutzen ansehen. Zu was helfen dem die besten geistigen Werke, der nicht die Fähigkeit hat, in den Geist einzudringen? Er wird wahrlich seine Ideen weder berichtigen noch bereichern. Ein solcher Mensch wird sie für dummes Zeug halten. — Für ihn sind sie es auch. — Der Mensch von Kopf hingegen, wird aus allen was er sieht, hört und liest, Nutzen ziehen, weil es bey ihm Ideen erweckt, und er sodann über die Richtigkeit dieser nachdenkt. So geht es auch mit den Karten.

Ich bin kein Freund vom Zeichnen; allein ich kann es doch nicht läugnen, daß ich auf einen richtigen Plan von einer nicht ganz bekannten Gegend viel Werth setze, weil ich sie sodann desto leichter kennen lernen kann.

Die Officiere, welche eine Gegend aufnehmen und zeichnen sollen, müssen schon im voraus wissen, wie die Natur treu darzustellen ist; und hat ein Plan das Gepräge der Wahrheit, so hat der Feldherr an einer solchen Karte einen sehr schätzbaren Führer, der ihm alles

sagt, worauf er beym Recognosciren Rücksicht nehmen muß — kurz der ihm sagt, — was er zweckmäßiges thun kann und soll. Hierbey setze ich voraus, daß man den Plan versteht.

Für Operationen im Großen sind diese Plane nicht zu gebrauchen, denn sie geben keine Uebersicht; wohl aber für die taktischen Operationen, denn sie zeigen hier, wie man von den verschiedenen Waffen den besten Gebrauch machen soll; sie geben wegen ihrer Uebersicht (wenn man das Taktische betrachtet) neue und richtige Ideen.

Alle Terrainbeschreibungen erfordern, daß man sie liest, und sodann über diese Terrainbeschreibungen nachdenkt, um erst ein wahres Bild der Gegend zu bekommen. Hat man aber einen Plan, so sieht man gleich alles, ohne erst denken zu dürfen, wie das Terrain sowohl im Zusammenhange als im Einzelnen beschaffen ist. Und wie viele Bogen Papier gehören nicht zu einer guten, zweckmäßigen Terrainbeschreibung? Zu allen diesen hat man nur ein Blatt nöthig, wenn man dieses Terrain zeichnet.

Es mag also gegen Plane seyn, wer da will, so hat er immer Unrecht; vorausgesetzt, daß die Gegend treu kopirt wird — und ich behaupte, daß derjenige, der sich nichts aus guten Planen macht, — nicht weiß, wozu sie nützen können. Daher will ich aber nicht behaupten, daß man alles im Kriege aufnehmen müsse, sondern man nehme nur die Gegenden auf, die im Kriege wichtig sind. Man muß nicht zu viel fordern, aber was man fordert, muß gut seyn. Denn ohne diese Forderung verwirrt man sich mehr, als man sonst ohne alle Zeichnung thun würde.

Man führe nur eine Methode ein, durch die man den Karakter jeder Gegend auszudrucken im Stande ist; man wähle im allgemeinen die Lehmannsche, weil sie für den die beste ist, der sie zu gebrauchen versteht. Man unterrichte den Schüler in der Natur, lehre ihn durch Hülfe der Instrumente, daß er in seinen Augen die Fertigkeit bekömmt, gleich die verschiedenen Gradationen der steilen und sanften Abhänge, wie er sie nach und nach sieht, zu unterscheiden. Hierdurch wird er auf dem kürzesten Wege die Fertigkeit erlangen, ohne alle Instrumente die Natur treu zu kopiren, und den Karakter der Gegend darzustellen. Spricht aber der Verf. von Menschen, die nicht aufnehmen können, so hat er völlig recht, und ein solcher Plan ist wahrer Unsinn, der verrücktes Zeug zu machen Anlaß giebt.

Seite 486 bis 495 heißt es: „Es fragt sich, konnten „die Oestreicher den Alpenübergang verhindern? Diejenigen welche Gebirge für unersteiglich halten, werden „selbst über diese Frage erstaunen. Allein jedes Gebirge, über welches Reisende kommen können, ist einer „Armee übersteiglich, weil die vereinte Arbeit Mehrerer „Hindernisse besiegt, vor welcher Wenige zurückbeben. „Die Art, wie etwa die Franzosen von dem Einbruch „und Uebergang hätten abgehalten werden können, verdient also eine nähere Beleuchtung."

„Die zweckmäßigste, aber neueste Verfahrungsart „wäre gewesen, selbst hinüber zu gehen. Ich spreche „hier nicht mehr von einem Angriffe der Schweiz, am „Anfange des Feldzuges, ich setze voraus, man habe dieses verabsäumt; aber nachher, als der Entwurf des Alpen-Ueberganges in Frankreich ausposaunt wurde, und „folglich bis in die Ohren der östreichischen Heerführer

„erschallen mußte, überlegt, wie diesem Einbruch zu „entgegnen sey."

„Zuerst mußte die Einschließung Genua's und die „Sicherstellung dieses Unternehmens, durch ein anderes „Korps, das gegen Suchet operirte, nicht aufgegeben „werden. Denn was hätte es gefruchtet, wenn man „auf einer Seite eine Bewegung im Rücken vereitelte, „auf der andern aber seinen Rücken dagegen Preis gab? „Zwar freilich waren die Sachen in beyden Fällen nicht „ganz gleich. Eine Unternehmung vom Genuesischen her „war für die Oestreicher nicht so gefährlich, weil ihr „Rücken durch die Piemontesischen Festungen gedeckt „war, weil ferner dadurch ihre Kommunikation mit Oest„reich nicht bedroht wurde."

„Es folgt also hieraus, daß der Oestreichische Ge„neral nur den entbehrlichen Theil seiner Truppen im „Genuesischen gegen die Unternehmung der Reserve„Armee gebrauchen konnte. Es fragt sich ferner, waren „die Oestreicher stark genug, um beydes zu leisten? ich „glaube sie waren es. Die nächste Frage ist: Hatten sie „Zeit, der Unternehmung, nachdem sie selbige gewiß er„fahren hatten, vorzubeugen? Ich glaube dies war „der Fall. Gleich auf das erste Gerücht davon in fran„zösischen Journälen, gleich bey dem Marsch der Reserve„Armee von Dijon in die Schweiz, war es freilich der „Klugheit zuwider, auf eine Unternehmung thätige Rück„sicht zu nehmen, die nur vorgespiegelt seyn konnte. „Der Regel nach mußte man sie selbst für Blendwerk „halten, eben weil davon in Frankreich gesprochen und „geschrieben wurde. Es ist sonst nie Gebrauch gewesen, „das Geheimniß seiner Pläne dem Zeitungsschreiber an„zuvertrauen. Ueberdem konnte ganz wohl die Rerserve-

„Armee eine andere und zwar für Oestreich sehr gefährliche, für die Franzosen aber sehr zweckmäßige Bestimmung haben, diejenige, Tyrol anzugreifen, und in Oestreich Süd-Deutschland und Italien zu erobern."

„Die Klugheit erforderte also, daß die östreichischen „Befehlshaber die Plane der Franzosen mit ihrer Reserve-Armee sich erst entwickeln ließen. Allein in den „ersten Tagen des Mai's waren diese schon entwickelt, „zwar nicht ganz gewiß, denn die Annäherung zu den „Alpen konnte immer noch eine militairische Vorspiegelung „oder Demonstration seyn; allein doch hinlänglich, um „in jedem Falle eine Gegenbewegung zu rechtfertigen; „denn selbst auch wenn die Unternehmung auf Tyrol „abzielte, konnte doch eine Gegenoperation nach der „Schweiz, als der Flanke und dem Rücken der Franzosen, die vordrangen, sehr nützlich seyn, um sie auf der „Fronte zu entkräften, Oestreich folglich durch Abwendung des Stoßes zu schützen."

„In den ersten Tagen des Mai's also mußte der „Entschluß gefaßt werden, und zwar mußte er entscheidend seyn. Hiermit will ich sagen, er mußte nicht in „der Mitte zwischen zwey Extremen schwanken, er mußte „mit einem Worte keine halbe Entschließung, keine halbe „Maßregel seyn. Der militairische Moderantismus „taugt meines Erachtens durchaus nicht. Ich bin kein „Freund davon in der Politik. Ich liebe die Extreme, „und bin überzeugt, daß sowohl Staatsmänner, Feldherrn als Privatpersonen, den größten Theil ihres Unglücks halben Entschließungen, schwankenden Maßregeln zurechnen müssen. Durch Beyspiele habe ich dies „in dieser Schrift schon gezeigt, und werde es noch ferner darthun."

„Hier

„Hier mußte nun von zwey ganz entgegengesetzten „Entschließungen eine gewählt werden. Die erste war, „der französischen Unternehmung mit so vielen Truppen „als man im Genuesischen entbehren, und in Italien zu„sammenbringen konnte, entgegen zu gehen. Aber wie „weit? So weit als man nur immer mit aller „Schnelligkeit vorrücken konnte."

„Man mußte sich daher nicht begnügen, die nach dem „Gebirge führenden Thäler zu besetzen, oder den Gipfel „bewahren zu lassen, sondern sogar ganz mit möglich„ster Schnelligkeit hinüber gehen, und hätte es selbst „auch mit Zurücklassung der Artillerie geschehen sollen, „die in einem felsigen und steilen Gebirge wohl nicht so „nützlich seyn möchte, als man gewöhnlich wähnt."

„Man mußte also den Franzosen in der Schweiz „auf den Hals fallen, das heißt, die Avantgarde der „Oestreicher mußte der Avantgarde der Franzosen zu „Leibe gehen. Es war nicht nöthig, daß alles beysammen „war, ehe man hinüber ging, sobald man nur etwas be„trächtliches zusammen hatte, mußte der Uebergang gleich „geschehen; denn die Franzosen waren auf der andern „Seite auch nicht alle versammelt. Ihr Vortrab schlug „dann mit dem Vortrab der Feinde."

„Diese Bewegung schnell vollführt, setzte die Fran„zosen in Erstaunen, und machte sie muthlos, weil sie „von der Kühnheit der Feinde zeugte."

„Sie zeugte aber auch von der Klugheit der Anfüh„rer, von ihrer Gabe, die Plane ihrer Gegner zu durch„schauen, von der Kenntniß des französischen National„Charakters, von dem Talent, die zweckmäßigsten Maß„regeln zu ergreifen, mit Schnelligkeit und Entschlossen„heit sie auszuführen."

„Psychologische Betrachtungen mußten zu diesem „Operationsplane einladen. Mit einem Worte, man „mußte so weit vorrücken, als nur immer möglich war, „mit so viel Macht, als man nur zusammenbringen „konnte, und so schnell, als menschliche Kraft es gestat„tete, und die Franzosen mit einer Heftigkeit angreifen, „die sie um so mehr in Verlegenheit setzt, als sie sich „selbst nur derselben fähig glauben. Diese Heftigkeit „läßt sich durch Wein, Branntwein, Fleisch, Brod und „Hoffnung auf Requisitionen, bey Ungarn, Böhmen, „Polacken, und Oestreichern, eben sowohl entzünden, als „bey Franzosen."

„Der Angriff mußte zerstreut geschehen. Ich meine, „man mußte sich in zwey Glieder stellen; allein in Form „von Tirailleurs, das heißt, nicht genau geschlossen, wel„ches im Gebirge doch wohl eine zwecklose Stellung „wäre, wenn man sie auch beibehalten könnte. Man „mußte so viel wie möglich ohne Bagage gehen, so we„nig Artillerie mitnehmen, als möglich, aber doch Reite„rei, wenigstens leichte, bey der Hand haben. Durch „starke Getränke ließ sich den Tirailleurs der erforder„liche Enthusiasmus geben. Man mußte alle Puppen„taktik vergessen, sonderlich mußte man es sich angelegen „seyn lassen, zu überflügeln."

„Wurde man dessen ungeachtet geschlagen, so konnte „der Verlust nicht sehr beträchtlich seyn. Der Rückzug „war wegen der Pässe im Rücken, die man sich aber „freilich nicht mußte nehmen lassen, immer sicher. Der „Eindruck dieses schnellen und plötzlichen Angriffes aber „blieb den Franzosen, und vielleicht fand dann der Ein„bruch in Italien nicht Statt. Denn man mußte es nicht „bey einem Angriffe bewenden lassen, sondern wieder„

„kommen, wenn man auch geschlagen war, welches um „so mehr thunlich war, als man sich in den engen Thä„lern nicht ausbreiten konnte; folglich nur wenige im „Vergleich des Ganzen zum Schlagen, das heißt, zum „Schießen kamen, die dann durch andere ersetzt „wurden.“

„Man schlug sich unaufhörlich, und griff immer wie„der an. Die Franzosen würden der Sache überdrießig „geworden seyn, sie hätten Zeit verloren; und die Oest„reicher hätten Zeit gewonnen, Genua einzunehmen. „Man mußte sich auf dem Gipfel des St. Bernhard „schlagen, wenn man so weit zurückgetrieben wurde, „dann im Thal vom Aosta bey jedem Schritt. Wurde „man auch unaufhörlich mit Verlust zurückgetrieben, so „wurde doch Zeit gewonnen, und die Franzosen verloren „ebenfalls Leute.“

„Gewann man so viel Zeit, Genua einzunehmen, „so erhielt man ja beträchtliche Verstärkungen, und die „Angriffe mehrere Kraft. Gebrauchte man die Armee im „Genuesischen zu einer anderweitigen Diversion, so „mußte diese die Unternehmung der Reserve-Armee „rückgängig machen, der man dann in die Schweiz „folgte.“

„Es ist wahr, es waren mehrere französische Ko„lonnen die von einer Konkav-Stellung her herein„brachen. Dies war sehr nachtheilig für die Oestreicher, „weil die gegen den St. Bernhard vorrückende Kolonne „von derjenigen des Generals Turreau, der über Susa „hereinbrach, in den Rücken genommen wurde, und „die über den Gotthard ziehende die Verbindung mit „Oestreich unterbrach; allein jeder dieser Kolonnen mußte

„eine andere entgegengeschickt werden, die sie angriff, „wo sie ihren Feind fand. Glückte es nicht, sie zurück„zuwerfen, so wurde doch Zeit gewonnen, und die „Franzosen kamen geschwächt in die Ebenen Piemonts, „wo eine frische zahlreiche Reiterei sie erwartete."

„Sonst nur bis auf den Gipfel der Alpen den „Franzosen entgegen zu gehen, darauf stehen zu bleiben, „sich zu verschanzen, und sie zu erwarten, halte ich „keineswegs für die beste Art, ihnen Einhalt zu thun. „Das heißt dann einen Paß besetzt halten; und es ist noch „kein Paß besetzt gehalten worden, den der Feind nicht „weggenommen hätte, wenn er nur die Sache verstand."

„Man kann in Gebirgen eben sowohl umgehen, „als im Ebenen. Im Gegentheil sind die Umgehun„gen noch leichter, weil man nicht alle Schluchtwege „kennen kann; noch gefährlicher, weil der Rückzug so leicht „abzuschneiden ist, wenn es nur erst gelang, dem Fein„de in Rücken sich so zu setzen, und weil dazu nur eine „geringe Anzahl hinlänglich ist."

„Ueberdem müßte man, um sich auf den Gipfeln „des Bernhardsberges, des Gotthards u. s. w. zu ver„schanzen, alles dazu Gehörige hinauf bringen; man „könnte ja überdem nicht darauf aushalten. Die Leute „hätten wegen der ewigen Kälte unaufhörlich abgelöst „werden müssen."

„Das Wichtigste aber ist, daß man durch dies son„derbare, starre und steife Stehen über den Wolken „nichts erreichte, was man nicht durch Bewegung zum „Angriff weit leichter erreichen konnte."

„Endlich so wären die Oestreicher durch die Franzo„sen, eben weil diese jene angriffen, von den Bergen her„unter geworfen worden."

„Ich glaube daher, daß General Melas kei„neswegs zu tadeln ist, daß er die Alpen nicht besetzt „hielt. Er konnte seine Truppen an andern Orten bes„ser gebrauchen.“

„Aber dießeits der Alpen, in den Thälern von Ao„sta, Susa und den andern auf der italienischen Seite, „konnte man vielleicht die Hindernisse der Natur durch „Kunst unübersteiglich machen. Ein schmales Thal „muß durch Verschanzungen, durch dorthin gebrachte Feld„stücke, durch Ueberschwemmungen, indem man die Strö„me, welche immer in einem Gebirgsthal fließen, stauet, „und durch andere Mittel welche Feld-Ingenieurs anzu„geben verstehen sollten, ganz unwegsam zu machen „seyn.“

Jedes hohe Gebirge ist durchgehends unfruchtbar, daher kann man hier auch nicht einmal, für ein Korps von 10000 Mann die Verpflegung durch Requisition erhalten. Aufs Land darf man also gar nicht rechnen, mithin muß man hier Alles bey sich führen, um den Soldaten zu erhalten. Um so mehr, hat ein Feldherr Ursache, wenn seine ihm untergeordnete Armee einen solchen Strich durchlaufen soll, auf die Verpflegung, die er unmittelbar auf die Armee folgen lassen muß, alle Aufmerksamkeit zu richten.

Savoyen und derjenige Theil der Schweiz der dicht an den Alpen liegt, begünstigt die Operationen nicht sehr, weil hier das Land nicht sehr fruchtbar ist. Das Piemontesische und Italien hingegen sind fruchtbarer, und man ist daher berechtiget, auf das Land, in Hinsicht der Verpflegung, rechnen zu dürfen. Eben dieses war auch Ursache, warum Bonaparte in mehreren Kolonnen in

Piemont und in Italien einzudringen suchte. Denn die Franzosen konnten sich leichter verpflegen, weil sie einzeln und nicht in Masse marschirten, und diese Anordnung verschaffte ihnen auch den Vortheil, daß sie ihren Operationsplan schneller ausführen konnten.

Gingen die Oestreicher über den St. Bernhard, und stellten sich dem General Turreau und den andern französischen Kolonnen-Korps entgegen, um sie in ihrem Vordringen aufzuhalten; so mußten die Oestreicher auf den Weg über den St. Bernhard nach der Schweiz hin Lebensmittel mitnehmen und nachkommen lassen — kurz sie mußten sich aus Piemont und Italien verpflegen, weil in der Schweiz nichts zu finden war, im Fall sie sich dort behaupteten. Daß aber diese Verpflegung keine geringe Schwierigkeiten würde verursacht haben, ist einleuchtend, wenn man die großen Hindernisse und die beträchtlichen Schwierigkeiten, welche die Alpen in den Weg legen, betrachtet.

Bey diesem Vordringen mußte der General Melas den größten Theil seiner Armee beysammen haben, weil er die Stärke der französischen Armee nicht wußte.

Gesetzt, die Oestreichische Armee wäre aus dem weit gelindern Klima in das rauhere vorgedrungen, und jenseits der Alpen geschlagen worden: War dann nicht ihr Rückzug äußerst beschwerlich? — Je weiter sich der General Melas von den Alpen entfernte und mit seiner Armee in die Schweiz hinein vorrückte, desto beschwerlicher war sein Rückzug, wenn ihm das Glück nicht wohl wollte, und desto mehr Gelegenheit konnten die Franzosen finden, zwischen dem Rücken der östreichischen Armee und den Alpen zu manöv-

ziren, um ihnen theils ihre Verpflegung abzuschneiden, und theils, um sie von allen Seiten anzugreifen. Der General Melas hatte noch den Nachtheil, daß er sich nicht den Umständen gemäß verstärken konnte; er mußte sich also auf seine Macht, die er bey sich hatte, verlassen, und er konnte nur auf sie bey seinen Operationen rechnen.

Der erste Konsul Bonaparte konnte sich aber immer, wie es die Umstände forderten, verstärken, weil er noch nicht angefangen hatte zu operiren; gesetzt auch, jedes Korps wäre schon seit drei Tagen seiner Bestimmung gemäß vorgerückt, ehe man erfahren hätte, daß der feindliche General Melas über die Alpen vorgerückt sey: konnte er diese sodann nicht wieder zurückkommen lassen, und den Oestreichern an mehreren Punkten Blendwerke vormachen, damit sie sich schwächten, während er seine Subsistenz zu sichern suchte, und den Oestreichern in den Rücken fiel, um sie von Piemont abzuschneiden? Konnten hier nicht die Oestreicher Alles verlieren, und wenig gewinnen? denn die Franzosen waren ja beysammen. — Mußten die Oestreicher nicht immer zurück, weil sie nicht verpflegt werden konnten, und Gefahr liefen, sich mit Verzweiflung durchschlagen zu müssen? Aus diesen Gründen glaube ich, daß sich der General Melas nicht über die Alpen nach der Schweiz hinein vorwagen durfte.

Ließen die Oestreicher aber die Franzosen über die Alpen gehen, und setzten sie ein Korps von 15000 Mann bey Bellinzona, ein zweites von 10000 Mann in der Gegend bey Mergozzo, ein drittes von 10000 Mann bey Aosta, ein viertes von 8000 Mann bey Susa, und hät-

ten sie den Ueberrest, der wohl noch gegen 20000 Mann betragen mochte, bey Vercelli als Reserve aufgestellt, welche die vorpoussirten Korps unterstützen und aufnehmen konnte, um von hieraus derjenigen feindlichen Kolonne, welche dem General Melas am gefährlichsten werden konnte, auf den Hals zu fallen, so sollte man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen können, daß die Franzosen nicht so geschwind würden haben vordringen können, und daß eine der feindlichen Kolonnen von dieser umfassenden Kette würde geschlagen worden seyn. Bey dieser Anordnung konnte der General Melas erfahren, wo sich die Hauptmacht der Franzosen entwickelte. Er behielt bey ihr freie Hände, den Umständen gemäß zu handeln, und seine vorpoussirten Korps zusammenziehen zu können, um den Feind mit Macht anzugreifen. Wären die Franzosen bey ihrem Vordringen überall glücklich gewesen, so hatten die Oestreicher noch Zeit, sich nach Mailand und Brescia zurückzuziehen. Dieses ist aber eine Voraussetzung, die der Wahrscheinlichkeit nicht anpassend ist. Denn das östreichische Korps bey Mergozzo konnte dem bey Bellinzona zum Repli dienen, wo beide vereinigt über die ihnen nächste französische Kolonne herfallen konnten; und überhaupt hatten die Franzosen, die durch beschwerliche Märsche ermüdet waren, ausgeruhete Truppen vor sich, die noch wenig gelitten und sich völlig erholt hatten.

Wurden die Franzosen am Fuß der Alpen geschlagen, so würden sie einen höchst beschwerlichen Rückzug gehabt haben; und wurden sie am Fuße der Alpen aufgehalten, so war das Verpflegen keiner geringen Schwierigkeit unterworfen.

Die östreichischen Korps konnten sich immer eher versammeln, als die Franzosen. Ziehe ich die Festungen noch in Erwägung, so mußten sich die Franzosen wegen dieser bey ihrem Vordringen theilen, um sich zu verpflegen.

Also würden wahrscheinlich die Oestreicher immer die Oberhand behalten haben. Hielt der General Melas die Franzosen auf, so mußten sie Hunger leiden. War ihm das Glück ungünstig, so konnte er sich zurückziehen. Er war also Herr seines Vorhabens. —

Die Franzosen wären aber in der größten Verlegenheit gewesen, wenn die Kolonnen vom St. Gotthard, oder Simplon her, geschlagen worden wären, daß sie sich zurückziehen mußten, weil sodann die Oestreicher mit vereinigten Kräften den nächststehenden auf den Hals fallen konnten.

Waren die Oestreicher noch stärker, so konnten sie sich mit noch größerer Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs auf diese Art stellen. Waren sie aber zu schwach, und die Franzosen zu stark, welches sich gegen die aufgestellten Korps eclairiren mußte, so mußten sie sich mit der Hauptmacht in die Gegend von Mailand stellen, um ein vorpoussirtes feindliches Korps angreifen und völlig schlagen zu können.

Die Oestreicher mußten, wenn sie sich in Korps stellten, so stehen, daß sie auf einem Punkte wo sie schlagen wollten, und der Feind herkommen mußte, stets mehrere Truppen als die Franzosen hinbringen konnten.

Dieser Grundsatz scheint der Maßstab zu seyn, nach welchem man die Zweckmäßigkeit der Anordnungen sowohl im Großen als im Kleinen abmessen muß. Eben

daher muß sich auch der Schwächere so weit zurückziehen, bis er dem Feind an Macht gleich ist, und von wo aus er einem feindlichen Theil auf den Hals fallen kann. Daß dieses der Fall in demjenigen Kriegstheater ist, welches gute Defensivfestungen hat, ist leicht einzusehen, weil sich der Feind vor diesen theilen muß, wenn er vordringen will. Dieses Gesagte ließe sich leicht auf das ganze Kriegstheater des Generals Melas anwenden, wenn er seine Festungen, dem Kriegstheater gemäß, angeordnet hat. Dieses ist eine Voraussetzung, die mir nicht bekannt ist.

Wie war es möglich, daß die Franzosen Tyrol angreifen, und in Oestreich Süd - Deutschland und Italien erobern sollten? Man bedenke nur, wie und woher konnten sie verpflegt werden? Es war unter den damaligen Umständen keine Möglichkeit, die Armee bey diesen Operationen erhalten zu können. Daher konnte auch der östreichische General mit Gewißheit voraussehen, daß Piemont und Italien würden angegriffen werden.

Auf Seite 547 und den vorhergehenden, bemühet sich der Verf. zu zeigen, daß ein östreichisches Korps bey Mantua, ein zweites bey Parma und ein drittes bey Casal hätte stehen müssen, um die Franzosen in ihren Fortschritten zu hemmen. Es heißt nämlich Seite 547: „Ein Korps stand also bey Mantua, diesem „Plane gemäß, ein zweites bey Parma, und ein drit„tes bey Casal. War Mantua nicht, so hätten die „Franzosen unterhalb Parma über den Po gehen, „und so in die Halbinsel Italien vordringen können. Allein jenes Korps in der Gegend von Mantua, und

„nördlich des Po = Flusses, verhinderte sie hieran. Ue„berdem wären sie ja von ihrer Basis, durch das Korps „bey Parma und das andere mehr westlich stehende, „abgedrängt worden. Eine solche Unternehmung war „also unmöglich."

„Westlich des Korps von Parma, war sie eben so „unmöglich; denn sie wurden dann auf ihrer linken Flanke „und im Rücken, der durch keine Festung gesichert war, „umgangen. Denn sie hatten ja keine Festung in Ita„lien weggenommen. Ueberdem hatten sie ja mit dem „Korps bey Casal zu thun, welches sie entweder an„greifen, oder auf ihrer rechten Flanke liegen lie„ßen; in welchem Fall sie zwischen zwei Korps „kamen."

„Das Korps bey Parma war also immer bey der „Hand, oder à portée, gegen alle Unternehmungen der „Franzosen rechts oder links. Aber sie konnten nur „links etwas unternehmen ꝛc."

Parma ist von Mantua 8 Meilen,
— — — Casal 25 Meilen,
Mantua — Casal 30 Meilen entfernt.

Für den Vertheidiger ist es von der größten Wichtigkeit, da wo er angegriffen werden kann, sich dem Feind entweder stark genug, oder mit allen seinen Streitkräften entgegenzustellen. Der angreifende Theil hat bey einem für den Vertheidiger zweckmäßig organisirten Kriegstheater den Nachtheil, daß er sich, wenn er vordringen will, erst feste Punkte erobern muß, damit er sich theils auf diese, im Fall eines Unglücks, zurückziehen, theils seine Verpflegung sichern könne, mithin muß er sich theilen.

Ist es für den angreifenden Theil schwer, sich aus seinem Lande verpflegen zu können, so muß dieser darauf ausgehen, seinen Gegner zu schlagen, wo er ihn findet; daher muß der Vertheidiger suchen, entweder diesen Schlachten auszuweichen, oder im Fall ihm eine Gelegenheit günstig seyn sollte, die Schlacht annehmen zu können. Für diese Fälle muß er immer seine Macht so zusammen haben, daß er auch die ihm günstig werdenden Umstände mit Kraft benutzen kann. Der Vertheidiger muß und kann nur mit seiner Armee auf der Lauer stehen, damit er, wenn der Feind Blößen giebt, Angriffsweise agiren könne.

Der Vertheidiger hat den Vortheil, daß er seine Verpflegung für sein Kriegstheater gut und zweckmäßig etabliren kann. Hierauf muß er seine größte Aufmerksamkeit während der Ruhe richten, damit er nicht in die Verlegenheit komme, nicht nach den Umständen im Laufe des Feldzuges handeln zu können. Der Zweck des Vertheidigers ist aufzupassen und den Feind für jeden Fehler zu bestrafen. Daher sollte man schließen, daß der defensiv gehende Theil, im Fall er seine Kommunication mit seinen Staaten hat, sich dem Feind recht nahe entgegen setzen müsse; vorausgesetzt, daß der Feind seine Macht wegen der Festungen schon theilen mußte.

Betrachte ich nach diesem Gesagten die Stellung des Korps bey Casal, so finde ich, daß dieses Korps nicht nur nichts leisten konnte, sondern auch daß es leicht mit aller Wahrscheinlichkeit risquirte völlig abgeschnitten und aufgerieben zu werden. Daher würde es besser gewesen seyn, sich bloß in der Gegend von Cre=

mona und Mantua mit der ganzen Armee aufzuhalten, um eine von den feindlichen Kolonnen schlagen und zernichten zu können; oder wenn die feindliche Armee beysammen war, ihr das Vordringen zu verhindern, damit sie sich desto länger ohne Magazine aufhalten mußte. Dieser Schritt würde sie veranlaßt haben, entweder schlagen, oder sich theilen zu müssen, um eine Festung zu belagern.

Der Verf. glaubt das Korps bey Parma wäre à portée gewesen. Parma ist von Mantua 8 Meilen. Ich glaube also, wenn der Feind das Korps bey Casal zu Grunde gerichtet hatte, so konnte er sich zwischen dem Korps von Parma und Mantua mit einer starken Abtheilung setzen, während er das Korps bey Parma durch eine andere beträchtliche Abtheilung angreifen ließ. Der Feind konnte zu diesen Angriffen, welche schnell auf einander folgen mußten, mehr Truppen als die feindlichen Korps stark waren, zusammenbringen.

Auf der Karte kann man von einem Theil nach dem andern hüpfen, ohne sich dabey zu ermüden; soll aber ein Korps marschiren, so muß es oft Halt machen, um an den Ort der Bestimmung zu kommen. Die Karte ist das en miniatur, was das Land im Großen ist.

Theile einer Armee, oder Korps, müssen sich unterstützen können; ist dieses nicht der Fall, so kann man sie im Kriege nicht als Korps betrachten.

Für den Vertheidiger ist der Detaschementskrieg, oder der Krieg mit Korps derjenige, wo man den Ein- und Ausfällen des Feindes auf bedrohten Punkten, die zur Erhaltung von der größten Wichtigkeit sind, ein oder mehrere Korps entgegenschickt, um ihn entweder vom fer-

nern Vordringen abzuhalten, oder in seinen bereits gemachten Fortschritten aufzuhalten. Jedoch darf dieses Detaschiren nie außer der Wirkungssphäre der Armee geschehen, denn sonst bleibt es kein Korps oder Detaschement mehr, sondern ist von der Armee als unabhängig anzusehen, ohne deren weitere Hülfe es existiren kann, und macht daher selbst eine Armee für sich.

Diese Wirkungssphäre richtet sich nun, theils nach der Stärke des Detaschements oder Korps, nach der Weite, dem Terrain, der Stärke des Feindes selbst, und der Länge der Zeit, welche seine Bestimmung fordern kann; theils nach dem militairisch gebildeten feindlichen Officier, gegen welchen detaschirt wird, nach der militairischen Seelengröße des detaschirten commandirenden Officiers und seiner Verpflegung jeder Art.

Daher ist die Bestimmung dieser Wirkungssphäre zu relativ, und hangt von zu vielen unbekannten Dingen ab, als daß es möglich ist, sie im allgemeinen angeben zu können. Jedoch glaube ich, daß ich es mit Recht wagen darf, diese Punkte insgesammt als Maßstab für die Detaschirungen d. h. in Hinsicht ihrer Wirkungen, welche geleistet werden können, festzusetzen.

Hieraus folgt also: daß man auf große Weiten nicht behutsam genug bei Detaschirung der Korps seyn könne, wenn man Vertheidigungsweise zu Werke geht, weil zu vieles von dem guten Willen der Generale mit abhangt.

Das Talent und der militairisch gebildete Verstand des detaschirten commandirenden Officiers kann sich unstreitig auf das Erhabenste zeigen; denn er wählt Positionen, durch die er alles decken, dem Vordringen des Feindes Schranken setzen und ihm sogar die größten Be-

sorgnisse machen kann. Der wahre große Mann wird den Umständen gemäß solche Bewegungen machen, durch die er seinem Gegner so entgegen zu arbeiten vermag, daß bey diesem leicht Unentschlossenheit in Ergreifung der richtigen Maßregeln, in Hinsicht seiner dazu habenden Mittel, an die Stelle des ächt militairisch handelnden Geistes treten kann, wodurch also die feindlichen Entwürfe, bey den für den Feind aller vortheilhaftesten Umständen, erst später zur Reife gedeihen können.

Bey seinem zweckmäßigen Verfahren wird er freylich des Feindes Fehler benutzen. — Er wird auch, wenn trotz aller seiner klugen Entwürfen seine angreifenden Ausführnngen und Unternehmungen scheitern sollten, durch sein kluges Betragen das Mißgeschick dennoch zwingen, die so nöthige Zeit fürs Gänze zu gewinnen, bis der General en Chef im Stande seyn wird, alles wieder ins Gleichgewicht setzen zu können; allein hierzu wird erfordert, daß der Ober-Befehlshaber Macht genug beysammen — und sich nicht zu sehr durchs Detaschiren geschwächt habe. Sonst ist es nicht möglich; denn stehen seine Streitkräfte mit den feindlichen nicht beinahe in einem gleichen Verhältnisse, so kann er unmöglich mit Wahrscheinlichkeit einem glücklichen Erfolg entgegen sehen. Wer wirken will, muß Kräfte haben; dieses ist ein Gesetz, welches man im Kriege nie aus den Augen lassen darf; denn ohne Befolgung desselben helfen keine Strategeme, und auch nicht die besten Maßregeln.

Von Seite 573 bis 601, beschäftigt sich der Verf. mit idealischen Operationen, welche er als östreichischer Feldherr würde ausgeführt haben.

Es ist allerdings eine Hauptregel im Kriege, daß man so lange mit dem Operiren als Vertheidiger war-

ten muß, bis der Feind seine Pläne entwikelt hat; damit man aber auch nach der Entwickelung des feindlichen Operationsplans zweckmäßig operire, so muß man zuvor alle strategischen Plane, die der Feind ausführen kann, durchdenken. Diejenigen, welche dem Vertheidiger am gefährlichsten werden können, müssen nicht nur seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; sondern sie sind es, die ihm die Schritte vorschreiben, welche er vor der Entwickelung des feindlichen Operationsplans thun soll. Denn man muß im Kriege immer aufs Schlimmste gefaßt seyn, damit man nie überrascht werde, und den Kopf verliere.

Der Verf. will von Turin aus mit der östreichischen Armee folgendermaßen operiren:

Er will ein Korps bey Acqui, ein anderes bey Turin und ein drittes bey Chiavasso stehen lassen, während er mit drey Korps, wovon eines nach Briançon, ein anderes nach Grenoble, und ein drittes nach Genf marschirt, eine Diversion in Frankreich und in die Schweiz den Franzosen im Rücken macht. Das dritte Korps, welches nach Genf marschirt, soll die Schweiz erobern, von welchem er Seite 587 als Armee spricht. Er glaubt, diese Armee könnte in 6 Tagen 30 Meilen marschiren; zu Fuße, glaube ich, ist es unmöglich, mit Extra-Post würde es leichter werden.

Der Verf. hätte uns bey dieser Operation die Stärke jedes Korps, nach Abzug der Besatzungen der Festungen, angeben sollen, um zu sehen, ob auch diese Operation mit der östreichischen Armee auszuführen war. War diese Armee so stark, daß sie die Franzosen in ihren Fortschritten in Italien aufhalten, und diese vorgeschlagene Operation in der Schweiz, Savoyen, und in der Provence aus-

ausführen konnte — vorausgesetzt daß sie überall, wo sie hin kam, mit allen kriegerischen Bedürfnissen verpflegt werden konnte — so hatte sie Recht, so zu operiren; allein unter solchen idealischen Operationen hätte ich doch lieber diese vorgeschlagen, die ganze französische Armee zu umringen, und sie ganz aufzureiben: so wäre es doch mit einem Male um die französische Armee in Italien geschehen gewesen. Sodann hätte ich die Schweiz und ganz Frankreich erobert. Welch einen idealisch schönen Erfolg hätte nicht ein solch idealisch schöner Plan gehabt!

Der Verf. sträubt sich so sehr wider das Vereinzeln und Zerstückeln einer Armee; er sagt selbst: „durch Vereinigung entsteht Kraft, durch Trennung Schwäche"; und bey dieser Operation zerstückelt er doch so sehr seine Armee. Er gesteht selbst: „daß die Zerstreuung der Macht „gegen mehrere Objekte mache, daß man gegen kein einziges mit gehörigem Nachdruck verfahren könne" — und dennoch beschäftigt er den Leser mit solchen Operationen. Ich glaube daher, daß diese vorgeschlagenen Operationen eine beißende Kritik auf die der Oestreicher seyn sollen; weil ihnen der Verfasser hierdurch zeigen wollte, daß man nur auf wenige aber auf die wichtigsten Gegenstände seine Aufmerksamkeit richten müsse, um im Kriege mit Erfolg agiren zu können.

Sollte diese Vermuthung nicht der Fall seyn, so dürfte man wohl behaupten, daß die lebhafte Phantasie des Verfs. mit seinem Geist davon gelaufen sey; denn so operiren zu wollen, heißt wohl nichts anders, als sich dem operiren ins unendliche nähern zu wollen, weil bey diesen Operationen keine Rücksicht auf die Stärke und Verpflegung der östreichischen Armee genommen worden ist. Wenn sich Festungen halten sollen, so erfordern sie

Besatzungen — und wenn Korps dem Feinde widerstehen sollen, so müssen sie auch Kräfte dazu haben; denn sonst wäre es besser, sie nirgends zu gebrauchen, weil sie ohne diese Forderung ihren Zweck nicht erreichen werden. Die Umstände, in welchen sich eine Armee befindet, und die Länder, wohin sie Diversionen machen soll, bestimmen die Möglichkeit des Gelingens einer Operation. Daher ist es nothwendig, zuvor die Umstände, die nur auf die Möglichkeit des glücklichen Erfolgs Bezug haben können, genau aus einander zu setzen; bevor man eine idealische Operation entwirft. Da noch von so vielen Zufällen, an die man nicht denken kann, im Kriege die Ausführung abhangt, so ist es nothwendig, daß wenn man einen Operationsplan, den eine Armee ausführen soll, entwerfen, und sodann seine Vortrefflichkeit zeigen will, man noch ungünstigere Umstände annehmen muß, als die sind, in welchen die Armee war. Hält dann der vorgeschlagene Operationsplan die Probe aus, so ist er gewiß gut, und man darf es, ohne Unglück zu befürchten, wagen, ihn auszuführen.

Seite 615 sagt der Verf. „Dennoch habe ich diese „Betrachtungen angestellt, um zu zeigen, welch einen „Plan General Ott in seiner Lage ergreifen mußte, „und daß es nicht vortheilhaft für die östreichische Sache „in Italien war, stehen zu bleiben, oder sich mit dem „General Melas zu vereinigen. Denn ich bekümmere „mich auch darum nicht, ob General Ott Befehl hatte, „so zu handeln wie er that, wie auch General Melas „mit dem Ganzen, weil ich nur rein militairisch diese Angelegenheiten betrachte. Auch das geht mich nichts „an, ob die Oestreicher stark genug waren, den Franzosen zu widerstehen. Der Erfolg zeigte, daß sie es waren,

„und in meinen Raisonnements muß ich sie hinlänglich „stark annehmen, weil, wenn man keine Soldaten hat, „man nicht Krieg führen kann.“

Wenn der Verf. bey jeder kriegerischen Lage die Verlegenheit, in der eine Armee ist, nicht als vorhanden annimmt, die Armeen stark genug voraussetzt, und ihre Stärke nicht angiebt, so muß auch der Verf. keine Operationen für Armeen, die sich nicht verstärken können, vorschlagen; weil solche Annahmen unter den damaligen kriegerischen Umständen ins Reich der Unmöglichkeiten gehören. Aus solchen idealischen Operationen läßt sich wenig lernen, der Verf. hat aber den Vortheil, daß wenn man ihm die Unrichtigkeit seines Vorschlags nach den damaligen Umständen zeigt, er immer sagen kann, ich habe die damaligen Umstände als nicht vorhanden angenommen. Alle seine Behauptungen können dann auch nicht zur Kritik der vorgefallenen Operationen dienen; folglich sind sie auch für den Soldaten, der sich mit Wirklichkeiten beschäftigt, von geringem Nutzen.

Derjenige, der den Krieg versteht, bemüht sich, unter den damaligen Umständen zu zeigen, welches wohl das Beste gewesen wäre, was der Feldherr hätte thun können; und dieses ist von Nutzen, weil man daraus lernt, welche Umstände und Voraussetzungen der Feldherr wissen konnte, und was für welche er aus diesen schließen mußte, um den Umständen gemäß zu operiren. Eine solche Darstellung ist eine wahre Kritik eines Krieges, welche den größten Nutzen leistet. Da man so nur allein mit der wahren Führung des Krieges bekannt werden kann, so ist es auch billig, daß man

diese Forderung von jedem begehrt, der sich mit der Beleuchtung eines Feldzuges beschäftiget. Es ist freilich keine geringe Forderung, das sehe ich sehr gut ein; allein wenn man öffentlich mit der Kritik eines Feldzuges auftritt, so ist auch das militairische Publicum berechtigt zu verlangen, daß der Verf. auch etwas geleistet habe. Denn er ist das bey seinen idealischen Operationen, was der andere bey seinen wirklich ausgeführten Operationen war — das heißt — der Verf. ist der idealische, der andere der wirkliche Feldherr. Alles das, was man von diesem in der Wirklichkeit verlangen konnte, muß man in einem noch höhern Grade von jenem verlangen.

Auf Seite 618 bis 629 schlägt der Verf. für die Oestreicher folgende Operationen vor, und glaubt durch diese die französische Armee zu Grunde zu richten. Die Oestreicher sollten bey Turin stehen bleiben, und es behalten. Sobald ein Theil der Reserve-Armee über den Po gegangen war, sollten sie am 10ten oder 11ten Junius den General Turreau und die Division Chabran mit zwei Hälften ihrer Armee lebhaft und ernstlich angreifen und sie zurückwerfen.

General Turreau soll bis über Susa zurückgetrieben werden, und die Division Chabran bis jenseits Ivrea. Wäre dieses geschehen, so sollten die Oestreicher alsdann sich ostwärts wenden, in Turrin eine starke Besatzung lassen, und eine Garnison in Susa und in die dasigen Forts legen, um den General Turreau und die Division Chabran im Zaume zu halten. Die Oestreicher sollen der französischen Armee auf dem linken Ufer des Po in den Rücken gehen, sie sollen nach Chivasso,

dann nach Vercielli, nach Novara und Mailand marschiren, während eben dieser Zeit soll der General Ott östlich, das heißt, von Genua über Bologna, nach Mantua marschiren. Von Novara soll der General Melas ein Korps nach Legnano schicken, welches nach Sesto, Como, und Lecco detaschiren soll. Was die Franzosen während dieser vorgeschlagenen Operation unternehmen konnten, daran scheint der Verf. nicht zu denken. Gesetzt, die Operation wäre ausgeführt worden. Turin ist von Jvrea und von Susa 8 Meilen entfernt. Für die Vertreibung des Generals Turreau hinter Susa hin und der Division Chabran hinter Jvrea hin, wollen wir 4 Tage rechnen. Die Hälfte der östreichischen Armee, welche den General Turreau hinter Susa hin vertrieb, hatte 15 Meilen zu marschiren, um sich mit der andern Hälfte, welche die Division Chabran nach Jvrea hintrieb, zu vereinigen; folglich rechne ich bis zu dieser Vereinigung, nach Vertreibung der französischen Korps unter den Generalen Turreau und Chabran 6 Tage; und von hier bis Novara will ich 4 Tage rechnen, so brauchte die östreichische Armee eine Zeit von 14 Tagen, um bis Novara zu kommen. Den 6ten Tag vom Anfang dieser Operation an gerechtet, will ich annehmen, erfuhr Bonaparte, Turreau und die Division Chabran sind von der östreichischen Armee angegriffen, und zurückgetrieben worden. Mithin hatte er noch 5 Tage Zeit, gegen die Oestreicher mit seiner Armee zu marschiren, weil ich glaube, daß man die Bewegungen einer Armee bald erfährt, folglich kann man auch seine Maßregeln danach nehmen.

Ehe also der General Melas nach Novara kam, konnte schon Bonaparte bey Novara ausgeruht stehen,

und war im Stande, es hier gleich bey der Ankunft der Oestreicher zur Entscheidung kommen zu lassen. Der General Melas war um das Korps des Generals Ott und die Besatzungen der oberwähnten Oerter schwächer, im Fall die übrigen Festungen unbesetzt blieben, welches doch wohl nicht füglich geschehen konnte, als er bey Marengo auftrat. Hätte vielleicht Melas Novara vor Bonaparte erreicht, und nach Legnagno, 4 Meilen von Novara, ein Korps detaschirt gehabt, so hatte Bonaparte, bevor dieses Korps wieder ankam, den Vortheil, den General Melas noch mit einem desto sicherern Erfolg angreifen zu können. Daher kann ich mich unmöglich überzeugen, daß die östreichische Armee bey diesem Unternehmen würde glücklich gewesen seyn. Auch bey den verschiedenen Besatzungen und Detaschirungen von Korps hätte der Verf. das Wieviel angeben sollen, um zu sehen, was für die Armee des Generals Melas übrig blieb.

Die Oestreicher mußten ihre ganze Macht beysammen haben, und durften keine Korps detaschiren, wenn sie mit Erfolg operiren wollten. Sie mußten wie Wüthende auf die französische Armee eindringen, und so den Weg nach Mailand hin wählen — und nicht den nach Alessandria, wie sie es thaten; weil Massena und Suchet der östreichischen Armee hier näher waren. Allein hier hätte Melas denken müssen, entweder zu siegen oder zu sterben. — Zu diesem großen fehlerhaften Entschluß hatten ihn seine Operationen gebracht. Er war in einer verzweiflungsvollen Lage, mithin mußte er auch desperate Mittel anwenden, sich aus dieser zu reißen.

Seite 631 heißt es: „Wir wollen kürzlich die „von beiden Seiten gemachten Fehler hier betrachten.“

„Der Fehler der Franzosen besteht in folgenden Punkten:“

„Daß sie nicht an die Bormida rückten, um den Ue„bergang abzuwehren.“

„Daß sie kein Korps, über die Bormida, oder zwischen „diesem Fluße und dem Belbo = Flusse schickten; etwa „zwischen Jecisa an dem Belbo und Camabero an der „Bormida; wodurch die Oestreicher, auf ihrer rechten „Flanke würden eingeschlossen gewesen seyn.“

„Daß zu derselben Zeit das Korps bey Valenza, „oder die Division Chabran, welche im Thal Aosta „gestanden hatte, nicht über den Po ging, und sich im „Rücken der Oestreicher hinter Alessandria setzte. Dann „wäre die östreichische Armee gänzlich eingeschlossen ge„wesen; denn vor sich hatte sie das Hauptkorps an „der Bormida, hinter sich das Korps bey Alessandria; „auf der rechten Flanke, zwischen der Bormida und dem „Belbo, ein anderes französisches Korps.“

Die Oestreicher würden alles dieses wahrscheinlich haben „geschehen lassen, wenn es mit Schnelligkeit betrieben „wurde. Das Gewehrstrecken wäre dann wahrschein„lich statt der Kapitulation das Schicksal dieser östreichi„schen Armee gewesen.“

Den Franzosen mußte es erwünscht seyn, daß die Oestreicher über die Bormida zum Angriff rückten; denn sie hatten erstens alle ihre Kraft beisammen, eine Schlacht wagen zu können; zweitens waren die Oestreicher in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Schlacht zu liefern, sie mußten also über die Bormida kommen; drittens mußten die Franzosen selbst suchen, daß es zur

Schlacht kam, um dem östreichischen Staate die süße Hoffnung zu benehmen, daß keine Verstärkung mehr etwas nuzzen könne, damit er dadurch in seinen Maßregeln, den Krieg in Zukunft mit Nachdruck fortzuführen, unschlüssig würde; viertens hatten die Franzosen die Hoffnung, wenn die Oestreicher über die Bormida gingen, und geschlagen wurden, daß sie den größten Theil in die Bormida werfen könnten, wenn sie vom Glück begünstiget würden.

Die Umzingelung der östreichischen Armee mit Korps konnte von gar keinem andern Nutzen seyn, als daß sich die Oestreicher durchschlagen konnten, oder daß der General Melas eines von diesen völlig zu Grunde richtete. Die Franzosen hatten daher recht, ihre Macht zusammenzuhalten, um sich in keine nachtheilige Lage zu setzen, und wenn es zur Entscheidung kommen sollte, daß sie auch im Stande waren zu entscheiden. Denn jedes Korps mußte stark genug seyn, um keine Niederlage befürchten zu dürfen. Zudem wußte ja Bonaparte auch, daß Suchet und Massena von Genua her im Marsche waren.

Seite 633 sagt der Verfasser: „Ich habe gute „Gründe zu glauben, daß sie die (Oestreicher) die Franzosen „würden geschlagen haben, wenn sie nach meinen hier „entwickelten Dispositionen verfahren wären.“

Die Oestreicher sollten nämlich ein Korps über die Bormida, zwischen diesem Flusse und der Scrivia auf die linke Flanke der Franzosen schicken, während sie deren Fronte angriffen. Hierdurch wären die Franzosen umfaßt und nach dem Po hin aufgerollt worden, meint der Verfasser.

Konnte dieses Korps nicht schon eher geschlagen werden, als es zum Angriff der beiden Armeen auf der Fronte kam? Konnten die Franzosen diesem Korps nicht ein anderes gegenüber stellen, während sich die Armeen schlugen, und Melas immer der Hoffnung war, daß dieses Korps angegriffen würde? Hätte diese Erwartung für die östreichische Armee nicht schädlich werden können? Wäre Melas geschlagen worden, so konnte die Ankunft dieses Korps nichts helfen; es mußte sich zurückziehen.

Betrachtet man die Menge von Schwierigkeiten, welche einem detaschirten Korps aufstoßen können, so ist es wohl zu begreifen, wenn man diesen Angriff nicht wählt. Ein gleichzeitiger Angriff mit zwei Korps ist so vielen Schwierigkeiten und Zufällen unterworfen, daß man gegen einen thätigen und aufmerksamen Gegner schwerlich etwas ausrichten wird.

Man bedenke nur, daß in der That außerordentlich viel dazu gehört, wenn Unternehmungen dieser Art, die freilich nach ihrer Anlage zerschmetternd und fürchterlich aussehen, ja nichts weniger als totale Niederlagen des angegriffenen Theils ahnen lassen, nicht mißlingen sollen.

Erstens muß ein größten Theils offenes Terrain, und wo keine wichtige Chikanen des Bodens die separirten Korps verhindern können, zur bestimmten Zeit auf den ihnen angewiesenen Plätzen einzutreffen, das Vorhaben begünstigen. Wie selten findet sich aber ein größten Theils offenes, Chikanenfreies Terrain? Und wie selten kann das zur Ueberwindung der vorkommenden Hindernisse erforderliche Zeitmaß — besonders in Rücksicht auf Reiterei und Geschütze — gehörig calkulirt

und in Anschlag gebracht werden? Die schlimmen Folgen daraus sind zu bekannt, als das ich nöthig hätte, sie Männern vom Handwerk näher zu entwickeln.

Zweitens müssen die Anführer der verschiedenen Abtheilungen, zu Folge der genommenen Abrede, pünktlich und mit der vollkommensten Uebereinstimmung zu Werke gehen; kein Hinderniß darf sie abhalten anzugreifen, wenn der eine von ihnen angreift, oder angegriffen wird, selbst in dem Fall nicht, wo sie vielleicht keine große Wirkung von ihrem Angriff erwarten: genug daß mittelst desselben zu Gunsten des andern die nöthige Diversion erfolgt, und die Macht des Gegners getheilt wird. Allein auch dieser Umstand ist, der Erfahrung nach, eben so vielen, ja beynahe noch mehrern Schwierigkeiten, als der erstere unterworfen, theils wegen der sehr großen Verschiedenheit der militairischen Einsichten, der Erfahrung, selbst des Temperaments und Muthes der Anführer; theils auch wegen ihrer Rivalität, Jalousie und schädlichen Nebenabsichten, die sie bey solchen Veranlassungen oft am besten und ungestraft gegen einander ausführen können. Denn, was ist wohl leichter und gewöhnlicher, besonders in Armeen, wo das Auge des Herrn nicht selbst sieht — als am Ende doch noch einen Deckmantel für Fehltritte aufzufinden, die man vielleicht muthwillig begangen hat? Das sollte nicht seyn; — ja wohl! aber viele Dinge in der Welt sind dessen ungeachtet so, wie sie nicht seyn sollten! Es ist nicht genug, daß wir bey Beurtheilung dieses oder jenes Falls, die wirkenden nur widerstehenden Kräfte der Kriegskörper auf das genaueste berechnen, man muß

auch das Talent und die Lieblingsneigung der Heerführer, selbst die geheimen Triebfedern des menschlichen Herzens — sie sind für den Menschenkenner nicht so schwer auszuspähen — zu Rathe ziehen; letztere vertreten oft die Stelle der feinsten Taktik, und sind, gleichwie in politischen Angelegenheiten, also auch im Kriege, oft — sehr oft die allein wahre Ursache, warum die größten Unternehmungen mißrathen oder gelungen sind.

Drittens muß man fast gewiß seyn, daß der Feind die Position, auf die man den Anschlag gemacht, bis zur Zeit unserer Ausführung behaupten werde; denn sieht er unsere Bewegungen voraus, bringt er unser Vorhaben durch Verrätherei, oder auf sonst irgend eine Art in Erfahrung, so ist es ganz natürlich, daß er den entscheidenden Augenblick, wo alles zu gleicher Zeit über ihn herfallen will, nicht abwarten, sondern mit seiner ganzen Macht, oder nach den Umständen mit dem größten Theile derselben, einer von den getrennten Abtheilungen entgegenrücken, und sie zu schlagen suchen wird, ehe und bevor noch die andern zu ihrer Unterstützung erscheinen können. Dies ist ein Erfahrungssatz, und die alte und neue Kriegsgeschichte aller Völker erläutert ihn durch die auffallendsten Beyspiele. Schon der Gedanke, daß der Gegner auch ohne besonderer Rücksicht, auf unsere Desseins, und oft aus ganz andern Absichten seine Stellung verlassen, während des Marsches irgend einem unserer detaschirten Korps begegnen, und es über den Haufen werfen könne — welches genau der Fall bey solchen Schlachten werden kann — sollte jeden Feldherrn bey dergleichen Angriffsanstalten äußerst behutsam

machen, die er zwar mit dem größten Scharfsinn und nach allen Regeln der Kriegskunst entwerfen, aber wegen der Trennung des Heeres und der Verschiedenheit der Köpfe, denen er die Ausführung überlassen muß, in der Folge nicht mehr nach Willen und Gefallen zu seinem Entzwecke lenken kann. Die Gegengründe derjenigen, die sich für die Angriffe mit separirten Korps am Tage einer Schlacht erklären, sind mir nicht ganz unbekannt, und ich weiß einige glückliche Beyspiele, worauf man sich zu berufen pflegt; da ich aber hier kein Lehrgebäude über diese Materie schreibe, so kann ich mich auf deren nähere Zergliederung, die mich zu weit führen würde, nicht einlassen; mir ist es genug, meinen Lesern gewisse Gesichtspunkte angegeben zu haben, aus welchen sie sich den Erfolg solcher Angriffe sehr leicht werden erklären können.

So denkt ein Mann, der Gelegenheit hatte, Erfahrungen zu machen, über den Angriff mit Korps. Ich glaube also nicht unrecht gehabt zu haben, diese mit der Erfahrung übereinstimmenden Gründe hier anzuführen, weil sie ganz das Gepräge der Wahrheit, wie es im Kriege geht, haben.

Seite 636 und 637 heißt es: „So war die Convention beschaffen, durch welche die Oestreicher einen „Feldzug endeten, in welchem sie mehr verloren, als sie „im vorigen gewonnen hatten. Wenn man nun bedenkt, „daß dieser Verlust fast einzig vermöge dieser Convention „bewirkt wurde, daß dieses Uebereinkommen ferner gar „nicht durch die Gewalt der Umstände nothwendig war; „so wird man finden, daß die östreichischen Generale „wegen derselben nicht vortheilhaft in der Geschichte glänzen „werden. Deutschland war zwar durch die unverzeihli-

„chen Fehler des daselbst commandirenden östreichischen „Generals und durch den schlechten Operationsplan des „Hofkriegsraths, von den Franzosen erobert worden, aber „Italien konnte ohne diese Kapitulation nie in ihre Ge„walt fallen. Es wurde vielmehr von ihnen wiederum „höchst wahrscheinlich befreiet."

Die Convention wurde durch die Gewalt der Umstände bewirkt. Denn die Truppen waren mißmuthig, und zwar so, daß die Officiere der Cavallerie nach der Schlacht, in Alessandria vor dem Gouvernementshause, aus Wuth, weil sie während der Schlacht nicht angreifen durften, ihre Degen sollen zerbrochen haben, welches ihrem Muthe und ihrer Tapferkeit zur Ehre gereicht. Die Oestreicher waren überall, wo sich nur etwas blicken ließ, von der Reserve-Armee geschlagen worden. Sie hatten das Zutrauen auf ihre Vorgesetzten verloren. Die Franzosen waren überall glücklich gewesen, sie hatten also Muth und eine glückliche Stimmung, gewöhnlich ein glücklicher Vorbote, um eine Schlacht wieder zu wagen. Sie sahen an ihrer Spitze den kühnen, thätigen und unternehmenden Bonaparte. Sie setzten ihr ganzes Vertrauen in ihre Vorgesetzte, und dazu hatten sie auch Ursache.

Der östreichische Feldherr mußte einsehen, daß er sich nur durch eine Kette von gewonnenen Schlachten erst wider mit dem Mutterlande vereinigen konnte. Nach der Schlacht von Marengo war noch der unternehmende, geschickte, thätige und kühne Massena mit einem Korps von Genua angelangt. Alles triftige Gründe, die die Franzosen bewegen mußten, von neuen zu schlagen, und triftige Beweggründe für die östreichischen Feldherren, jede Schlacht zu vermeiden, weil es höchst unwahr-

scheinlich war, zu reussiren — mithin war die Convention das einzige Mittel sich aus seiner höchst kummervollen Lage zu ziehen. Durch diese Convention erhielt der General Melas dem Kaiser eine Armee. — Durch erneuerte Schlachten aber hätte er diese wahrscheinlich in der Lage, worin sie sich befand, dem Kayser nicht erhalten; sondern würde sie aufgeopfert haben — welches war nun besser: die Convention, da er sich einmal in der unglücklichen Lage befand, zu schließen oder seine Armee aufreiben zu lassen?

Da wir gerade von der Schlacht und der Convention bey Marengo sprechen, so glaube ich hier einen Widerspruch des Verfassers zeigen zu müssen. Es heißt Seite 415: „Es war eigentlich bis nach dem Tage der „Schlacht bey Marengo gar nichts für die Oestreicher „verloren. Sie hatten auch bis dahin einen schönen Feld„zug gemacht. Seite 605 sagt der Verf.: „Die Oestreicher „haben nie in ihren vorigen Kriegen in Italien, sich so „elend betragen, als in diesem sonderbaren Feldzuge“. Hieraus dürfte man wohl folgern, daß des Verfassers Strategie noch nicht die wahre und rechte seyn müsse. Die wahren Grundsätze der Kriegskunst und die erhabene Strategie bewahren, jeden der sie inne hat und zu gebrauchen versteht, vor Widersprüchen. Diese erhabene Steategie lehrt nur nach den Umständen operiren. Sie zeigt nur das, was nöthig ist; das Ueberflüssige läßt sie fahren. — Vom Einfachen geht sie aus — und eben deswegen ist sie die erhabene Kunst, die sich nicht erlernen läßt — und ist den Genies, weil sie aufs Einfache beruht, ganz eigen. Ein jedes Genie hat seinen eignen Gang, seine eigenen Maximen, und alle machen Meisterstücke der Strategie. — In ihrem

Handeln ist nichts widersprechendes, wenn man die Umstände, in denen sie sich befanden, in Erwägung zieht. — Alles ist gut, was sie thaten, und das zwar — weil sie nach den Umständen ihre Handlungs-Maximen einrichteten.

Seite 644 sagt der Verf. „In den Büchern wird „zuerst eine Sache nach ihren wahrem Gehalt gewürdigt. Diejenigen, welche ohne eigenen Verstand den ihrigen „nur aus den bestehenden Einrichtungen geschöpft haben, widerstreiten dem Neuen und vertheidigen das Alte, welches sie mühsam erlernten. Die jungen Leute aber, „welche noch ohne bestätigte Meinung sind, huldigen „zuerst der Wahrheit, und bringen sie in Ansehen, „wenn nach einer Reihe von Jahren sie zu den Ehrenstellen gelangen. Daher muß derjenige, welcher eine „Wissenschaft mit neuen Wahrheiten bereichert, sich nur „auf den Beyfall junger Leute gefaßt machen. Oefters „aber benutzen diese Lehrlinge bey der Ausübung künftig „diese Quellen, ohne sie zu nennen, und schmücken sich „mit geliehenen Federn."

Um dieses Gesagte gehörig zu würdigen, ist es nöthig zu zeigen, wie man erst nach und nach zum wahren Wissen kömmt.

Derjenige, welcher sich bemüht, sein Fach recht kennen zu lernen, wird zuerst durch vieles Nachdenken suchen, den wahren Gesichtspunkt zu finden, aus dem er das Ganze seines Fachs betrachten muß, damit er in Zukunft mit sichern Schritten das Detail oder die einzelnen Theile desselben einsehen lerne, und wird sich bloß das davon zu eigen machen, welches die Quelle für alle mögliche Fälle werden kann. Daß aber hierzu

ein ununterbrochenes und vieles Nachdenken und eine lange Erfahrung gehöre, ist wohl nicht zu bestreiten. Junge Leute können aber weder über ihr Fach so viel nachgedacht, noch sich die Erfahrungen gesammelt haben, als es bejahrte, feurige und gescheidte Männer zu thun im Stande waren. Sie haben also noch nicht den scharfen Ueberblick ihres Faches, noch nicht die Fertigkeit, Vergleiche anzustellen, ob sich das Neue für die Wirklichkeit passe. Sie können noch nicht die wahren Umstände, auf die es bloß in der Wirklichkeit ankömmt und die nur entscheiden, so kennen, als der feurige, bejahrte, gescheidte Mann.

Ich bin überzeugt, das wenn das Neue gut ist, der wahre aufgeklärte bejahrte Mann, der in sein Fach eingedrungen ist, sich gewiß für dieses Bessere eher erklären wird, als die jungen Leute. Erklären sich aber junge Leute zuerst für neue Ideen, so ist dieses kein Beweis, daß sie dieselben auch mit wahrem kritischen Auge untersucht haben; sondern es kömmt bloß daher, weil sie gewöhnlich die Umstände noch nicht kennen, auf die es ankommt. Trägt ihnen vielleicht ein anderer mit einem angenehmen Vortrage das Gegentheil dieser Ideen, mit Scheingründen als das Wahre vor; (ich setze voraus, daß diese erwähnten neuen Ideen das Gepräge der Wahrheit an sich tragen) so werden sie wieder dieses für wahr halten. Woher kommt dieses wohl? daher, weil ihr Geist in ihrem Fache den Grad der Bildung noch nicht erlanget hat, welchen er erlangen kann.

Ich gestehe, daß ich selbst noch jung bin, und spreche also aus Erfahrung. Allein ich bin auch überzeugt, je fleißiger ich über mein Fach nachdenken und je mehr Gelegenheit ich haben werde, Erfahrungen zu machen,

machen, desto gründlicher und mit desto mehr Fertigkeit werde ich mein Fach bearbeiten können. — Ich sehe auch ein, daß bloßes Nachdenken und Erfahrungen, wenn man über sie reflektirt, für jeden die besten Führer sind. Durch sie lernt man nur allein beurtheilen, ob auch das Neue das wahrhaft Gute ist.

Hat man sich einmal an diesen Gang gewöhnt, sein Fach kennen zu lernen, so wird man auch aus dem Neuen, wenn es falsch ist, wieder neue Wahrheiten entwickeln. Der fähige Kopf hat freilich Vortheile bey Bearbeitung seines Faches, und die bestehen darin, daß er alles aufs Einfache zurückzuführen sucht; und daher kömmt es auch, daß er sich in Zukunft so wenig widerspricht.

Ich glaube diese Stelle des Verf. daher so aus einander setzen zu müssen, damit die jungen Leute sich nicht dem unerträglichen Eigendünkel, der der Stempel der Dummheit ist, ergeben, und jede Sache würdigen lernen.

Seite 653 heißt es: „Es war gewiß völlig nach „dem Grundsatz der Basis der Operationen, Italien von „der Schweiz aus anzugreifen; denn diese Operation „geschah von Seiten der Franzosen seitwärts, oder sie „machten sich die Ellenbogen frei, während sie zugleich „die Kommunikation der Oestreicher angriffen rc.“

In der Vorrede heißt es: „Daß man durch eine „lange Basis in Stand gesetzt werde, eine Operaration „mit detaschirten Korps zu sichern, ist wohl nicht eigent„lich meine Meinung, indem ich eben behaupte, daß „man durch die Länge der Basis des Detaschements ent„übrigt seyn könne. Die Zufuhren sind ohnehin schon „durch die Länge der Basis gedeckt. Dies ist eben der

„Vortheil derselben, weil man seine Kräfte dann alle= „sammt zum Angriff gebrauchen kann, weil die Figur „der Operationsanlage sich gleichsam von selbst ver= „theidigt."

Aus diesen letztern folgt, daß man nicht mit meh= rern Korps von seiner Basis angriffsweise zu Werke ge= hen soll, sondern daß die Armee in Masse von der Ba= sis ins feindliche Land eindringen muß.

Die Operationen der Franzosen geschahen mit meh= rern Korps aus der Schweiz gegen Italien hin; mithin waren diese Operationen nicht nach dem Geiste des Grundsatzes der Basis der Operationen. Wo waren die Festungen in der Schweiz, welche die Franzosen ba= sirten? Sie drangen über mehrere Tagemärsche von der Schweiz vor? Hatten sie vielleicht so viel Verpflegung bey sich, oder konnten sie diese in dem unfruchtbaren Ge= birge, ehe sie nach Italien kamen, requiriren? Konnten sie sich die Verpflegung, als sie die Alpen überstiegen hatten und in die Ebenen von Italien gekommen wa= ren, nachkommen lassen? Woher kamen die Zufuhren, für welche der Verf. nur allein die Basis so nöthig fin= det? Diese schöne Operation kann der Verf. nicht zur Begründung seines Systems anführen; wenn man al= les genau durchgeht, wozu eine Basis, nach seinen Gei= ste, dienen soll.

Bonaparte und Carnot sahen das Beschwerliche einer Operation nach Italien sehr gut ein. Denn Bonaparte mußte sich erst eine Basis erobern, und konnte auch während diesen seine Armee nicht verpflegen. Damit nun seine Armee nicht durch die Verpflegung und Zufuh= ren aufgehalten wurde, so ließ er sie in mehrere Deta=

schements vorrücken, damit sie sich, durch diese Zerthei-lung, vom Lande verpflegen lassen konnte. Die Anordnung dieser Korps war den Umständen so anpassend, daß sich Bonaparte mit den meisten derselben eher zu vereinigen im Stande war, als Melas ihn angreifen konnte.

Eben diese Anordnung ist das Schöne dieses Feldzuges. Kein Korps brauchte er der Gefahr auszusetzen; sie wären alle versammelt und bey der Hand gewesen, ehe Melas ankam, und sie wurden vom Lande verpflegt.

Hätte Melas aber, ehe die Franzosen von Genf oder Lausanne aufbrachen, bey Vercelli mit seiner Armee gestanden, so würden die detaschirten linken Flügelkorps viel zu befürchten gehabt würde, und die Verpflegung der französischen Armee unendliche Hindernisse in den Weg gelegt haben. Wäre dieses Erwähnte in der Wirklichkeit der Fall gewesen, so hätte der Verf. behaupten können: Es war nicht nach dem Grundsatz der Basis der Operationen verfahren.

Seite 654 sagt der Verf. „Wir finden, daß alle „Feldzüge, zu denen Carnot den Operationsplan mach-„te, Fehlerfrey waren. Es giebt in der neuern Kriegs-„geschichte nur noch ein Beyspiel vollkommen schöner „Entwürfe zu Feldzügen, nämlich diejenigen des Her-„zogs Ferdinand von Braunschweig im siebenjähri-„gen Kriege. Unpartheiische Beobachter, welche zugleich „den Krieg verstehen, und nicht alles bewundern, was „diejenigen vornehmen, welche sie zu dieser oder jener „Kriegsstelle befördert haben, werden keinen einzi-„gen der Feldzüge Friedrichs Fehlerfrei fin-

„den, es müßte denn derjenige von 1761 seyn, wo er „nach dem Urtheil mehrerer Kriegsverständigen, die „mehreste Kriegskunst entwickelte."

„Derjenige von 1756 könnte es ebenfalls auch seyn, „wenn wir als ausgemacht annehmen, daß Friedrich „in Böhmen, nachdem die Sachsen kapitulirt hatten, sich „den Winter über nicht halten konnte."

„Wir wollen indessen doch annehmen, daß Frie„drich nicht mehr thun konnte, als er that, und den „Feldzug von 1756 für vollkommen halten."

„Seine übrigen Feldzüge sind es aber nicht ge„wesen."

„Diejenigen, zu denen Carnot den Entwurf mach„te, sind es, wenigstens in Rücksicht der strategischen „Anlage, wenn auch nicht in Rücksicht der taktischen „Ausführung."

Der Verf. bestrebt sich hier, Carnot auf Kosten Friedrichs des Großen zu heben. Es scheint, daß er hierin unrecht hat, weil er erstens Frankreich nicht als Frankreich, und Preußen nicht als Preußen zu den Zeiten Friedrichs betrachtet; zweitens weil er die Menge der Feinde Friedrichs nicht mit der Menge der Feinde der Franzosen in Hinsicht der Kriegstheater vergleicht. Man nehme nur die Weite der Staaten der Feinde Frankreichs, und die Nähe der Staaten der Feinde Friedrichs des Großen. Man vergesse hierbey nur nicht die Ressourcen Frankreichs im verflossnen, und Preußens im siebenjährigen Kriege.

Alle Kriege, die man weit von seinen Grenzen führt, haben nicht denselben Erfolg, als die, welche in der Nähe der Staaten geführt werden; denn es tritt die Schwierigkeit ein, daß man bey einer zu

großen Entfernung von den Staaten für die Lebensmittel nicht sorgen, und zur gehörigen Zeit die Ersetzung der Mannschaft, Pferde, Kleidungsstücke und Kriegsgeräthe nicht herbeyschaffen kann. Hiezu kömmt noch, daß, je weiter sich Armeen von ihren Staaten entfernen, sie desto eher fürchten müssen, daß ihnen der Rückweg ganz abgeschnitten, oder doch äußerst beschwerlich gemacht werden kann.

Der König Friedrich hatte bey allen seinen Geschäften nur das Ganze vor Augen, um sich nicht in das Unendliche des Details zu verlieren.

Das Große in den Entwürfen, das Kühne und Unerwartete in der Ausführung, und die außerordentlichen Maßregeln in der Noth erheben, bey den wenigen Mitteln und Streitkräften, Friedrich den Großen über den größten Theil der Menschen, und weisen ihm mit Recht eine Stelle unter den größten Männern erster Größe an.

Der König mußte im siebenjährigen Kriege durch die Allgewalt seines Geistes stets suchen das Gleichgewicht in Hinsicht seiner Feinde herzustellen; daher mußte er oft vieles wagen.

Wer befolgte mehr bey den kriegerischen Handlungen als Friedrich der Große das Gesetz der Vernunft: Die Gelegenheit zu ergreifen, und so lange sie günstig ist, etwas zu unternehmen. Es gab Augenblicke, wo er ganze seine Thätigkeit aufbot, um sie zu benutzen; es gab aber auch wieder andere, wo es ihm die Klugheit befahl, scheinbar unthätig zu bleiben. Dieser Materie hatte er nicht nur das tiefste Nachdenken gewidmet; er überlegte nicht nur die Lagen der

Sachen reiflich, sondern er sah auch alle Folgen einer Unternehmung voraus, und wog die Mittel, die er hatte, gegen die Mittel seiner Feinde ab, um zu sehen wohin sich das Uebergewicht neigte. Er hatte die Fertigkeit des Geistes erlangt, jede Sache zu ihrer rechten und gelegenen Zeit zu thun.

Die Lage des Königs war äußerst mißlich. Die Staatskunst zeigte ihm Abgründe, der Krieg die größten Gefahren, und sein Zustand in Zukunft fast eine gänzliche Erschöpfung der Hülfsquellen. Bey dieser Lage mußte der König seine Seelengröße zusammennehmen, um die Gefahren, welche ihn umgaben, mit festem Blick anzuschauen. Er ließ sich in einem solchen Zeitpunkte nicht durch die Schattenbilder der Zukunft beunruhigen, sondern er wandte alle nur mögliche, alle nur denkbare Hülfsmittel zu der Zeit an, wo er seinem Verderben noch zuvorkommen konnte. Nichts vermochte ihn, sich von dem einfachen Fundament zu entfernen, worauf er sein Kriegs- und Staats-System errichtet hatte.

Er hatte den Grundsatz, daß List zuweilen im Kriege mehr nutze, als Stärke; er wandte sie aber nur dann an, wenn sich wichtige Vorfälle ereigneten, damit sie ihren Werth in Zukunft nicht verlor.

Seine Operationsplane waren seinen Kräften anpassend. Sie beabsichtigten stets das Verderben des Feindes; allein die Umstände zwangen ihn, daß er sich meistentheils mit einem Theil der Ausführung derselben begnügen mußte. Er wußte nur zu gut, daß auch der Zufall stets seine Rechte behauptet. Es gab Gelegenheiten, wo er einen Angriffskrieg vorspiegelte,

um den Feind irre zu führen, und ihm die wahre Absicht, nichts dem Zufall zu überlassen, zu verbergen.

Der Feldzug vom Jahre 1756 konnte aus folgenden Gründen, als sich die Sachsen den 16. October ergeben hatten, nicht mehr nach Böhmen gespielt werden; denn es war zu spät in der Jahreszeit, oder der König hätte sich zu einer Winterkampagne in Böhmen entschließen müssen. Führt man einen Winterfeldzug, so reißen Feldkrankheiten, nervöser Art ein, die leicht epidemisch werden, und eine Menge Menschen wegraffen. Hieran ist der Genuß schlechter oder verdorbener Nahrungsmittel, ein lang anhaltender Mangel an guten und genießbaren Speisen, ferner Unreinlichkeit bey ihrer Zubereitung oder gewisse beym Aufbewahren begangene Fehler, zweckwidrige Kleidung und die wechselnde schlechte Witterung Schuld. Er durfte also keinen Winterfeldzug eröffnen, um seine Armee für die Zukunft aufzuheben. Sollte er vielleicht in Böhmen die Winterquartiere nehmen? dieses ging nicht, weil erstens die Kommunikation mit seinen Staaten zu beschwerlich war; zweitens wegen der großen Menge der leichten Truppen der Oestreicher. Diese konnten die Preußen in ihren Quartieren in Böhmen stets allarmiren, worüber die preußische Armee zu Grunde gegangen wäre.

„Der Winterfeldzug, welchen Friedrich der Große „im Jahre 1759 bis 1760 in Sachsen führte, ist ein „auffallender Beweis von den Nachtheilen, solcher Feld„züge für die Gesundheit der Soldaten. Die Armee „des Königes wurde in der Nachbarschaft von Dresden „in die kleinen Städte und Dörfer verlegt, und zwar

„so gedrängt, daß nur ein geringer Theil der Soldaten „unter Dach kommen konnte. Ganze Regimenter lagen „die Hälfte des Winters in kleinen Dörfern, die sie „nachher mit größern vertauschten. Die Officiere be„wohnten die Stuben oder Kammern, und die Solda„ten bauten sich Brandhütten, worin sie Tag und Nacht, „wie die Tartaren sich um das Feuer lagerten. Der „Winter war dieses Jahr ungewöhnlich strenge, und „der Schnee lag viele Wochen lang Knie tief. Das „Holz wurde von den Soldaten selbst herbeygeschleppt, „oft aus einem entlegenen Walde. Diese Holztrans„porte dauerten wegen der grimmigen Kälte den ganzen „Tag fort, so daß man immer große Haufen von Last„trägern bey allen Dörfern herumziehen sah. Die Le„bensmittel waren dabey nicht im Ueberfluß, und der „Soldat auf sein Comißbrod eingeschränkt, womit er „unaufhörlich Wassersuppen machte. Die Wachen und „Kommandos kamen wegen der vielen Kranken sehr oft „herum; und hatte der Soldat diese überstanden, so „konnte er doch in dem kurzen Zeitraum keiner Ruhe ge„nießen. Wenn er kein Holz auf dem Rücken hatte, „so lag er der Länge nach in der Asche, um seinen Kör„per zu braten. Dies war aber noch nicht alles. Es „stand ein kleines Lager bey Wilsdruf, eine Meile von „Dresden. Der König wollte dies Lager nicht abbrechen „lassen. Vier Bataillons mußten es besetzen. Diese „wurden alle 24 Stunden abgelöst, so daß die ganze „Infanterie bey der königlichen Armee diese Rolle nach „der Reihe beständig fortspielen mußte. Die Zelter „blieben stehen; auch waren sie eingefroren, und die „Leinwand den Brettern ähnlich."

„Die große Kälte war diesen Winter sehr anhaltend,

„und täglich erfroren den leicht bekleideten Soldaten die Glie„der. Im Lager waren keine Brandhütten, die Feld„wachen hatten brennende Holzhaufen, und für die Of„ficiere waren bretterne Häuschen gebaut. Die gemeinen „Soldaten, um ihr von Kälte erstarrtes Blut flüssig zu „machen, liefen entweder wie die Unsinnigen im Lager „herum, oder sie, uneingedenk des Kochens, verkrochen „sich in ihre Zelte, wo sie auf einander lagen, um we„nigstens einige Theile ihres Körpers an dem Leibe ihrer „Kameraden zu erwärmen. In dieser Lage war „Angriff und Vertheidigung gleich unmöglich; und nie „kehrte ein Regiment aus diesem Lager in die elen„den Winterquartiere zurück, ohne die Zahl seiner Kran„ken zu vermehren. Sie starben in ihren Löchern, „wie die Fliegen, und dieser einzige Winterfeldzug ko„stete dem Könige mehr Menschen, als zwey große „Schlachten gethan haben würden."

Dieses sind die Worte eines Arztes, der sich vorzüglich die Erhaltung der Soldaten zum Gegenstande gemacht hat. Man lese das Handbuch der Kriegsarzeneikunde 1r Band, Seite 64, welches im Jahre 1795 in Leipzig erschien.

Welche traurige Lage zog den Oestreichern nicht die Winterkampagne von 1800 zu? Wie unzufrieden waren nicht die Franzosen über die Aufkündigung des Waffenstillstandes?

Die physischen Kräfte der östreichischen Armee hatten von Tag zu Tag mehr abgenommen, und der Wunsch nach Frieden, die Hoffnung dazu, wurde so groß, daß in den Gemüthern auch noch der letzte Funken kriegerischen Gefühls erlosch.

In dem Wäldern von St. Pölten lag im Jahre 1800 die deutsche Armee, elender als eine Horde Bettler, ihre Gerippe nur noch in Lumpen gehüllt, mit todten bleichen Gesichtern, nackten Füßen, abgestumpften Sinnen; hinter ihnen die Spuren ihrer eigenen Verwüstung; in den Herzen Aller — lauter Fluch über ihr Schicksal.

Wer vermag den mehr als erbarmenswürdigen elenden Zustand des braven, geduldigen, achtungswerthen östreichischen Soldaten zu beschreiben? Während anderthalb fürchterlicher Wintermonate, auch keinen einzigen Tag Ruhe unter dem Schutz eines Daches, während drey und zwanzig Wintertagen unausgesetzte Rückmärsche, auf denen in den erbärmlichsten Wegen gewöhnlich zehn, zwölf bis funfzehn Stunden zugebracht wurden; Entbehrung des Schlafes, fürchterlicher Mangel an allen Lebensmitteln, an Kleidungsstücken! — Kein Beyspiel, kein Zuspruch von oben herab, mithin kein Zutrauen, keine Liebe, kein Gehorsam mehr von unten herauf! —

Dieses sagt ein Augenzeuge von dem Ende dieses berühmten Winterfeldzuges von 1800.

Aus diesen Beyspielen ergiebt sich also, was Armeen während einer Winterkampagne leiden. Die fürchterlichsten aller Folgen können solche Kampagnen haben.

Der Operationsplan zu dem Feldzug von 1757 nach Böhmen, war so gut, daß ihn bis jetzt noch keiner besser entworfen hat.

Die übrige Zeit des siebenjährigen Krieges, konnte Friedrich keinen Operationsplan mehr entwerfen, und mußte wegen des Zusammenflusses der großen Menge seiner

Feinde defensiv gehen. Denn von allen Seiten kamen feindliche Armeen her. Er schaffte sich mit dem größten Theil seiner Macht einen Feind vom Halse, während er einen andern beobachten ließ. Auf die Zernichtung desjenigen Feindes war er besonders bedacht, durch den der Krieg unterhalten wurde. Das Betragen Friedrichs war seiner Lage und den Umständen angemessen — weil dieser wahrhaft große Mann nur das Ganze vor Augen hatte. Mit dem Detail konnte und durfte er sich nicht abgeben. Er nahm stets auf Raum und Zeit bey seinen Operationen Rücksicht — denkt man nicht an diese beyden wichtigen Sachen, so wirft man dem Könige oft das als Fehler vor, was ein Meisterstück war. —

Seite 662 heißt es: „Der Verf. der Betrachtungen aber zermalmte durch Untersuchung und „Spott. Ich weiß nicht ob man es unbescheiden finden wird, wenn ich behaupte in meinem Geiste des „Krieges und noch mehr in gegenwärtiger Schrift, diese Taktik von Grund aus durch die bezeugendsten Argumente zerstört zu haben."

Von allen diesen bezeugendsten Argumenten habe ich keines gefunden, das die jetzige Taktik über den Haufen wirft. Die Franzosen exerciren jetzt geschlossen und tirailliren gar nicht mehr. Thun sie dieses aus Unwissenheit, oder aus der Ueberzeugung, daß das Tirailliren nicht immer anwendbar sey? Die Erfahrung spricht für die Franzosen.

Man muß nicht jedes annehmen, und auch nicht jedes verwerfen.

Man muß das Neue mit der Einrichtung und dem Geiste der Armeen, und mit der Erfahrung ver-

gleichen. Hält es sodann allgemeine Literatur-Probe, so darf man es erst einführen.

Der Recensent des Geistes des neuen Kriegs-Systems druckt sich in der Jenaer Zeitung wie folgt, sehr schön darüber aus:

Die in einem jeden Kriege gemachten Erfahrungen zu benutzen, das, was man in den eigenen Einrichtungen als fehlerhaft hat kennen lernen, abzuschaffen, und dagegen das Bessere von seinen Feinden anzunehmen, ist die erste Klugheitsregel, und durch die Befolgung dieses Grundsatzes wurden die Römer Herren des größten Theiles der damals bekannten Welt. Aber sie nahmen sich wohl in Acht, Veränderungen einzuführen, die nicht ihrer Kriegsverfassung und ihrem National-Karakter angemessen waren. Sie führten das große Schild von den Sabinern und den furchtbaren Degen der Spanier bey sich ein; ihre Kavallerie nahm die Exercitien der griechischen an, und ihre Legionen, die anfangs ganz geschlossen waren, lernten von andern Nationen die Vortheile einer mehr geöffneten Stellung; nie aber ahmten sie den Phalanx der Griechen nach, weil sie wohl einsahen, daß die Art, in dicht an einander gedrängter Masse zu streiten, mit dem Geiste und der Verfassung ihres Militairs sich nicht vereinbaren ließ.

Die Franzosen haben in dem verflossenen Kriege von dem Tirailliren großen Nutzen gezogen. Ehe wir diese Art zu fechten aber unbedingt als die vorzüglichste anerkennen, müssen wir erst auf die besondern Umstände Rücksicht nehmen, die sie begünstigten, und unter welchen allein ihre Anwendung möglich war, als auf den leb-

haften, durch den revolutionairen Zustand erhöhten, Karakter der französischen Nation; auf die Menge der Streitenden, welche durch das Aufgebot in Masse, unter den französischen Fahnen zusammengebracht war; auf die vielen französischen Festungen, welche theils auf dem Kriegstheater lagen, theils selbigem zur Grenze dienten; auf die wenigern Bedürfnisse der französischen Armeen, und endlich auf das fehlerhafte Betragen der Verbündeten die gleichfalls zu dem Ausdehnungs = System übergingen.

Bey einer genauen Prüfung dieser hier angegebenen Verhältnisse, wird sich das Resultat ergeben, daß sie, ihrer Beschaffenheit zu Folge, sich höchst wahrscheinlich nicht noch einmal wieder ereignen werden. Wenigstens möchte es nicht in dem Geiste der Römer gehandelt seyn, wenn die Mächte Europens ihre Heere nach dem französischen bilden und üben, und unbedingt ihre Art zu fechten annehmen wollten.

In durchschnittenen Gegenden gewährt aber das Tyralliren unläugbar große Vortheile, und Recensent ist daher immer der Meinung gewesen, daß es am Zweckmäßigsten seyn würde, statt die bisherige Manier ganz zu verändern, die leichten Waffen mehr als bis jetzt geschehen ist, mit den Schweren zu vereinigen; und zwar, indem jedes Bataillon der Linien = Infanterie eine Abtheilung von bessern und zweckmäßiger bewaffneten geübten Scharfschützen erhielte

Auf Seite 670 bis 676 beschreibt der Verf. die Schlacht bey Hohenlinden, allein nicht so, wie sie sich

zugetragen hat. Um dem Leser einen Dienst zu erweisen, so werde ich sie hier so beschreiben, wie sie ein Augenzeuge mit Kennerblick beschrieben hat. Er sagt nemlich:

Gegen Mitte des Monats November, wurde der Waffenstillstand aufgekündiget, und hiemit die Aussicht zu einem Winterfeldzug eröffnet, zu welchem mithin die Drangsale der vorigen Kampagne nur schwache Vorbilder seyn konnten, und welchem Freund und Feind mit Entsetzen und Widerwillen entgegen sahen.

Man hatte nach dem letzten Waffenstillstand von Hohenlinden den größten Theil der regulairen Truppen aus Tyrol nach Oestreich zurückgezogen, und schickte nunmehr dieselben, jedoch nur noch in der Anzahl von 15000 Mann, dahin ab. Die aus den Festungen gezogenen Garnisonen, welche eine beträchtliche Anzahl Kranker hatten, wurden größtentheils mit dem Korps in der obern Pfalz vereiniget, so daß dieselben auf ungefähr 26000 Kombattanten sich belaufen konnten. Zu den verschiedenen Posten am Innstrom mochten 9 bis 10000 Mann verwendet, und die ins Feld rückende k. k. Armee auf die Stärke von nahe an 60000 Mann angewachsen seyn.

Ob nun gleich aus den Maßregeln, welche die Oestreicher vor Abschluß des letzten Waffenstillstandes genommen hatten, einigermaßen zu entnehmen war, welchen Entschluß sie jetzt wieder ergreifen würden, so scheinen doch die Umstände, und besonders der einbrechende Winter andere Maßregeln erforderlich machen zu dürfen.

Der größte Theil der östreichischen Armee hatte bey der fürchterlichsten Jahreszeit sehr beträchtliche und beschwerliche Märsche zurückzulegen, konnte mithin nur in einem Zustand an den Ufern des Inns eintreffen, im welchem sie Erholung bedurfte.

Die Jahreszeit hatte das Terrain, besonders in den Gegenden von Baiern, grundlos, mithin zu offensiven Operationen äußerst nachtheilich gemacht, und es war leicht vorher zu berechnen, welche äußerst nachtheilige Folgen aus jedem verlornen Gefecht, besonders für die Oestreicher, entstehen müßten, welchen nichts geringeres oblag, als den Zugang in das Herz der kaiserlichen Staaten zu vertheidigen, während die Feinde durch den Verlust eines Treffens nur ihre eroberten Länder wieder einbüßen konnten.

Außerdem waren die Befestigungsanstalten am Inn nunmehr in weit besserm Zustande, als sie es drey Monate vorher gewesen sind, und die östreichische Armee hätte, bey ihrer Stärke, den Innstrom auf die imposanteste Art vertheidigen können, ohne die Armee zu Grunde zu richten.

Selbst, wenn dem Feind ein Uebergang gelungen wäre, würde eine abermalige strenge Defensive das einzige Mittel gewesen seyn, ihn nach und nach in bedeutende Nachtheile zu bringen. Hier kam alles auf Vermeidung eines Treffens, dessen glücklicher Ausgang nicht sicher abgesehen war, an; alles auf Gewinnst der Zeit, auf Schonung der physischen Kräfte der Armee; und dies konnte nur durch die strengste Defensive bezweckt werden.

Man bedenke, daß die Vorrückung einer feindlichen Armee, so wie sie geschah, eine völlig unmilitairische

Operation ist, und nur dann zu entschuldigen seyn konnte, wenn die östreichische Armee völlig geschlagen und gleichsam moralisch zernichtet war. So lange diese aber imposant bleibt, und das allgemeine Zutrauen auf ihre Hülfe noch lebt, kann ihre Anzahl mit jedem Tage sich vermehren, und am Ende zur furchtbarsten Uebermacht anwachsen, während die Lage der feindlichen Armee mit jedem Tage ungünstiger werden muß.

Allein es wurde für gut befunden, nach andern Grundsätzen zu handeln. Man hatte seit Aufkündigung des Waffenstillstandes die Armee, welche größtentheils im Innern von Oestreich lag, unaufhörlich marschiren und bivouquiren lassen, um sie in den Gegenden von Braunau zu konzentriren, wodurch ihre physischen Kräfte zum Voraus schon in nicht geringe Abnahme kommen mußten.

Der entworfene offensive Operationsplan war diesmal von demjenigen verschieden, welcher vor dem letztgeschlossenen Waffenstillstand in Ausführung gebracht werden sollte.

Hier folgt ein Auszug aus einem Theil der Armee-Disposition, aus welchem die Hauptideen desselben zu ersehen seyn werden.

Der rechte Flügel der in Baiern stehenden Armee wird am 27. November 1800 auf der Straße gegen Viels-Bieburg diesseits der Demarkationslinie dergestalt bereit stehen, daß er am 28ten mit Tagesanbruch, wo die Feindseligkeiten nach letzter Uebereinkunft anzufangen haben, sogleich mit vereinten Kräften über Viels-Bieburg gegen Landshut vorbrechen, den etwa vorfindigen Feind angreifen und nach gelungener Schlacht sich

des Ueberganges über den Isserfluß bey Landshut bemeistern könne, von wo in forcierten Märschen und mit stets unnennbaren Kräften, über Mosburg und Freysing gegen München, oder eigentlich auf die Höhen von Dachau vorzurücken, der Antrag ist.

Die zur Operation dieses rechten Flügels gesammelten Kräfte sind so beträchtlich, daß man mit aller militairischen Wahrscheinlichkeit hoffen kann, den vielleicht auf dem rechten Iseruser gleichfalls mit vereinten Kräften herwärts Landshut stehenden Feind aus seiner Stellung zu verdrängen, und mit solchen das linke Iserufer zu gewinnen, ja selbst dessen Meister zu werden, wenn der Feind durch eine jenseitige Ausstellung den Uebergang zu wehren sich anschicken sollte, wozu das rechte Ufer alle Vortheile über das linke darbietet. Sollte der Feind seine Hauptkräfte auf den Straßen von der obern Iser und München gegen Rosenhain, Wasserburg und Ampfing versammelt haben, und in dem Augenblick den obern Inn zu forciren die Absicht haben, indeß der diesseitige rechte Flügel bey Landshut die Iser übersetzt; so wird doch die vorbenannte Richtung seiner Operationen beybehalten, und um seine Märsche um so mehr zu beschleunigen und Dachau zu gewinnen keine Anstrengung versäumen, in der vollen Ueberzeugung, daß der Feind sein Vorhaben gegen den obern Inn in dem Augenblick ganz aufzugeben gezwungen sey, wenn eine ganz diesseitige Armee nicht nur seine rückwärtige Verbindung bedroht, sondern entschlossen und ungetrennt jene Kräfte anfällt, welche vom Feinde in das nördliche Tyrol einzudringen bestimmt seyn könnten. Damit nun die Operation des rechten Flügels ihre volle Wirkung erhalte, wird erforderlich seyn, daß die im Tyrol und am obern

Inn stehenden disseitigen Kräfte durch eine zweckmäßige und alles aufbiethende Vertheidigung, des Feindes Schritte aufhalten, und der operirenden Armee nur die wenigen Tage verläßig verschaffen, welche solche benöthigen kann, den geringen Zwischenraum von Vielshofen über Landshut und Dachau zurückzulegen, wozu letztere alles aufbiethen wird, was Thätigkeit und militairische Ueberzeugung vermag. Das kurpfalzbaierische Subsidienkorps besetzt die Brückenschanze von Wasserburg, jene von Krayburg und stellt alle übrige Infanterie bey Mühldorf auf, wo ebenfalls nur die schon fertigen geschlossenen Redouten zu besetzen, der Ueberrest hingegen zum offensiven Vormarsch gegen den zwischen besagten Brückenschanzen den Uebergang drohenden Feind oder zur Befreiung der mit Anstrengung angegriffenen Redouten bey Mühldorf zusammengehalten werden *muß*; weshalb durch kleine Kavallerie-Detaschements das rechte Innufer zwischen Wasserburg und Mühlendorf stets beobachtet und die Verbindung mit den würtenbergischen Truppen links aufwärts gegen Rosenheim, so wie rechts abwärts gegen Braunau ununterbrochen beybehalten werden muß; so wie in den ersten Augenblikken, wo die Armee gegen Landshut vorrückt, auch die Verbindung mit solcher höchstnothwendig ist, wozu die Avantgarde der Armee selbst gleich anfänglich ein beträchtliches Streifkomando in der Gegend von Dorfen mit dem Auftrag zurücklassen wird, die Verbindung zwischen der Straße von Haag und der Armee zu unterhalten, so wie die schon dermalen auf denen Straßen von Haag, Wasserburg und Rosenheim stehende Avantgarde des linken Flügels bereits belehrt ist, wohin sich solche rechts und links zu verbinden und welchen Rück-

weg im Nothfall solche zu nehmen habe. Wenn nun der Feind gleich anfänglich die Straße von Haag verlassen, oder doch wenigstens nur schwach bedrohen sollte, dagegen aber mit allen beyhabenden Kräften gegen Wasserburg und Rosenheim vordränge, so können und müssen die bey Mühldorf außer der Besatzung der Redouten noch beweglichen Truppen vereiniget mit jenem Theil der Avantgarde, welcher auf denen Straßen von Haag und Steinering zurückzugehen gezwungen seyn dürfte, auf dem linken Innufer in die Flanke des Feindes sich werfen, welcher gegen Wasserburg nach Rosenheim den Uebergang des Innflusses zu forcieren bemüht seyn dürfte. Ueberhaupt kommt es im Ganzen darauf an, daß dem Feind der Uebergang am obern Inn mit aller Aufopferung wenigstens so lang unmöglich werde, als die disseitig operirende Armee auf den linken Iserufer bis Dachau vorgedrungen seyn wird, wo entweder der Feind selbst seinen ersten Plan angeben, oder die Armee durch einen entschlossenen Angriff im Rücken des Feindes solchen dazu zwingen wird.

Sollte keine Anstrengung hinreichen und es dem Feind gelingen, den obern Inn zu forciren, und das rechte Ufer zu behaupten, ja selbst den zuletzt vereinten Angriff noch abzuweisen, so ist der Rückzug von Rosenheim über Traumstein, von Wasserburg über Altenmark und von Mühlendorf über Tittmaning und Burghausen nach Salzburg zu nehmen, auf welchen Straßen jeder Vortheil des Bodens zum Herstellen zu benutzen und dem Feind jeder Schritt so theuer wie möglich zu überlassen und auf das äußerste zu verzögern seyn wird. Da jedoch dieses feindliche Gelingen nur in dem Fall

denen diesseitigen Operationen empfindlich werden kann, wenn die operirende Armee zu gleicher Zeit geschlagen werden könnte, so entsteht zugleich die Nothwendigkeit, daß die bey Mühldorf vereinigten kurpfalzbaierschen Kräfte, das Eintreffen eines Theils der Arriergarde der Armee mit aller Anstrengung abwarte, damit die Armee selbst die Straßen von Neu - Oettingen, Markel und Braunau nach Burghausen und Salzburg gewinnen könne, wo denn das Zusammentreffen der Armee mit den alliirten Truppen nur Mittel schaffen wird, den in der Verfolgung getrennten Feind, mit Gesammtmacht anzufallen und theilweise aufzureiben.

Jeder denkende Soldat begreift hiebey von selbst, daß der Feind jene Truppenzahl unmöglich aufbringen könne, welche doch unumgänglich erforderlich wäre, die diesseitig operirende Armee zu schlagen, und zu gleicher Zeit alle durch Natur, Kunst und Truppenkräfte vermehrten Hindernisse eines Uebergangas am obern Innfluß zu durchbrechen, so wie solches um so weniger statt haben kann, so lange die Armee selbst nicht geschlagen ist, und in steter Rücksicht auf die Bedrohung des obern Inns ihre Schritte zu fördern, und des Feindes empfindlichste Seite aufzusuchen bemüht ist.

In dem entgegengesetzten Fall ferner, wo der Feind gegen Viels - Bieburg entgegengehen und den obern Inn nur beobachten wollte, haben die Truppen dieses Theils des Feindes rechte Flanke ernsthaft zu beunruhigen, indessen die Armee mit seiner Front beschäftiget ist.

Die Hauptidee dieses Entwurfs, sollte sich ohne allen Zweifel auf die Vermeidung eines Gefechts in den

coupirtesten Gegenden Baierns, und auf die Umfassung des linken Flügels der feindlichen Stellungen gründen. Wenn die östreichische Armee über Landshut gegen die Höhen von Dachau vorrücken konnte, würde sie das Klenausche Korps an sich gezogen und den Feind gezwungen haben, mit Zurücklassung aller seiner Magazine in Eilmärschen über die Iser und die Ammer zurückzugehen. Hier hätte man dann entweder auf einen günstigern Boden eine Bataille liefern, oder durch wiederholte Flankenmärsche die feindliche Armee über den Lech zurück manövriren können, da der Armee dann die Passage bey Regensburg im Rücken lag, und sie im schlimmsten Fall die Retraite dahin nehmen konnte.

So gewiß Niemand verkennen dürfte, daß die einzig vortheilhafte Art, die feindliche Armee zu Verlassung ihrer Stellungen bey Hohenlinden, an der Iser, an der Ammer u. s. f. zu zwingen, in einem Manöver bestehen, wodurch diese Stellungen alle umgangen werden, so gewiß kann man der Idee des Projekts, das die östreichische Armee ausführen sollte, den gehörigen Beyfall nicht versagen; allein es darf die Bemerkung nicht unterlassen werden, daß zu dieser offensiven Operation jene Basis fehlte, von woher die Transporte für die Armee schnell und ohne Gefahr derselben nachgebracht werden konnten, als worauf es bey solchen raschen Manövers und in einem vom Feinde ausgesogenen Lande vorzüglich ankommen mußte.

Wenn die Oestreicher die feindlichen Stellungen links umgehen, also eine auf dieselbe senkrechte Direktion des Marsches wählen wollten, wären sie eher auf der Donau als auf der Inn basirt gewesen. Sie mußten ihre

Verbindung mit dem Inn gleichsam aufgeben, und von der Donau her ihre Bedürfnisse sich zuführen lassen, um so mehr, als ihr Flankmanöver und ihre Subsistenzlinie vom Inn her durch keinen Strom, oder irgend ein anderes Hinderniß gedeckt war, und alles dies ganz nahe in dem Operationskreiß des Feindes geschehen und liegen sollte.

Man hätte daher billig erwarten dürfen, daß die Oestreicher zum Voraus von Stadt am Hof an, bis Deckendorf auf dem linken Donauufer Magazine etablirt und Pontons in Bereitschaft gehabt haben würden, um, so wie sie an der Iser und sofort an der Ammer angekommen wären, von daher Lebensmittel und Munition ziehen, um nach dem Verlust einer Bataille sich dahin repliiren zu können. Ohne diese Maßregeln ist nicht wohl zu begreifen, wie die Armee so weit vom Inn her, auf den schlimmsten und den feindlichen Streifereien preisgegebenen Wegen mit Bedürfnissen versorgt werden, und wie sie sich nach einer verlornen Bataille ohne gänzliche Aufreibung an den Inn zurückziehen konnte.

Es ist ersichtlich, daß wenn diesem Projekt die Etablirung der nöthigen Magazine an der Donau, und die Zurücklassung des erforderlichen concentrirten Korps am Inn substituirt wird, dasselbe dann Ähnlichkeit mit demjenigen gewinnt, welches zu Anfang dieser Beschreibung des Winterfeldzuges vorgelegt worden, und der Kenner entscheide über die Vortheile und Nachtheile beyder Verfahrungsarten.

Die östreichische Armee kam nun den 28ten November in den Gegenden von Eggenfelden, Neumark, Viels-

Bieburg an. Die Avantgarde bemeisterte nachher sich glücklich des Postens von Landshut, und der Graf Klenau ging mit 8000 Mann über die Donau.

Hier erst, nachdem die Armee in volle Bewegung gesetzt war, wollte man gefunden haben, daß die Wege gegen Landshut in so grundlosen Zustand seyen, daß man sich nicht getraue, die Magazine der Armee nachzuführen, und sie mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Man ließ daher — was man nie erwarten, nie glauben sollte — einen neuen Plan entwerfen, und gab so allen schon getroffenen Anstalten eine neue Richtung! Die entferntere Wirkung des Manövers wurde gegen die kürzere der Schlacht vertauscht, und die Armee nunmehr zu ihrer neuen Entkräftung an die Iser geführt, wo man bey Ampfing auf beyden Ufern dieses Flüßchens, gegen den Haag Front machend, aufmarschirte. Dies war am 30ten November.

Bisher hatte Moreau den Mittelpunkt seiner Armee bey Ebersberg, seinen rechten Flügel, der sich zugleich längs der Pässe der nördlichen Grenze des Tyrols ausdehnte, bey Helfendorf, und den linken, der zugleich gegen Aerding und Viels-Bieburg detaschirt hatte, zwischen Hohenlinden und Heidberg hinter den verschiedenen Quellen der Iser placirt. Zwei Divisionen des St. Susannischen Korps sollten gegen Landshut marschiren, und die dritte auf der Defensive an der Altmühl gegen den Grafen von Klenau bey Stadt am Hof und Neumark bleiben.

Am 28, 29 und 30. waren feindliche Avantgarden, unterstützt von dem größten Theil ihrer Armee, bis an die Ufer des obern Inns und die Tete de Pont von

von Wasserburg und Kraybury vorgedrungen, und hatten die Posten auf den Höhen von Aschau, Römering, Haun, Rothenkirchen und Dorfen in Besitz genommen. Moreau wollte damit die Entdeckung der Absichten der Oestreicher bezwecken, um dann entweder den Innstrom zu passiren, oder wie man hernach sah, in einer zweiten Stellung bey Hohenlinden sich ernstlich zu engagiren.

Im östreichischen Hauptquartier war die Stellung und die Absicht der feindlichen Armee gleichfalls nicht bekannt, und man brach daher am ersten December auf, um hierüber heller zu sehen. Die feindlichen Avantgarden wurden in ihren verschiedenen ebenerwähnten Stellungen, mit dem größten Theil der östreichischen Armee in der Front angegriffen, um durch starke Kolonnen längs der Thäler der Iser in der linken Flanke umgangen, wodurch sie bis Haag und Iser zurückzugehen genöthiget wurden.

Nun hatten beyde Theile sich gefunden. Der Feind zog sich dem folgenden 2. December ganz in seine ersten Stellungen von Hohenlinden zurück, und verstärkte sie durch einen Theil seines in den Stellungen von Ebersberg gestandenen Centrums. Die noch daselbst zurückgebliebenen zwey Divisionen sollen sofort Befehl erhalten haben, von da aus am 3. December gegen Matenpöt zu rücken, um diejenigen östreichischen Kolonne in die Flanke zu nehmen, welche vielleicht gegen die Stellung von Hohenlinden anrücken könnten, während der am obern Inn schon gestandene rechte Flügel der feindlichen Armee sich links bis Ebersberg ziehen mußte.

Noch am Abend rückten die Oestreicher in die Stellungen von Haag und überfielen die Posten bey Isen, um den folgenden 3. December den allgemeinen Angriff auf die feindlichen Stellungen unternehmen zu können. Der Entwurf hierzu bestand in einem Angriff auf die Front und die linke Flanke des Feindes, welche völlig umfaßt werden sollte.

Man hatte die k. k. Armee in drei Armee-Divisionen getheilt, welche unter den Befehlen der Feldmarschallieutenants Graf Risch, Graf Baillet und Baron Kienmayer standen, und wovon jede 4 Infanterie- und 4 Kavallerie-Regimenter enthielt. Hierzu gehörte das Reserve-Korps aus 8 Grenadier-Bataillons, 1 Infanterie-Regiment, mehrern Kavallerie-Regimentern und den kurpfalzbairischen Subsidientruppen bestehend, und endlich die Korps der General-Majors Meczieri und Grafen von Klenau.

Die beyden letztern hatten, als die des äußersten rechten Flügels, theils an die Ammer, theils längs der Iser hinauf gegen München vorzudringen. Die Divisions Kienmayer und Baillet sollten durch die Gegenden von Aerding, Dorfen und Isen gegen die feindliche linke Flanke anrücken, dieselbe umfassen, und über den Haufen werfen. Das Reserve-Korps mußte auf der Hauptstraße von Haag nach München gegen die Stellung von Hohenlinden vorrücken, und eben dahin die Division Risch durch die Gegenden von Reit, Freimaring St. Christoph.

Der 3te December graute, Regen und Schnee hatten den Boden beynahe völlig grundlos gemacht, dickes Schneegestöber füllte die Luft, man sah kaum hundert

Schritte vor sich hin, das Geschütz versank, Menschen und Pferde konnten nur mit ungewissen, langsamen Schritten vorangehen, und der phisische und moralische Zustand des Soldaten war der Erschöpfung nahe. Unter solchen Auspicien beginnt die Schlacht. Die Armee tritt ihre Links-Schwenkung an. Meczieri nimmt Freysing. Die Divisions Kleinmayer und Baillet rücken, jedoch ohne bedeutend mit dem Feind handgemeng zu werden, mühvoll über Isen und Aerding vor. Mit der nämlichen Mühe schleppt sich die Division Risch jedoch nur mit leichten Gefechten, durch das grundlose Terrain voran. Zu gleicher Stunde ist das Reserve-Korps in Bewegung gesetzt und — da es auf der Landstraße marschirt — natürlich auch schneller vorgerückt als die übrigen Kolonnen. Die Avant-Garde desselben stößt daher früher, als alle übrigen Theile der Armee, auf die Hauptforce des Feindes bey Hohenlinden, mit der ein lebhaftes unentscheidendes Gefecht entsteht. Inzwischen sind die zwei bey Ebersberg gestandenen feindlichen Divisionen über St. Christoph gegen Matenpöt abmarschirt. Von der ersten Division unter Richepanse, die lange Zeit im Schneegestöber herumirrt, bleibt die Queue, durch Witterung und grundlose Wege aufgehalten, zurück, und verwickelt sich nebst der zweiten folgenden Division Decaen mit der Division des Grafen Risch ins Gefecht. Die Tete der Division Richepanse kömmt glücklich nach Matenpöt, hält sich bereits von allen Seiten umringt und für verloren. Cela sont l'Hongrie! rief Richepanse aus. Aber ein Mann mit Kopf versucht, selbst verloren, noch das letzte. Richepanse rückt unausgesetzt gegen die Landstraße vor, trift endlich in den Waldungen zwischen Matenpöt

und Hohenlinden auf die Queue der ruhig im Marsch begriffenen und nichts Böses ahnenden Kolonne des Reserve-Korps und greift dasselbe an. Nun fährt ein panischer Schrecken durch die östreichische Kolonne. Es entsteht Unordnung. Brave Officiere suchen sie zu verhindern, mit einzelnen Bataillons aufzumarschiren und zu fechten. Bald ist Freund und Feind in zerstreuten Haufen aufgelöst, wovon einer den andern gefangen nimmt, wieder befreyet, und wieder gefangen wird. Die Straße ist mit umgestürzten Geschüzzen und todten Pferden bedeckt. Die Fuhrknechte schneiden die Stränge ihrer Pferde ab, und endlich entflieht die Mannschaft auf allen Seiten. Der Feind in den Stellungen von Hohenlinden nimmt nun ein Stocken im Gefecht gewahr, er rückt von allen Seiten vorwärts, vergrößert die Bestürzung der Oestreicher und seinen leichten Sieg.

Der kommandirende General begiebt sich zurück und läßt die übrigen Kolonnen der Armee diesem Beispiel folgen, die sich dann Abends und in der Nacht nach Mühldorf zurückziehen. Die einbrechende Nacht hält die Feinde vom Verfolgen ab. Sie bleiben des völligen Sieges ungewiß, in den Wäldern liegen, und der kommende Morgen kündigte ihnen diesen, und die aus mehr als aus 80 bis 90 zurückgebliebenen Kanonen bestehende Beute an.

Dies ist nach den bewährtesten Zeugnissen der Hauptumriß der Schlacht von Hohenlinden, welche dem Feinde mehr zum Beweiß seines hohen Glückes, als seiner Verdienste dient.

Da es für den künftigen Geschichtschreiber dieses Krieges nicht uninteressant seyn kann, alles dasjenige zu wissen, was den Geist der Oberbefehlshaber karakterisirt, so bin ich so frei, hier eine Instruktion des Erzherzogs Johann vor Eröfnung des Winterfeldzuges 1800 dem Publikum mitzutheilen. Sie lautet also:

Dermalen, wo die Eröfnung des Feldzuges so nahe ist, finde ich es nothwendig, den Herrn Generals und Truppen-Kommendanten manche Grundsätze, sammt der Art der Anwendung ins Gedächtniß zurückzurufen, deren Vortheile eben so allgemein bekannt sind, als die Anordnung nur zu oft versäumt wird.

Fast alle bevölkerten Lande sind durch Waldungen, Hohlwege, geschlossene und umzäunte Ortschaften, nasse Thäler, und sonstige Hindernisse durchschnitten. In Baiern sind diese noch dadurch vervielfältiget, daß fast jedes Feld seinen eigenen Zaun hat, die Straßen damit an beyden Seiten umgeben und selbst in sich durch Barrieren geschlossen sind. Hierdurch wird alles Vorrücken in geschlossenen Fronten mehrmalen erschwert, und mit ganzen Treffen ganz unmöglich, und doch bleibt es immer am vortheilhaftesten für den angreifenden Theil, wenn er seinen Gegner überflügeln und dessen Flanken gewinnen kann. Dieses kann zwar selbst in der Ebene größtentheils nur dadurch geschehen, daß man durch seine Reserve die Frontlinie auf einem oder dem andern Flügel verlängert, oder die dahin überschickte Abtheilung in die Flanke des Feindes schwenken läßt.

Die Grundsätze sind dann in durchschnittenen Ländern dieselben, wie in ganz offnen. Nur ihre Anwendung ist verschieden.

In ganz offenen übersehe ich wenigstens die Frontlänge der feindlichen Stellung und von der kleinsten Erhöhung auch wohl deren Tiefe und den Platz seiner Reserven. Ich kann also meine Kräfte gleich gegen den sichtbarschwächsten Punkt des Feindes führen, indessen ich in durchschnittenen Landen weder die Frontlänge noch Schwäche der feindlichen Stellung genau kennen kann, mich bloß auf die Angabe meiner Rekruten *) verlassen muß, daher leicht meine Kräftenvertheilung ganz zweckwidrig veranlassen uud meinen Angriff manchmal zu meinem eignen Nachtheil führen kann.

Diesen Bedenklichkeiten kann nur dadurch möglichst vorgebeugt werden, daß man in denen ganz unübersehbaren Böden dem Grundsatz starker Reserven noch mehr als im offenen Ländern anhange. Dies versteht sich von ganzen Armeen bis zur kleinsten Abtheilung einer Kompagnie und Eskadron, und die Art der Anwendung wäre beyläufig folgende: Die zum Angriff eines Waldes, oder wenigstens eines durch Busch und Ortschaften unübersehbaren Bodens bestimmte Infanterie-Brigade, oder aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzte Kolonne — ja selbst das einzelne zum Angriff beorderte Bataillon muß zuerst durch eine sehr schwache, aber weit ausgreifende Kette von Plänkern die Frontlänge des Feindes aufsuchen — es versteht sich im Verhältniß seiner eigenen Stärke. So kann eine aus beyden Waffen-

*) Diese Rekruten sollen wohl die feindlichen Deserteurs seyn.

Gattungen bestehende Kolonne durch Kavallerie-Patrouillen auch bis auf eine Stunde rechts und links sich ausdehnen, und des Feindes Frontlänge aufsuchen, höchstens mit dem dritten Theil seiner Kräfte den Angriff in der Mitte vornehmen, das zweite Drittheil hinter beiden Flügeln des ersten zur Unterstützung nachführen und das letzte Drittheil noch weiter rückwärts hinter der Mitte geschlossen nachrücken lassen, welches jedoch nur dann auch ins Feuer gebracht werden darf, wenn die übrigen zwei Drittheile ungeachtet aller Anstrengung nicht im Stande seyn sollten, die Uebermacht des Feindes zum Weichen zu bringen, oder die angreifenden Theile von erwähnter Uebermacht anfallen und geworfen werden sollen.

Im ersten Fall muß diese Reserve in die Flanke des Feindes geführt werden, welche nur durch die ausgedehnte Kette der Plänker bekannt wird, da ein Theil von solchen vielleicht keinen Feind vor sich findet, wodurch das Ende seiner Frontlänge, oder dessen Flügel gefunden und gemeldet wird.

Im zweiten Fall muß dieses letzte Drittheil mit Abnahme einer neuen Reserve grade vorrücken, den vordringenden Feind anfallen, nnd den geworfenen zwei Drittheilen dadurch die Zeit verschaffen, sich auf einige hundert Schritte rückwärts zu formiren, um den neuen Angriff zur neuen Unterstützung zu dienen.

Es kömmt daher vorzüglich darauf an:

1) Die Flügel der leichten Plänkerkette durch geschickte Ober- oder Unter-Officiere führen zu lassen, welche beherzt des Feindes Flügel und Flanken aufsuchen, und das Entdeckte schleunigst melden.

2) Das zum Angriff vorrückende Drittheil hinter denen Plänkern in möglichster Ordnung nachzuführen.

3) Das hinter denen beyden Flügeln des ersten vorrückenden Drittheils nachrückende zweite Drittheil nicht ins Plänkern vorfallen zu lassen, sondern durch geschlossene Angriffe von kleinern und größern Abtheilungen auf den Feind zu werfen, und mit dem Gelingen eines solchen Angrifs die vielleicht schon im Plankete aufgelößte Fronte des ersten Drittheils schleunigst zu rallieren, und

4) Das letzte Drittheil so lange als möglich außer aller Gefahr geschlossen nachzuführen, und für den äußersten Nothfall bereit zu halten.

Soviel im Ganzen.

Der einzelne Angriff des ersten Drittheils benöthiget die weitere Vorsicht.

Angenommen: dieses Drittheil bestehe aus einem Bataillon, womit der Wald angegriffen werden sollte, so giebt jede Kompagnie einen Zug als Plänker, welche wie gesagt, die erste Vorkette bilden, jedoch aber kleine Reserven beysammen halten. Zwey Züge von jeder Kompagnie folgen dem im Plänkeln aufgefaßten Zug in Front auf 100 Schritte nach, können jedoch sich auf 50 und mehrere Schritte von einander trennen, und lassen den vierten Zug hinter ihrer Mitte en echiquier auf 50 Schritte folgen, so, daß hinter der von 6 Zügen gebildeten leichten Angriffskette, welche ihre eigenen schwachen Reserven hat, auf 100 Schritte 12 Züge mit Intervallen von 50 Schritten folgen, und 6 Züge auf 50 Schritte en echellon gegen die vordern 12, und mit

Intervallen von beynah 100 Schritten unter sich die dritte Linie formiren.

Kann die erste Plänkerkette nicht vorkommen, so muß die Linie der 12 Züge über erstere im Dublirschritt vorbrechen, zugweise, jeder in sich geschlossen eine Decharge geben, und wieder geschlossen vorrücken, und die dritte Linie der 6 Züge alles anfallen, was in die Zwischenräume eindringen wollte. Auch dann, wenn die erste leichte Plänkerkette schnell auf die Linie der 12 Züge zurückgeworfen würde, muß diese zweite Linie nicht stehenden Fußes mit Feuern den anrückenden Feind abwarten, noch denselben aufzuhalten hoffen. Entschlossenes Vorrücken wird stets mehr Vortheil bringen, da jeder Vormarsch die Truppen belebt, und den Feind stuzzen macht, zum ruhigen Abwarten auch mehr Standhaftigkeit erforderlich ist, als zum Vorrücken, und das Gelingen des leztern dadurch erleichtert wird, daß das standhafte Abwarten unsers Angrifs dem Feinde eben so schwer ist, als wir es eben bey uns wahrgenommen haben.

Haben wir nun nach obigem Antrag hinter jedem Flügel und der Mitte dieses zum Angrif in Züge aufgelößten Bataillons aller Arten zwei Kompagnien und eine verhältnißmäßige Kavallerie zur Unterstüzung auf abermal 100 Schritte zur Hand, so können wir entweder die Flanke des Feindes gewinnen, oder durch eine entschlossene Vorrückung dieser drei Divisionen den ersten geworfenen Bataillonen die Zeit zur Formirung schaffen, welche wenigstens hinter dem Dritten ganz en reserve geschlossen nachrückenden errichtet werden kann und muß.

Ist der Feind durch das erste oder zweite Bataillon geworfen, so muß derselbe immer durch geschlossene Züge verfolgt — und durch Vereinigung zum Angriff mehrerer Züge Infanterie und Kavallerie, wenn solche vorhanden vom Wiederherstellen abgehalten werden.

Auf diese Art muß der Wald durchstreift — vor solchem aber sogleich das Bataillon wieder formirt werden, indessen bloß Kavallerie, die weitere Verfolgung übernimmt, welcher das formirte erste Bataillon zur Aufnahme folgt, die beyden andern Bataillons aber nachrücken.

Soll ein vom Feinde besetztes Dorf angegriffen werden, so muß man vorzüglich denen Haupteingängen ausweichen, die er gewiß mit Geschütz enfilirt, wenn er welches hat — oder wenigstens durch die Besetzung der ersten Häuser von beyden Seiten den Eingang vertheidigt, folglich jeden dahin eilenden Truppen großen Schaden verursachen kann, ohne selbst dabey zu leiden.

Weit leichter werden einzelne Plänker die äußern Zäune der Gärten übersteigen, und von rückwärts in die Häuser dringen können, welche der Feind unmöglich an allen Seiten besetzen kann, ohne sich zu schwächen. Wenn nun zu gleicher Zeit ein paar Abtheilungen den Ort umgehen, und durch Seiteneingänge eindringen indessen die zum vordersten Eingang bereitete Kolonne den Zeitpunkt abwartet, bis die einzelnen Plänker die ersten Häuser von rückwärts genommen haben, und die Besatzung im Innern beschäftigen, so wird auch von vorne eingebrochen werden können, um so mehr, wenn

Kavallerie der Besatznng des Orts den Rückweg abzuschneiden scheint.

Aus dieser Art des Angriffs ergiebt sich denn jene der Vertheidigung eines Dorfes. Man besetzt nämlich die Häuser und Zäune der vordern und Seiteneingänge, stellt in den Gassen oder auf den Platz einige Reserven auf, und hält die Haupttrups gegen dem rückwärtigen Ausgang beysammen, damit der Abzug sicher sey, und enfilirt die Eingänge mit Geschütz, wenn welches vorhanden, indem man solches etwas einwärts gegen die Mitte der Gasse aufstellt, wodurch es ungesehen dem feindlichen Geschütz entzogen — doch dessen Eindringen in Kolonne zurückzuweisen vermag, welcher Kolonne schon das Feuer aus den Häusern die Schritte verkürzen macht.

Gleiche Vorsicht des Umgehens wird bey hohlen Wegen und kleinen Waldungen den Zweck weit gewisser erreichen machen, als der kostspielige Frontenangriff.

Ueberhaupt wird es vorzüglich in jeder Gelegenheit darauf ankommen, daß der Kommendant des angreifenden Theils selbst nachsehe, wie der Feind dagegen manövrire, um sogleich seine zweite Linie und Reserve darnach zweckmäßig zu verwenden und nicht auf jeden kleinmüthigen Rapport ohne eigne Untersuchung die anverlangte Unterstützung sogleich abgebe, und dadurch die zuletzt größtentheils höchst nöthigen Reserven schon vorhinein zerstückelle, wodurch mehrmalen der Gewinn eines tagelangen Gefechts am Abend verloren gegangen ist.

Zehnter Lehrsatz.

Seite 745 heißt es: „Rückzüge von einer „Basis, welche nach einer Linie geschehen, „sind nicht der Theorie oder dem Geiste des „neuern Kriegs-Systems angemessen.“

Diesen Lehrsatz sucht der Verf. auf Seite 746 und 747 zu beweisen.

Eilfter Lehrsatz.

Seite 747 heißt es: „Parallele- und noch „mehr excentrische Rückgänge sind die einzig „guten.“

Diesen Lehrsatz bemüht sich der Verf. auf Seite 748, 749, 750 und 751 zu beweisen.

Ich will mich bestreben zu untersuchen, in wie fern der Verf. Recht hat, diese beiden Lehrsätze aufstellen zu dürfen:

Ein Feldherr kann sich aus folgenden militairischen Gründen zurückziehen.

1) Wenn die feindliche Armee stärker ist, und ihre Stärke geschickt benutzt.

2) Wenn eine Armee soweit vorgedrungen ist, daß ihr die feindliche die Kommunikation gänzlich abzuschneiden droht, oder schon abgeschnitten hat.

3) Wenn eine Armee eine feindliche soweit zurückgeworfen hat, und in das feindliche Land so tief eingedrungen ist, daß während dieser Zeit eine andere feindliche alliirte Armee ihr von der Seite im Rücken operirt oder operiren will, um ihr die Kommunikation mit ihrem Staate abzuschneiden.

4) Wenn eine Armee auf einem Theil des Kriegstheaters gegen eine feindliche steht, während eine zweite feindliche Armee auf dem entgegengesetzten Theil des Kriegstheaters vorzudringen sucht, um ihren Gegner von seinen Staaten völlig abzuschneiden.

5) Wenn eine Armee Korpsweise vorgedrungen, und gegen die feindliche Armee in Korps aufgestellt ist, während der Feind ihr in Flanke und Rücken zu kommen sucht, oder sie doch sehr bedroht.

Diese Fälle werden im Allgemeinen die strategischen Rücksichten seyn, warum sich eine Armee wird zurückziehen müssen.

Der Zweck jedes Rückzugs ist die Erhaltung seiner Streitkräfte, um den Staat gehörig schützen und decken zu können.

Würde man sich beym ersten Fall theilen, und sich excentrisch zurückziehen wollen, so würde der Feind dadurch Gelegenheit finden, die Theile der gegenseitigen Armee aufreiben zu können. Er brauchte nur den-

jenigen zuerst mit Kraft anzugreifen, welcher in strategischer Beziehung der Wichtigste zur Deckung des Staates, oder der Schlüssel zu dem Staate wäre. Würde sich eine Armee theilweise zurückziehen, so wäre sie auch nicht im Stande, ihre Magazine, Depots aller Art zurückschicken zu können, weil sie, vermöge ihrer Schwäche sehr schnell zurückmarschiren müßte; sie hätte also keine Zeit, Anstalten zu machen, wodurch das feindliche Vordringen gehemmt würde, und sie könnte folglich auch gar nicht, wenn der Feind Fehler beginge, denjenigen Nutzen davon ziehen, als wenn sie ihre Macht beysammen hätte. Mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs würden sich die verschiedenen Theile der sich excentrisch zurückziehenden Armee nicht vorwärts gegen den Feind bewegen können, wenn sie ihn angreifen wollten, denn welche Zeit würde erstens nicht vergehen, bis der Feldherr die übrigen benachrichtigen könnte, daß sie zusammen angreifen wollten; zweitens welchen Zufällen ist nicht ein solcher Angriff mit abgesonderden Korps, die nicht in Verbindung stehen, unterworfen? ich glaube also, daß der Angriff nicht gelingen würde, weil der Feind theils Zeit hätte seinen Fehler zu repariren, und theils nur schwach angegriffen werden könnte.

Für den ersten Fall scheint der Rückzug der östreichischen Armee unter dem General Kray im Jahre 1800 zu passen. Was würde aus seiner Armee geworden seyn, wenn er sich excentrisch zurückgezogen hätte? Daß er die günstigen Gelegenheiten nicht benutzte, die sich ihm darboten, und die er vermöge seiner Stärke

hätte benutzen können, dieser Fehler liegt nicht daran, daß er sich mit seiner ganzen Armee zurückzog; sondern er lag lediglich an seine Feldhern Talente, im Fall er freie Hände hatte thun zu können was er wollte.

Der Erzherzog zog sich im Jahre 1796 mit seiner Armee, die er beysammen hatte, zurück; er benutzte den Fehler den Jourdan durch sein weites Vorlaufen be- ging, nnd er zernichtete alle Vortheile der Franzosen. Würde er dieses zu thun im Stande gewesen seyn, wenn er sich excentrisch zurückgezogen hätte? Wollte man im zweiten Fall seine Armee theilen, und sich parallel oder excentrisch zurückziehen, so würde sie sich mit Gewißheit der Gefahr aussetzen, auch theilweise völlig geschlagen zu werden. Auch hier konnte und mußte der Feind das wichtigste Korps angreifen, welches seinem Staat und den übrigen Korps die größten Dienste leisten könnte. Zernichtete er es, so konnte der Feind sich auf das ihm nächste wenden, während er ihm ein starkes Korps auf den Fersen nachgeschickt hätte, um es festzuhalten, da- mit man Zeit gewönne, es vertilgen zu können. Auf diese Art würde also der Feind, im Fall sich auch ein paar Korps glücklich zurückgezogen hätten, nicht den Wi- derstand, welchen seine Macht forderte, mehr zu erwar- ten haben. Denn 15000 — 20000 Mann mehr oder weniger, ist kein geringes Objekt für eine vertheidigungs- weise agirende Armee.

Für den zweiten Fall scheint sich der Rückzug Friedrichs des Großen zu schicken, als er die Belage-

rung von Ollmütz aufhob, sich durch Böhmen zurückzog, und noch mehrere Wochen daselbst blieb. Hätte hier der König seine Armee getheilt, und sich excentrisch zurückgezogen, so würde er sich schwerlich so gut aus dieser verwickelten Affaire gezogen haben. Er konnte dann bey seinem Rückzuge dem Feinde nicht die Stirne bieten, und den Train und die Bedürfnisse, welche die Belagerung von Olmütz forderten, erhalten.

Würde man sich im dritten Fall theilen, und sich excentrisch zurückziehen, so könnte leicht ein Korps aufgerieben werden, und um dieses würde sich die Armee schwächen, und sie wäre also nicht im Stande gegen die beyden feindlichen Armeen etwas unternehmen zu können. Bleibt sie aber zusammen, oder theilt sie sich so in zwei Theile, daß sich diese beyden gehörig unterstützen können, und zieht sich so zurück, so kann die eine Hälfte dem einem Feinde in einem vortheilhaften Terrain noch widerstehen, während die andere Hälfte gegen die andere feindliche Armee marschirt, und ihr im Operiren Schranken setzt.

Allein die zwei Theile dürfen sich nicht zu weit von einander entfernen, damit, wenn der eine, der eine feindliche Armee geschlagen oder zurückgetrieben hat, dem andern zu Hülfe eilen kann, um den ihm gegenüberstehenden Feind schlagen zu können. Bey dieser Anordnung kann die sich zurückziehende Armee auch noch die Magazine Kranken, Munition und das Geschütz zurückschaffen, weil sie noch stark genug zum Widerstehen ist.

Man betrachte nur als Beispiel den Rückzug der Preußen im Jahre 1757 nach der Schlacht bey Kollin.

Die französische Armee unter dem Prinzen von Soubise, marschirte nach Sachsen, um sich daselbst festzusetzen. Würde sich der König excentrisch zurückgezogen haben, so würde er erst viel Zeit nöthig gehabt haben, seine Armee zusammenzuziehen, um sich den Franzosen mit einem Theil seiner Armee entgegenzusetzen, während ein anderer Theil die Oestreicher beschäftigt hätte. Friedrich der Große aber operirte nach dem Terrain im Großen, theilte seine Armee, und ließ einen Theil nach dem rechten Elbufer zurückmarschiren während er sich mit dem andern auf dem linken Elbufer zurückzog.

Vermöge dieser Anordnung konnte er auch noch die Magazine, Lazarethe, Geschütze Munition rc. nach Sachsen schaffen, und die Oestreicher einige Zeit beschäftigen lassen, während er sich gegen die Franzosen wandte. Man studiere nur diesen Rückzug, und ich bin gewiß, man wird finden, daß die preußischen Feldherrn auf dem rechten Elbufer, während desselben nicht zweckmäßig manövrirten. Nun nehme man, wenn sich mehrere Abtheilungen einer Armee zurückziehen sollten, so würde dieses gewöhnlich um so mehr der Fall seyn.

Die Anlage dieses Rückzuges war meisterhaft, weil sich der König, wenn er den Prinzen von Soubise

schlug, der andern Abtheilung seiner Armee, welche dem Prinzen Karl gegenüber stand, am geschwindesten zu Hülfe eilen konnte. Denn er hatte Raum und Zeit bey dem Entwurf mit in Erwägung gezogen, ohne noch an die Zeit zu denken, welche die Einrichtung der feindlichen Magazine, die Herbeischaffung der Munition, der Geschütze 2c. forderten.

Befände sich eine Armee in der Lage des vierten Falles, und zöge sich excentrisch zurück, so könnte sie weder dem nachrückenden Feinde widerstehen, noch wenn er sich Blößen gäbe, angreifen, noch mit Muth der andern feindlichen Armee entgegenrücken; kurz sie wäre wieder der Gefahr ausgesetzt, theilweise geschlagen zu werden, müßte dem nachfolgenden Feinde alles Preis geben, während sie sich theilweise der andern feindlichen Armee zeigte, und sich so nach und nach das eigene Verderben zubereitete. Bleibt sie aber beysammen, so kann sie noch nach Zeit und Umständen die zweckmäßigsten Anstalten treffen, und die günstigen Gelegenheiten mit Kraft benutzen, sich einen Feind vom Halse zu schaffen, damit sie sodann gegen den andern mit Macht rücken kann, um ihn anzugreifen.

Man betrachte die Lage des General Melas, im Jahre 1800, als er bey Nizza stand, während ihn die französische Reserve = Armee im Rücken agirte.

Wäre Genua in östreichischen Händen gewesen, so mußte er, seine ganze Armee beysammen habend, gegen

Bonaparte marschiren, um sich aus seiner mißlichen Lage mit Kraftanwendung reißen zu können. Hätte er sich in diesem Fall getheilt, so mußte er den Fortschritten der Franzosen so lange zusehen, bis seine Macht wieder beysammen war, er hätte daher die Zeit nicht nutzen können, und hätte dem Feinde die Zeit gelassen ihm mit Gewißheit gänzlich zu Grunde zu richten.

Wollte sich eine Armee, wenn sie sich in der Lage des fünften Falls befände, excentrisch zurückziehen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie theilweise geschlagen würde, weil der Feind in seinen Vordringen nicht gehindert würde. Hätte der General Moreau nicht nach und nach alle Korps im Jahre 1796 bey seinem Rückzuge zusammengezogen, so würde er die Oestreicher nicht während seines Rückzuges haben schlagen können. So aber hatte er seine Macht beysammen, und war folglich stark geuug, seine Feinde im Zaume zu halten, und sie zurückweisen zu können.

In strategischer Hinsicht, glaube ich, alle Fälle erwähnt zu haben, die man annehmen darf, wenn sich eine Armee noch aufs Operiren mit wahrscheinlichen Erfolg verlassen soll.

Aus allen diesen Gesagten folgt, daß eine Armee wenn sie sich excentrisch zurückzieht, wenig leisten und alles verlieren könne. Zieht sie sich aber gegen einen überlegenen Feind, ihre ganze Kraft beysammenhabend, zurück, so kann sie dem Feinde die Stirne bieten, die

günstige Umstände benutzen, und das Gleichgewicht wieder herzustellen suchen; oder auch noch vielleicht gar in der Zukunft das Uebergewicht erhalten. Man neh- den Ausgang des Feldzuges von 1757. Daher glaube ich mit Recht behaupten zu dürfen, daß parallele und excentrische Rückzüge in strategischer Hinsicht eher schädlich als nützlich sind.

Übersicht des Systems des Verfassers.

Der Verfasser definirt, was Objekt und Operationslinie sey. Er bemüht sich zu beweisen, daß es keine Armee wagen dürfte, nach Einer Operationslinie zu operiren. Hierauf definirt er, was Operations-Basis sey, und bemüht sich sodann zu zeigen, daß die äußersten Festungen der Basis mit dem Objekt einen Winkel von wenigstens 90 Grad machen müssen, damit die operirende Armee einem glücklichen Erfolg mit Recht entgegensehen könne; daß die Basis am vortheilhaftesten sey, wenn sie konkav ist; daß man dem Feinde stets auf die Kommunikation wirken müsse daß man sich seitwärts der feindlichen Operation stellen muß, um das Land an besten zu vertheidigen; daß man stets mit drei Korps agiren müße; daß die excentrischen Rückzüge die besten sind, und daß die Infanterie stets tiraillirend fechten, und immer im zweiten Treffen Kavallerie hinter sich haben müße.

Nun wollen wir sehen; was hiervon dem Verfasser als Eigenthum gebührt.

Der Graf Turpin von Crisse sagt folgendes in dem Werke Versuche über die Kriegskunst und über die Operationsentwürfe eines Krieges. Man sehe den 2ten Theil Seite 78 — 83.

Bey Ausübung der Kriegskunst wird viel Ueberlegung erfordert. Jede Kunst enthält zwar, wie wir es schon öfters erinnert, mehrere Grundsätze; allein hier können sie nur alsdann mit Vortheil in Ausübung gebracht werden, wenn man sie dem Terrain und den Bewegungen des Feindes anpaßt. Eine einzige feindliche Bewegung ist bisweilen im Stande, die schönsten und besten Entwürfe zu verrücken. Wäre es, um Eroberungen zu machen, hinreichend, vorwärts zu rücken, so würde der kühnste Mensch der größte Feldherr seyn, und jeder kommandirende General diese Parthey ergreifen. Dies

Vergleichungen mit der Ähnlichkeit der Behauptungen des Verfassers.

ist aber bei Weitem nicht hinreichend, sondern man muß, ehe man einen Schritt vorwärts wagt, die Gründe warum man vorwärts rückt, reiflich überlegt und vorausgesehen haben, auf welche Art man sich sicher wieder zurückziehen könne.

In einer Belagerung geht man nicht gleich anfänglich auf den Hauptwall los, sondern man sucht vor allen Dingen die Außenwerke zu erobern. Man schießt daher die letztere mit dem groben Geschütz zu Grunde, und greift sie alsdann erst an. Glückt der Angriff, so setzt man sich in demselben fest, und schreitet hierauf zu neuen Angriffen auf andere Werke, um auf solche Art allmählich gegen den Hauptwall vorzurücken. Hat man sich in den ausspringenden Winkel des bedeckten Wegs, auf welchen der Angriff gerichtet, festgesetzt, aber die beyden halben Monde,

Hieraus folgt also deutlich der Lehrsatz des Verf. „Operationen nach einer „einzigen Operationslinie, „die auf ein einziges Ope„rationssubjekt gegründet, „in Feindes Land hinein„geht, sind nicht hinläng„lich basirt, und können „nicht gelingen, wenn der „Feind nicht alle Gegen„vorkehrungen durchaus ver„nachlässigt.“

welche die Kurtine decken, noch nicht weggenommen, und will man den Hauptwall des Bollwerks keine Bresche schießen, so wird man mit der Eroberung desselben niemals zu Stande kommen. Denn so lange jene Außenwerke noch unbeschädigt, mit Soldaten und Geschütz versehen sind, und ihre Gemeinschaft mit dem Hauptwall nicht unterbrochen werden kann, so lange wird es den Belagerern unmöglich seyn, den Hauptwall mit glücklichen Erfolg anzugreifen.

Mit den Operationen einer Armee im Felde hat es gleiche Bewandniß. Wenn sie beständig vorwärts rückt, dabey aber feindliche Städte, Festungen, oder gar verschanzte Posten, im Rücken läßt, so hat sie, im Fall eines Rückzuges, unendliche Schwierigkeiten zu überwinden. Sie läuft Gefahr, abge-

schnitten, und auf allen Seiten von den Posten, die sie nicht weggenommen hat, angegriffen zu werden. Die im Jahre 1703 von dem Marschall v. Tallard gewonnene Schlacht bey Speyer, kann jedem General zur Warnung dienen, niemals einen feindlichen Posten im Rücken zu lassen. Die Feinde Frankreichs waren bey Speyer über den Rhein gegangen, um Landau zu entsetzen, welches der Marschall von Tallard belagerte. Dieser rückte aber, nachdem er ein hinlänglich starkes Korps zur Bedeckung der Laufgräben zurückgelassen, aus den Circumvallationslinien, und marschirte dem Feinde entgegen, welcher unvorsichtig genug gewesen war, gegen die französische Armee vorzurücken, ohne sich vorher zweier Thürme, die mit französischen Truppen besetzt waren, zu bemächtigen,

gen, weil er glaubte, sie würden sich nach dem Siege, den er über den französischen General zu erhalten hoffte, sogleich ergeben.

Der Feind wurde aber selbst geschlagen, und verlor auf dem Rückzug, bey erwähnten Thurme, mehr Leute, als in der Schlacht selbst.

Die Kriege, welche Frankreich unter Karl dem VIII., Ludwig dem XII. und Franz dem I. in Italien geführt hat, beweisen zur Gnüge, wie gefährlich es sey, plötzliche Einfälle in entfernte Länder zu wagen. Sie können nicht allein die Armee, die sie unternimmt, sondern auch den ganzen Staat an den Rand des Verderbens bringen.

Es erhellet also hieraus, wie nothwendig es sey, diesen Fehlern dadurch vorzubeugen, daß man allgemeine und zuverlässige Grundsätze festsetzt, aus

welchen für alle Operationen eines Feldzuges die besondern Verbindungen, hergeleitet werden können.

Um einen solchen Grundsatz festzusetzen, müssen wir bey demjenigen, dem das Kommando einer Armee anvertraut ist, eine vollkommene Kenntniß vom Kriege annehmen. Vor allen Dingen muß man die Charte des Landes, in welchem die Armee marschiren soll, untersuchen. Dies muß mit eben der Vorsicht und Genauigkeit geschehen, welche man bey der Recognoscirung eines Platzes, den man angreifen oder belagern will, zu beobachten hat. Die Operationen eines Angriffskrieges, können vollkommen mit denen bey der Belagerung einer Festung verglichen werden. Die Stadt, welche man angreift, ist der Punkt, wohin man kommen will, und der allgemeine Depot ist der Mittelpunkt, aus

Denkt man über die Art und Weise, Festungen zu belagern nach, so wird man finden, daß man sich eines glücklichen Erfolgs

welchem alle Bedürffnisse in die verschiedenen Zweige der Laufgraben geschafft werden.

Will man bey Belagerung einer Festung nach Methode verfahren, so muß jede Parallele rechter und linker Hand angelehnt, ihre Gemeinschaft mit der allgemeinen Niederlage frei und ungehindert seyn. Nie muß man zu einer zweiten oder dritten Parallele schreiten, ohne die erste in Stand gesetzt, und die Depots sicher gestellt zu haben, welche in der Nähe der Zickzacke, mit denen man vorwärts rückt, um die zweite und dritte Parallele zu formiren, angelegt werden. Die Bestimmung dieser Depots ist, zu den Angriffen der Werke das Benöthigte zuzuführen. Sie müssen eine freie und ungehinderte Gemeinschaft mit dem großen Depot haben, außerdem versprechen dürfe, wenn die Parallelen so angelegt sind, daß sie die anzugreifenden Werke umfassen.

Sind die Parallelen aber so angelegt, daß sie die anzugreifenden Werke der Festung nicht umfassen, und ihnen nur eine kleine Fronte darbieten, so ist die Eroberung der Festung vielen Schwierigkeiten unterworfen; sie wird viel Zeit wegnehmen, und es ist wahrscheinlich, daß man sich keines glücklichen Erfolgs versprechen dürfe. Man denke nur an die Belagerung von Olmütz. Hieraus folgen die Lehrsätze des Verfassers.

„Operationen die in einem Dreyeck oder kleinen „Zirkelausschnitt von sechszig Graden oder wenigern eingeschlossen sind, „müssen der Regel nach „ebenfalls nicht gelingen, „können nicht zum Zwecke „führen, wenn der Feind

werden sie bald erschöpft seyn und sich außer Stand befinden, die Teten der Parallelen mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Dies würde aber die Belagerung verzögern, und die entworfenen Angriffe fruchtlos machen.

Werden die Batterien, welche die Festungswerke beschießen sollen, nicht gehörig angelegt, haben diese Batterien nicht eine sichere Gemeinschaft mit dem Hauptdepot; sind ihre Flanken nicht gedeckt, und durch die Parallelen geschützt; werden die Kanonen nicht gehörig bedient; so werden sie sich nicht im Stande befinden, das feindliche Feuer zum Schweigen zu bringen. Sie sind vielmehr der Gefahr ausgesetzt, weggenommen zu werden, wegen der Schwierigkeit, ihnen geschwinde zu Hülfe zu eilen.

„von seinen Vortheilen Gebrauch macht, weil sie „nicht basirt sind."

„Aus diesen Untersuchungen ergiebt sich also, „daß die Basis, um vortheilhaft zu seyn, diejenige des Feindes concav „umfassen, oder parallel „länger seyn muß; daß dagegen eine nicht parallele „Basis, oder eine convexe „Basis, oder eine Basis, „welche kürzer wie diejenige des Feindes ist, nachtheilig sey, und dem Feinde Vortheile gewährt."

Wir haben diese verschiedene Grundsätze, nach welchen die Operationen bey einer Belagerung eingerichtet werden, aus keiner andern Absicht hier angeführt, als um die Aehnlichkeit zu zeigen, die zwischen diesen und den Operationen im Felde stattfindet. In der Provinz oder in dem Lande, dessen Eroberung man beschlossen, muß man jederzeit einen gewissen Punkt wählen, den man sich zum Ziel setzt. Rückt man in das Land, so kann man ebenfalls eine erste Parallele errichten, und alsdann ist das Hauptmagazin wie das Hauptdepot in den Laufgräben anzusehen. Die Gemeinschaft mit dem Hauptmagazin muß rechts und links der ersten, in dem feindlichen Lande gezogenen Pa-

Diesen Punkt nennt der Verf. Operationsobjekt.

Der Vf. sagt, man muß von einer Basis ausgehen, welche mit dem Objekt einen stumpfen oder wenigstens einen rechten Winkel bildet, damit man seine Zufuhren sichere, und das Abschneiden derselben nicht zu befürchten habe. Um eine solche Basis zu etabliren, muß man sich rechts und links Festungen bemächtigen und nicht eher auf weiteres Vordringen bedacht seyn,

rallele, frei und sicher seyn. Um solche Parallele zu ziehen, muß man sich rechts oder links eines vortheilhaften Postens bemächtigen, und nicht eher auf weiteres Vordringen bedacht seyn, als nachdem man diese Parallele gehörig gedeckt hat. In dieser Absicht muß man sich des Laufs der Flüsse, und der Städte bemächtigen, welche in der Richtung derselben liegen. Eine Hauptregel ist, nicht eher an die Errichtung der zweiten Parallele zu denken, als nachdem die erste in fertigem Stande, und die Gemeinschaft mit dem Hauptdepot vollkommen gesichert ist. Eben dies muß bey der Errichtung einer zweiten, dritten Parallele u. s. w. beobachtet werden.

So wie man in einer Belagerung in den Laufgräben nicht eher weiter vorrücken darf, als nachdem man solchergestalt die Operationslinie gesichert hat.

gräben in der Nähe der Zickzacke kleinere Depots anlegt, eben so werden auch zwischen der ersten Paralele und dem Haupt-magazin kleinere Fourage- und Proviant-Magazine errichtet, welche aus jenen angefüllt werden, und alle längs der ersten Parallele vertheilte Truppen mit den erforderlichen Bedürfnissen versehen. Diesem Entwurfe zu Folge scheint der glückliche Erfolg eines Feldzuges moralisch gewiß zu seyn. Würde aber auch der Fortgang desselben durch unerwartete Zufälle verzögert, so kann solches doch nie nachtheilige Folgen haben, weil die erste Parallele an eine Festung, die man im Besitz hat, angelehnt worden. Und verstrich auch der ganze Feldzug über die Einrichtung der ersten Parallele, so würde dennoch diese Zeit nicht verloren seyn. Denn diese erste Parallele würde

zugleich die Winterquartiere sicher stellen, und uns in den Stand setzen, die zu dem künftigen Feldzuge erforderlichen Verfügungen zu treffen.

Legt der Commendant einer Festung dem Belagerer nicht alle Hindernisse, die in seiner Macht sind, in den Weg, so kann der letztere bisweilen eine Parallele wagen. Und eben so verschaft auch bisweilen ein unerwartetes Glück in einem Angriffskriege die günstige Gelegenheit, in einem Feldzuge zwei bis drei Parallelen zu Stande zu bringen.

Ein General darf aber, durch einen glänzenden Anfang geblendet, den Punkt, von welchem er abgegangen, und denjenigen, wohin er gelangen will, niemals aus dem Gesicht verlieren. Er muß sichs auf das äußerste angelegen

seyn lassen, die in dem feindlichen Lande errichteten Parallelen dergestalt sicher zu stellen, daß seine Winterquartiere eine sichere und bequeme Gemeinschaft unter einander haben. Besonders muß aber die Gemeinschaft mit dem Hauptmagazin auf keine Weise unterbrochen werden können. Aus diesem Hauptmagazin werden die andern Magazine angefüllt, welche, um die zweite Parallele mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, errichtet werden müssen.

Ein General muß sich alle Mühe geben, den Feind von den Staaten seines Fürsten zu entfernen. Er muß Brandschazzung, Lieferungen an Getreide, Fourage und andern Bedürfnissen aus dem feindlichen Lande beytreiben, die Winterquartiere in demselben und hierdurch die Kosten des Krieges zu

Die Feldzüge im letztern Kriege der Franzosen sind hierzu die besten Beläge, besonders der Feldzug von 1800 unter Moreau und vorzüglich unter Bonaparte. Dieser schnitt die östreichische Armee von ihrem Mutterlande ab, lebte von Italien, und suchte die französische Armee von fremden Grund

vermindern suchen. Hat er während dem Feldzuge eine Parallele gezogen, so wird dieselbe die erste Linie seiner Quartiere ausmachen. Ist es ihm geglückt, zwei Parallelen zu Stande zu bringen, so wird dies den Quartieren zu einem desto größern Vortheil gereichen. Denn die in denselben vertheilten Truppen werden alsdenn näher beysammen liegen, und sich folglich leichter unterstützen können.

Die, während dem Feldzug auf Parthey ausgeschickten Detaschementer, können mit den verschiedenen, in einer Belagerung angelegten Batterien verglichen werden. Um die Richtigkeit dieser Vergleichung in ein helleres Licht zu setzen, werden wir sie nach allen ihren Theilen zergliedern.

Die längs der Front einer Parallele errichteten und Boden zu ernähren, so daß sie Frankreich nichts kostete.

Nimmt man den Feldzug 1757 des siebenjährigen Krieges und den von 1800 unter Bonaparte, so möchte ich die Approchen, die ich als zweckmäßig angelegt voraussetze, mit den verschiedenen Kolonnen, mit welchen die preußische Armee in Böhmen, und die französische in Italien aus der Schweiz und Frankreich eindrangen, vergleichen, und ich glaube mit Recht dieses thun zu können.

Batterien sind bestimmt, die Werke der belagerten Festung schon von weitem zu beschießen. Die Bestimmung der ausgeschickten Detaschements ist, gewisse Stellungen zu nehmen, in welchen sie dem Feind die Zufuhren erschweren, ihm die Gemeinschaft mit seinen Magazinen abschneiden, und ihm also schon in einer großen Entfernung Schaden zufügen.

Die Batterien in einer Belagerung müssen durch ein überlegenes Feuer das aus der Festung, zum Schweigen bringen. Durch die Detaschementer sucht man den Feind in Furcht zu halten, ihn zu necken, die Fouragierungen zu decken, und das feindliche Land in Contribution zu setzen. Thut das Feuer einer Batterie die gehörige Wirkung, so wird dadurch der Muth der Belagerer erhöht. Werden die Unternehmungen

Dieses ist auch der Vortheil, den besonders eine koncave und nicht so sehr eine lange Basis gewähren. Durch sie wird man in den Stand gesetzt, den Feind von mehreren Seiten her zu beunruhigen, und ihn in der Ergreifung der zweckmäßigen Maßregeln unschlüssig zu machen. Daher bin ich gar nicht mit der Behauptung des Verfassers einverstanden: „Daß man durch eine lange Basis in den Stand „gesetzt werde, eine Opera„tion mit detaschirten Korps „zu sichern, ist wohl eigentlich „nicht meine Meinung ge„wesen, indem ich eben be„haupte, daß man durch „die Länge der Basis des „Detaschirens entübriget „seyn könne. Die Zufuh„ren sind ohnehin schon „durch die lange Basis ge„deckt. Dies ist eben der „Vortheil derselben, weil „man seine Kräfte dann „allesammt zum Angriff ge-

der auf Parthey ausgeschickten Detaschementer mit einem glücklichen Erfolge begleitet, so wird das Vertrauen der Armee auf ihren General vermehrt. Die Batterien in den Laufgräben haben überdies noch die Absicht, den Angriff auf ein gewisses Werk zu decken, und das Vorrücken der Zickzacke, vermittelst welcher die letzte Parallele auf den bedeckten Weg errichtet wird, zu begünstigen. Die großen Detaschements sind bestimmt, tiefer in das feindliche Land zu dringen, rechts und links sich in demselben auszubreiten, um die auf sie folgende Hauptarmee zu decken, und die entworfene Parallele zu errichten.

So wie eine allzuweit vor der Parallele hinausgelegte Batterie leicht Gefahr läuft aufgehoben zu werden, so kann auch ein Detaschement, das sich zu

„brauchen kann, weil die „Figur der Operations„anlage sich gleichsam von „selbst vertheidigt."

weit von der Armee entfernt, und den Entzweck warum es ausgeschickt worden, außer Augen setzt, sehr leicht geschlagen werden, und hierdurch öfters eine Verzögerung in allen Operationen eines Feldzugs verursachen.

Eine Batterie, welche man aufs Gerathewohl angelegt, und bey welcher man nicht für eine sichere Gemeinschaft mit den in den Laufgräben errichteten Depots gesorgt hat, muß öfters wieder verlassen werden. Eben so befindet sich ein Detaschement, nach verlorner Gemeinschaft mit der Hauptarmee in der Nothwendigkeit, sich zurückzuziehen. Aus der nämlichen Ursache, warum es nicht erlaubt ist, in einer Belagerung Batterien, die in der Folge unbrauchbar werden können, vorwärts zu legen, darf auch der kommandirende General ei-

ner Armee keine Korps von einer beträchtlichen Stärke vorrücken lassen, wenn er nicht versichert ist, daß sie nicht Gefahr laufen, von dem Feinde zurückgetrieben zu werden. Ein General begeht einen minder wichtigen Fehler, wenn er verabsäumt, einen gewissen Posten zu besetzen, als wenn er sich eines Platzes bemächtiget, den er in der Folge verlassen muß.

Aus dieser flüchtigen Vergleichung erhellt die Aehnlichkeit, welche zwischen dem Belagerungskrieg und in dem im Felde stattfindet, zur Genüge, und man sieht, daß man, in Ansehung der Detaschements, sehr leicht und mit Vortheil diejenigen Grundsätze gebrauchen könne, welche bey der Errichtung der Batterien befolgt werden müssen.

Aus dieser zwischen dem Belagerungs- und dem

Feld = Krieg stattfindenden Aehlichkeit folgt, daß die Grundsätze, nach welchen eine Belagerung angeordnet werden muß, auch demjenigen, der den Entwurf eines oder mehrerer Feldzüge auszuarbeiten hat, zur Richtschnur dienen können. Dies findet nicht allein bey dem Angriffs- sondern auch bey dem Vertheidigungskrieg statt, und man darf im letzterm Fall nur das Gegentheil von den hier auseinandergesetzten Verhältnissen annehmen.

Derjenige, dem die Vertheidigung einer Festung anvertrauet ist, hat die Absicht, dem Feind die Errichtung der Batterien und Parallelen zu verwehren.

Derjenige, der ein Land vertheidigen soll, muß sich nach Kräften bemühen, sich der Oerter zu bemäch-

Aus diesem folgt der Lehrsatz des Verfassers: „Man muß also in einem „Vertheidigungskriege sich

tigen, wo der angreifende Theil seine Magazine anlegen kann. Er muß daher die Entfernung dieser Oerter wohl berechnen, und durch ausgestellte Detaschements den Feind, so viel möglich, an Errichtung der Magazine verhindern lassen.

Da der angreifende Theil jederzeit an Truppen überlegen zu seyn pflegt, so muß der General, dem die Führung eines Vertheidigungskrieges anvertraut ist, ein Gefecht, so viel möglich, zu vermeiden suchen. Er muß sich aber bemühen, solche Stellungen zu nehmen, in welchen er den Feind von seinen Magazinen abschneidet, und ihn verhindert, vorwärts zu rücken, und seine Parallele zu ziehen. Ein General, welcher in einem Vertheidigungskrieg seinem Gegner die Errichtung der zweiten Parallele unmöglich macht, erlangt hier-

„dem Feinde gerade entgegenstellen, und dessen angreifende Unternehmungen „leidend erdulden, sondern „seitwärts desselben seine „Stellung wählen, und „indem man sich selbst in „den Angriffskrieg versetzt, „auf seine Flanken und im „Rücken desselben Unternehmungen beginnen, und „auf seine Zufuhren sein „Absehen richten, seine Fronte aber unangetastet lassen, „es sey denn, man wolle „ihm ein Blendwerk vormachen, ihn verhindern „an Flanke und Rücken zu „denken, ihn auf seinen „Posten festhalten, während man mit dem größten Theil der Truppen „auf des Feindes Subsistenz „und wo möglich in sein „Land operirt, welche Operationen, wie sich das von „selbst ergiebt, alle rückwärts desselben sind."

hierdurch vielleicht größere Vortheile als durch den Sieg.

Es würde zu weitläuftig seyn, sich in eine vollständige Zergliederung der Aehnlichkeit einzulassen, welche zwischen dem Festungskrieg und den Operationen eines Feldzuges, sowohl im Angriffs- als im Vertheidigungskriege, statt finden. Um sich von der Richtigkeit des Grundsatzes, den wir hier zu entwickeln gesucht haben, zu überzeugen, darf man nur die Geschichte der großen Feldherrn, und der verschiedenen Fälle, in welchen sie sich befunden, mit Nachdenken studieren. Einige derselben haben diese Methode, ohne es selbst zu wissen, beständig befolgt, und andere machten es sich zur Regel, sich niemals davon zu entfernen, und der Marschall von Sachsen scheint dieses in allen seinen Operationen beobachtet zu haben.

Aus dieser Gegeneinanderstellung folgt also, daß der Verf. dieser vor uns liegenden Schrift, die Operationen eines Krieges, Feldzuges rc. auf dieselbe Art mit andern Worten (in Hinsicht des Belagerungskrieges) aus einander gesetzt hat. Ich glaube daher dem Verf. nicht zu nahe zu treten, wenn ich behaupte, daß er die Kriegskunst mit keinen neuen Wahrheiten bereichert habe. Er hat also bloß das Verdienst, Hauptsätze der Kriegskunst deutlicher aus einander gesetzt zu haben. Ich bin also weit entfernt, ihm dieses Verdienst nehmen zu wollen. Was das Taktische anbetrift, so stellten Friedrich der Große und der Herzog Ferdinand in ihren letzten Feldzügen die Infanterie ins erste und die Kavallerie ins zweite Treffen; und die Franzosen beobachteten nicht nur diese Methode, sondern ihre Infanterie agirte auch immer, wie schon bereits erwähnt worden ist, tirallirend.

Bloß die Excentrischen Rückzüge blieben also das Eigenthum des Verfassers.

Man glaube nur nicht, als wenn ich durch diese Beleuchtung die Verdienste und Kenntnisse des Verfs. hätte schmälern wollen, sondern ich schrieb sie nur in der Absicht, um zu sehen, in wie fern ich die wahren Grundsätze des Krieges gefaßt habe, im Fall sich Kenner bemühen sollten, eine Kritik dieser Beleuchtung dem militairischen Publikum vorzulegen.

Einbandkosten 10 kr.

1/1.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich <<von>>,

Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des neuern Krieges oder der reinen und angewandten Strategie aus dem Geiste des neuen Kriegs-Systems hergeleitet von dem Verfasser des 'Geistes des neuern Kriegs-Systems' und des 'Feldzuges um 1800'

Berlin 1805

Sc.mil. 12 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784466-6